



Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 48

Sonnabend, 25. Februar 1928

35. Jahrgang

Waffenstillstand

Zum Abschluß des mitteldeutschen Metallarbeiterkampfes

Die Wiederaufnahme der Arbeit in der mitteldeutschen Metallindustrie ist, abgesehen von einigen kleinen Störungen, im allgemeinen am Freitag glatt vor sich gegangen. Daraufhin hat der Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller mitgeteilt, daß der Beschluß auf Gesamtaussperrung aufgehoben ist. Der Lohnkampf der mitteldeutschen Metallarbeiter ist also zu Ende. Dieses Ende bedeutet jedoch nicht wirklichen Frieden, sondern nur eine Art Waffenstillstand. Der Nachspruch des Reichsarbeitsministers hat den Kampf abgebrochen, aber nicht geschlichtet.

Mit einem Gegner, der von vornherein im Konflikt ganz andere Dinge als nur sachliche Lohnpolitik verfolgte, war ein Friedensschluß unmöglich. Ueber die wahren Motive der Schlichter im Lager der Metallindustrie geht nun allmählich auch den politisch linksstehenden bürgerlichen Kreisen ein Licht auf. So weist z. B. das „Berliner Tageblatt“ am Freitagabend in einem Artikel über den mitteldeutschen Lohnkampf darauf hin, daß durch die Haltung der „Bereinigung der Arbeitgeberverbände“ in die Lohn- und Arbeitszeitkämpfe der nächsten Zeit eine unnötige und gefährliche Schärfe hineingetragen wird. „Um es mit einem Wort zu sagen,“ so schreibt das Blatt, „man könnte wirklich meinen, daß die Bereinigung der Arbeitgeberverbände ihre Hauptaufgabe in der systematischen Vermehrung der kommunistischen Wahlsimmen erblickt. Wollen die Herren das wirklich? In einem ihrer Blätter wurden ja allerdings die höchstbedauerlichen Wahlerfolge der Kommunisten in Hamburg freudig begrüßt und sogar hinzugefügt: hoffentlich geht das so weiter.“

Zweifellos sollte nach der Absicht der Schlichter die mitteldeutschen Metallarbeiter solange gereizt werden, bis die Kommunisten Oberwasser bekommen. Mitteldeutschland sollte in Flammen aufgehen, um sowohl die Kommunisten wie den vom roten Schreckensgeist lebenden Rechtsparteien zugkräftige Wahlsparolen zu schaffen. Darauf steuerten, wie wir von Anfang an betont haben, die Schlichter unter den Metallindustriellen hin. Um so unverständlicher bleibt es unter diesen Umständen, daß die Metallindustriellen vom Reichsarbeitsministerium wieder einmal mit Glacehandschuhen angefaßt wurden. Hätten sich die Gewerkschaften ähnlich läbliche Provokationen erlaubt, wie die Metallindustriellen, dann wäre mit ihnen ganz anders umgesprungen worden.

Die bewundernswürdige Disziplin, mit der der mitteldeutsche Kampf von den Metallarbeitern geführt wurde, hat gezeigt, daß weder die Metallindustriellen noch die Kommunisten bei der freigeschalteten Arbeiterschaft auf ihre Rechnung kommen. Weder die Drohungen der Unternehmer noch die Verleumdungen der Kommunisten gegen die Streikleitung und den Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes konnten die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der deutschen Metallarbeiter stören. Der Ausgang des Kampfes, der zwar nur einen geringen materiellen, aber doch sehr erheblichen moralischen Erfolg für die Arbeitnehmer brachte, hat den Elan der Arbeiter für die jetzt allmählich anhebende Frühjahrslohnbewegung gestärkt. Abrechnung folgt — in den Lohnkämpfen wie im Wahlkampf.

Indiskretionen

S. Lübeck, 25. Februar

Morgen ist Schreitag des „gewerblichen Mittelstandes“. Der „gewerbliche Mittelstand“ sieht so aus: Sechs Arbeitervereine — mehr gibt es in Lübeck nicht — und als Gefolgschaft dann alles, was gut bürgerlich, gut „hanseatisch“ ist. Nur eine Firma fehlt — selbstverständlicherweise. Die „gänzlich unpolitische“ Organisation, die angeblich alle Belange des Bürgertums rein sachlich vertritt, unser lieber alter H. B. B.

Wir hielten es darum gestern für notwendig, den großen hanseatischen Volksbund nach seiner Ansicht zu fragen: Ob er auch meint, daß die Steuern zu hoch sind und neue auf keinen Fall dazu kommen dürfen. Der H. B. B. schweigt; er verhängt sich hinter anonyme Zuschriften. So müssen wir reden.

Die Dinge liegen höchst einfach. Die Steuern werden in diesem Jahre weiter steigen. Ob geschrien wird oder nicht. Die Beamten warten auf Aufbesserung ihrer Besoldung. Sie haben einen vollen und unbestrittenen Anspruch darauf. Im Reich, in fast allen Ländern ist die neue Besoldungsordnung verabschiedet. Eine Aufbesserung auch der Lübecker Beamtengehälter ist absolut zwangsläufig. Die neue Vorlage wird zurzeit im gemeinsamen Ausschuß von Senat und Bürgerschaft beraten. Nach der Vorlage des Senats, die ein absolutes Minimum, wenigstens für die unteren und mittleren Beamten darstellt, wird die Besoldung um 2 und 3 Millionen dauernde Mehrausgaben erfordern. Das Geld dazu pumpt uns niemand; also müssen die Steuern erhöht, neue Steuerquellen erschlossen werden.

Das weiß in Lübeck jedes Kind. Was nicht jeder weiß, ist die Stellungnahme der Parteien zu diesen Dingen. Selbstverständlich nimmt sich die Sozialdemokratie der Beamten, zumal der unteren Gruppen, warm an. Aber sie ist der Ansicht, daß auch der Staatshaushalt, daß auch die zweifellos ernste Belastung aller Steuerzahler dabei in Betracht zu ziehen ist. Sie ist weiter der Ansicht, daß nicht unbedingt jeder Beamte zwei Stufen höher eingruppiert werden muß, als die Vorlage es vorsieht. Aufbesserung unten, Kürzung oben; das ist unsere Richtschnur. Wir werden daran festhalten, selbst auf die Gefahr hin, unpopulär zu werden.

Anders der H. B. B. Der stimmt jedem Wunsch jedes Beamten zu. Egal, ob berechtigt oder nicht. Egal, was es kostet. Wenn's nachher ans Steuerzahlen geht, schiebt man die Schuld auf die Sozialdemokratie. Die Duvertüre dazu wird morgen geblasen.

Seltzam — nicht wahr? — daß die Vertreter des „Bürgertums“ so freigebig mit den Steuergeldern umgehen, gegen die „das Bürgertum“ Sturm läuft. — Gar nicht so seltzam. Man muß nur eines wissen: Die Sozialdemokratie hat von den sieben Beamten, die zu ihrer Fraktion gehören, keinen in den Ausschuß gesandt. Sie meint nämlich, daß es kein ganz gesunder Zustand ist, wenn die Beamten sich ihre Gehälter selbst bewilligen.

Anders die bürgerlichen Parteien. Die haben nur Beamte und Beamtengattinnen hineingeschickt, dazu den Großpensionär Neumann, sonst niemand. Und die bewilligen frisch drauf los. Das Geld zahlen ja andere; sie selbst stecken's ein.

Soweit es sich dabei um Vertreter von Beamtenorganisationen handelt, fällt die Schuld in vollem Maße auf die Fraktion zurück, die diese Vertreter mit gebundener Marschrouten in den Ausschuß entsandt hat.

Aber es kommt noch besser. Gibt da im gemeinsamen Ausschuß ein Herr, der auf dem Schlauchhof eine zweifellos nützliche, wenn auch sicher nicht angenehme und appetitliche Arbeit verrichtet. Als Vertreter des „hanseatischen Volksbundes“, des notleidenden „gewerblichen Mittelstandes“ also. Und der hält diesen Ausschuß für den gegebenen Ort, um mit wilder Leidenschaft dafür einzutreten, daß er persönlich ein paar Gruppen höher kommt. Nach eine Gruppe höher, als sein ihm sehr wohlwollender Chef für ihn beantragte. So verhältet der H. B. B. — wir geben zu — mühsam aufgebrauchten Steuergroschen.

Ein widerliches Schauspiel verantwortungsloser Geldjäger. Und der dem hanseatischen Volksbund angehörige Finanzsenator schweigt dazu — in allen Tonarten. Er verläßt sich auf die braven Sozialdemokraten, die schon dafür sorgen werden, daß die Staatsfinanzen nicht unter den Schlitten kommen.

Sind wir indiscret gewesen? — Jawohl, und mit vollem Bewußtsein. Denn der Verlauf jeder Sitzung, jeder Abstimmung, jedes einzelnen Mitgliedes wurde von dem erwähnten Herrn aus dem Schlauchhof noch am gleichen

Aufregung im Völkerbund

Ueber die Frechheit der ungarischen Reichisten

„Wenn die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.“ Dieses alte lateinische Sprichwort findet wieder einmal seine aktuelle Anwendung in der auswärtigen Politik. Die ungarische Regierung hatte alle Aussicht, auf der Märztagung des Völkerbundes mit einem blauen Auge davonzukommen. Einflußreiche Freunde in Rom und London waren am Werke, um den Waffenstillstand von Szent-Gothard zu vertuschen und die eingereichte Beschwerde der Kleinen Entente in einer rein juristischen Prozedurdebatte verhandeln zu lassen. Stresemann hatte begrifflicherweise keine Lust, einen Präzedenzfall für ein förmliches Investigativverfahren schaffen zu lassen, Briand wollte sich diesfalls mit England, Italien und Deutschland nicht überwerfen, sogar Titulescu, der zurzeit der einzige Vertreter der Kleinen Entente im Völkerbundsrat ist, war in Rom durch den in dieser Affäre am meisten kompromittierten Mussolini bearbeitet worden und machte nur noch aus halbem Herzen mit.

Die Nachricht, daß Ungarn nun die Zerstörung des beschlagnahmten Materials und die Verteilung des Schrottes beschloßen habe, hat aber in allen Hauptstädten und vor allem in Genf wie eine Bombe gewirkt. Mit einem Male ist die fast eingeschlafene Angelegenheit eine kriehende Jupitern geworden. Der Entschluß der ungarischen Regierung ist als eine Herausforderung des bereits mit der Angelegenheit befaßten Völkerbundes empfunden worden. Sogar ein sehr wichtiger und nahezu offizieller deutscher Pressevertreter wie der Genfer Korrespondent des „Bereins Deutscher Zeitungsverleger“ berichtet, daß dieser ungarische Schritt im Völkerbund außerordentlich verstimmt hat und daß selbst solche Persönlichkeiten, die sonst zu den entschiedensten Freunden Ungarns zählen, nunmehr erklären, daß man nach dieser Bräuterei keinen Finger mehr für Ungarn rühren können, sondern die Dinge in der Richtung eines förmlichen Untersuchungsverfahrens ihren Lauf nehmen lassen müssen. Das war die Stimmung in Genf, noch ehe die Antwort Bethlens an den Generalsekretär Drummond bekannt war, jene Schnoddrig und zynische Antwort, wonach das „ungarische Eisenbahnreglement“ einen Ausschub der Verteilung des Schrottes nicht gestatte, da die Eigentümer der Waffenfabrik „sich nicht gemeldet“ hätten! Wen glaubt die ungarische Regierung, mit diesem dreisten „Dreh“ über den wirklichen Sachverhalt noch täuschen zu können? Wer soll denn sonst der Empfänger der angehaltenen Maschinengewehrfeuerbewegung — die zur Bewaffnung mehrerer Divisionen genügt hätte — gewesen sein, als die ungarische Regierung selber?

Es ist ein sehr gefährliches Spiel, das hier Ungarn gewagt hat. Will es die Machtlosigkeit des Völkerbundes beweisen? Ist es dazu von Italien ermuntert worden, dessen Politik nicht zuletzt darauf gerichtet ist, den Völkerbund zu diskreditieren? Daß die nationalitistische Presse Frankreichs sich besonders aufgeregt und scharfmäherisch gebärdet, und zwar mit dem Hintergedanken, einen gegen Deutschland gerichteten Prä-

zedenzfall hinsichtlich des Untersuchungsrechtes zu schaffen, ist leider unzweifelhaft. Aber auch die Linkspresse, einschließlich des sozialistischen „Populaire“ verlangt ebenso energisch ein scharfes Vorgehen gegen Ungarn, einmal um die Idee des Völkerbundes nicht verhöhnen zu lassen, und außerdem weil den kriegerischen Treibern der faschistischen Regierungen Italiens und Ungarns unbedingt Einhalt geboten werden muß.

Das ist auch unsere Auffassung. Wir müssen abermals vor einer falschen Solidaritätsfront Deutschlands mit dem „armen, besiegten und einseitig abgerüsteten Ungarn“ warnen, denn eine solche Stellungnahme würde nicht nur die kriegerischen Tendenzen des Faschismus fördern, sondern darüber hinaus den Verdacht erwecken, daß wir mit den ungarischen Vertragsverletzungen sympathisieren und daß wir aus Gründen des schlechten Gewissens Untersuchungen des Völkerbundes scheuen. Die Stellungnahme der deutschnationalen Presse, die natürlich Feuer und Flamme für Bethlen ist, wundert uns nicht. Aber wir wissen auch, daß die Wilhelmstraße sich der Gefahren einer solchen einseitigen Stellungnahme für Ost- und Ungarn durchaus bewußt ist und daß sie den neuesten Streich Bethlens auf das tiefste bedauert.

Endgültiges japanisches Wahlergebnis

Die Zahl der Arbeiterabgeordneten auf acht erhöht

London, 23. Februar. (Eig. Bericht)

Die endgültigen Ergebnisse der japanischen Neuwahlen liegen jetzt vor. Die Oppositionspartei in Minsieho hat insgesamt 218 Sitze erobert gegenüber 217 der Regierungspartei. Außerdem sind acht Arbeiterkandidaten in das Parlament gewählt worden. Trotzdem die Regierung einen Sitz weniger als die Minsieho-Opposition erhalten hat, hofft sie, durch die Unterstützung eines Teiles der kleineren Parteien, die insgesamt 31 Sitze haben, am 23. März in dem neugewählten Parlament doch noch eine Mehrheit zu finden.

Das japanische Justizhaus gegen die Sozialisten hat sich somit bei dem am vergangenen Sonntag stattgefundenen Wahlgang bewährt. Allerdings wurde diesem durch die verhängnisvolle Spaltung und Uneinigkeit unter dem japanischen Proletariat in die Hände gearbeitet. Mit einem großen Erfolg der Sozialisten war auch schon darum nicht zu rechnen, weil die japanische Bevölkerung noch viel zu sehr in alte Theologien verstrickt ist, denn obwohl die Industrialisierung in Japan große Fortschritte gemacht hat und bereits 4-5 Millionen Menschen in der Industrie beschäftigt sind, drückt noch immer die feudale Vergangenheit der herrschenden Ideologie ihren Stempel auf. Hinzu kommt, daß die Regierungspartei mit Berechnung den Wahltermin derart überraschend früh angesetzt hat, daß für eine durchdringende Wahlagitierung keine Möglichkeit gegeben war. Immerhin: das Proletariat hat nun auch in Japan seinen Einzug in das Parlament gehalten und kann von öffentlicher Tribüne aus seine Forderungen erheben, was dem Befreiungskampf der japanischen Arbeiterschaft neue Ausblicke eröffnet.

Abend den unmittelbar interessierten Beamten zugetragen.

So faßt der H. R. W. die Verantwortlichkeit eines Bürgerlichkeitsmitgliedes auf. Wir sind nicht gewillt, dieses Spiel länger mit anzusehen. Ganz so — gutmütig, wie die Herren von der andern Seite glauben, sind die Lübecker Sozialdemokraten denn doch nicht.

Heißt Ihr im Stillen, gut — so rufen wir die Devisenlosigkeit zum Zeugen auf. Herr Dr. Götz jun. mag sich morgen zu diesen Vorgängen äußern. Wir werden kommen und hören.

Eines aber mag sich das Lübecker Bürgertum gesagt sein lassen. Im Senat an der entscheidenden Stelle der Finanzpolitik sitzen — und draußen Opposition gegen die Finanzpolitik des Staates treiben, das lassen wir uns nicht länger gefallen. Die Schweinerei haben wir satt.

Die Führer des Lübecker Bürgertums müssen sich endlich entscheiden. Mehr von der verantwortungslosen Heerei — oder Aufgabe der verantwortlichen Mitarbeit im Staat. Ein Drittes gibt's nicht. Wollen sie in die Opposition gehen, gut — dann aber vollständig.

Badische Besoldungsordnung

Höchstgrenze für Ruhehalt

Karlsruhe, 24. Februar (Eig. Bericht)

Der badische Landtag nahm am Freitag den von der Regierung vorgelegten Entwurf der neuen Besoldungsordnung für die badischen Beamten mit 52 gegen 8 Stimmen an. Die Besoldungsordnung baut sich im wesentlichen auf den Grundätzen der Reichsbesoldungsordnung auf. Die Gruppen sind die gleichen, nur in den höheren Gruppen ist eine Teilung vorgenommen und eine neue Gruppe geschaffen, in die die Beamten auf den verantwortungsvollen Dienststellen eingereiht werden. Für das Ruhehalt ist eine Höchstgrenze von 13000 Mark festgesetzt. Das Gehalt der Minister beträgt einheitlich 20000 Mark. Der Landtag nahm ferner eine Entschließung an, in der die Regierung erlucht wird, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß die Kinderzuschläge sozialer gestaltet werden und daß bei der Neuaufstellung des Ortsklassenverzeichnisses auf die besonderen Verhältnisse des Grenzlandes Baden Rücksicht genommen wird. Ferner wird in der Entschließung festgestellt, daß der durch den Reichsrat beschlossene Abbau der örtlichen Sonderzuschläge den Leuerungsverhältnissen des Grenzlandes Baden nicht gerecht wird, da die Art der Durchführung des Abbaues für viele Beamte die Auswirkungen der Besoldungsneuordnung zum großen Teil wieder aufhebt.

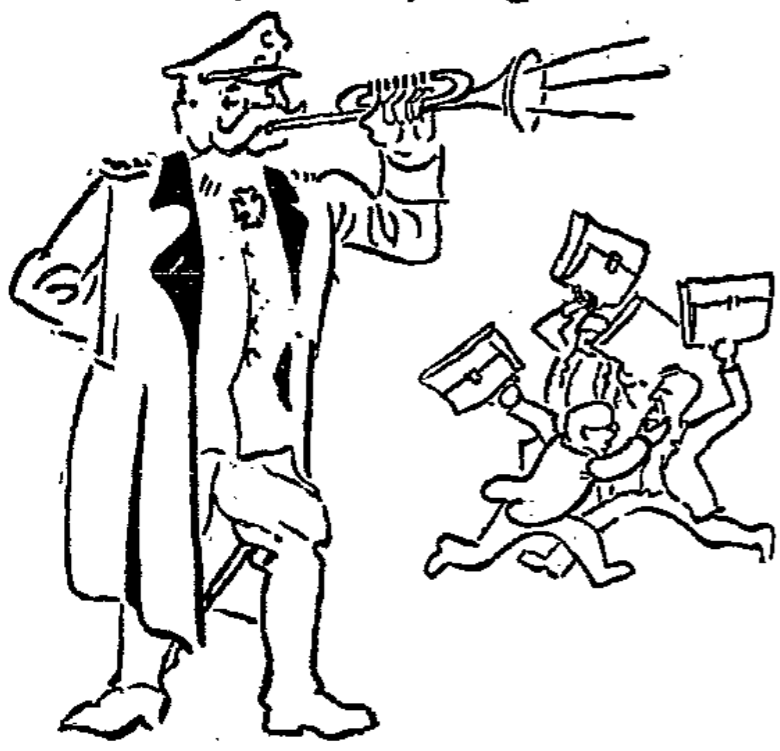
In der Aussprache über das Gesetz begnügten sich die Parteien mit der Abgabe von kurzen Erklärungen. Die Sozialdemokratische Fraktion hatte sich vor allem bemüht, für die unteren und mittleren Beamtengruppen Verbesserungen herauszuholen. Sie setzte bei verschiedenen Beamtengruppen Höherstufungen und bessere Eingruppierungen durch und erreichte weiter, daß die im Regierungsentwurf vorgesehene Gewährung von Ministerialzulagen gestrichen und der hierfür vorgesehene Betrag zur Höhergruppierung der unteren Beamten verwendet wird. Der Gesamtaufwand beläuft sich auf 16,5 Millionen Mark jährlich.

Deutsch-französischer Studentenaustausch

Paris, 25. Februar (Radio)

Nach dem „Deuxième“ beginnen in den nächsten Tagen zwischen der Reichsregierung und der französischen Regierung Besprechungen, die den seit langem geplanten Austausch von Studenten und Dozenten zum Ziele haben.

Das „Not“programm!



Dindenburg: „Sammeln!“



„Rein, damit kann man keinen Staat mehr machen, die reichen kaum noch zur Not.“

Bäcker in Not!

Bäckers, der gerade heute ganz besonders schwer um seine Existenz kämpfen muß.

Der Landbund fordert die Beseitigung der für den Bäcker an sich schon wenig erfreulichen Pachtordnung

als „letzten Rest der Zwangswirtschaft“. Er versucht dem Bäcker sogar einzureden, daß eine Aufhebung der Pachtordnung ganz besonders auch im Interesse der Bäcker läge. Es muß doch schlecht um das Selbstbewußtsein der Bäcker bestellt sein, wenn sie tatsächlich glauben, daß die Verpächter nur im Interesse der Bäcker handeln, wenn sie die Beseitigung der Pachtordnung verlangen.

Bäcker, sucht euch diejenigen Führer, die wirklich eure Führer sein können, weil sie durch Tat beweisen haben, daß sie ein warmes Herz für den nothleidenden Bäckerstand haben. Das Agrarprogramm der Sozialdemokratischen Partei sagt zur Pachtfrage klar und deutlich im Abschnitt I Abs. 6: „An Stelle der bestehenden vorläufigen Pachtbestimmungen ist ein ordnungsgemäßes Pachtgesetz als Bestandteil des bürgerlichen Rechts zu schaffen, das die Interessen der kleinen und mittleren Bäcker gegenüber den privaten Grundherren nachhaltig sichert.“

- Das neue Pachtgesetz muß bestimmen:
- a) daß Pachtverträge über landwirtschaftlich und gärtnerisch genutzte Grundstücke für einen Zeitraum abgeschlossen werden müssen, der den Pächtern eine wirtschaftliche Betriebsführung ermöglicht,
 - b) daß bei Beendigung des Pachtverhältnisses des weichenen Pächters für diejenigen Aufwendungen, die den Wert des Pachtobjekts dauernd erhöhen, eine angemessene Entschädigung für seine Aufwendungen gewährt werden muß,
 - c) daß die Pacht nicht höher sein darf, als einer angemessenen Verzinsung des Steuerwertes der verpachteten Grundstücke entspricht,
 - d) daß bäuerlichen Pächtern, insbesondere den Generationspächtern, die ohne ihr Pachtland ihren Betrieb nicht aufrecht erhalten können, und die es ordnungsgemäß bewirtschaften, sichere Gewähr gegen Entziehung des Landes gegeben wird.“

Dr. Hg.

Die Probe aufs Exempel

Berlin, 25. Februar (Radio)

In der gestrigen Sitzung des preussischen Staatsrats spielte sich ein bezeichnender Vorfall ab. Auf der Tagesordnung stand eine förmliche Anfrage über die Behebung der Not der Landwirtschaft. Im Wirtschaftsausschuß war die Angelegenheit auf Veranlassung der deutsch-nationalen Staatsratsmitglieder nicht beraten worden, weil angeblich der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger nicht erschienen war. In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine mehr als fadenförmige Begründung, denn der preussische Landwirtschaftsminister hatte die Anfrage in aller Ausführlichkeit schriftlich beantwortet. Die Sozialdemokratie hatte nun zu der Anfrage einen ausführlichen Antrag eingebracht, der im großen und ganzen den Gedanken der sozialdemokratischen Agrarprogramm entspricht. In Anbetracht der großen Not der Landwirtschaft forderte sie die Angelegenheit bereits in der Plenarsitzung des Staatsrates von heute zu behandeln. Man hätte annehmen sollen, daß sich auch die Deutschnationalen, denen es mit der Behebung der Not, so weit es auf ihr Maulwerk ankam, sonst gar nicht schnell genug geht, dem anschließen würden. Statt dessen aber beantragten sie Vertagung bis zur nächsten Sitzung am 20. März. In einer sachlichen Beratung lag ihnen gar nichts. Die Fortsetzung ihrer wilden Agitation und Hege gegen die preussische Staatsregierung ist ihnen lieber als die Behebung der Not innerhalb der Landwirtschaft. Es ist übrigens bezeichnend, daß auch der Zentrumsvertreter, ein weisfüßiger Großgrundbesitzer Freiherr von Der sich für die von den Deutschnationalen beantragte Vertagung einsetzte. Die Folge war, daß der sozialdemokratische Antrag abgelehnt wurde, weil die deutsch-nationale Demagogie und das Agitationsbedürfnis des Landbundes es so fordern. Der kleine und mittlere Bauer kann — wenn es nach ihnen geht — inzwischen vor die Hunde gehen.

In zahllosen Demonstrationsversammlungen haben die Landbewohner ihrer wirtschaftlichen Not Ausdruck gegeben. Man hat alle möglichen teils recht unsinnigen Forderungen aufgestellt. Der Not des Bäckerstandes hat man in keiner der Versammlungen gedacht. Dabei muß der Bäcker doch in den meisten Fällen eine unverhältnismäßig hohe Pacht ausbringen, die häufig höher ist, als der gesamte von den Finanzämtern ausgerechnete Nohertrag, vom Reinertrag gar nicht zu reden. Am schwersten getroffen sind die Bäcker, die trotz allgemein anerkannter völliger Mildernte rückständig die hohen Pachten bezahlen müssen.

Der Verpächter als Grundeigentümer kann gegebenenfalls bewilligte Umverteilungsbewilligungen erhalten, der Bäcker nicht.

Wenn der Bäcker ist nach dem heutigen Recht dem Verpächter auf Gehalt und Vererb in solchen Mollagen ausgeliefert. Das Pachtrecht im Rahmen des bürgerlichen Gesetzbuches ist ein ausgeprochenes Verpächterrecht. Der Bäcker haftet mit seinem gesamten Inventar für Pachtobjekte. Alle Aufwendungen des Pächters wie Anpflanzung von Obstbäumen und Sträuchern, Gitter und Umzäunungen, Verbesserungen der Ländereien, Wasseranlagen und schließlich mit Einverständnis des Verpächters errichtete wirtschaftlich dringend notwendige Gebäude, werden mit dem Einpflanzen bzw. mit dem Einbau Eigentum des Grundstückeigentümers. In den allerersten Fällen werden sich die Verpächter unter Berufung auf die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches auf eine Entschädigung der Aufwendung einlassen, sie werden höchstens die Aufwendungen gestatten und der Pächter muß aus wirtschaftlichen Rücksichten häufig genug in den lauten Aufschrei, die Aufwendungen machen, obwohl er später beim Abzuge keine Entschädigung zu erwarten hat. Genau so ist es mit dem Dünger, er darf nicht mitgenommen werden beim Abzuge, auch nicht verkauft werden, selbst wenn beim Antritt der Pacht erhebliche Mengen Dünger mitgebracht sind oder erhebliche Mengen Stroh und Heu oder sonstige Futtermittel zugekauft sind. Das bürgerliche Gesetzbuch sagt ganz eindeutig, daß der auf der Stätte gewonnene Dünger auf der Stätte bleiben muß.

Denken wir nun auch noch an den mangelhaften wirtschaftlichen Pachtzuschuß, daran, daß die Landwirtschaftskammern trotz reichsgerichtlicher Bestimmung unter mancherlei Ausreden immer noch sich der Pflicht entzogen haben, Pachtvertragsstellen für die Pacht-Einigungs-Kemter herauszugeben, so kann sich angesichts der allgemeinen Notlage der Landwirtschaft das Herz des noch schwerer um seine Existenz ringenden Pächters aufbäumen

gegen eine so ungerechte Pachtgesetzgebung, wie wir sie im bürgerlichen Gesetzbuch haben

und wie sie durch die bestehende Pachtordnung noch keineswegs gerecht und sozial gestaltet sind.

Alle oben erwähnten Mängel müssen beseitigt werden in einer Dauerpachtgesetzgebung, die trotz schärfsten Kampfes der republikanischen Kleinbauern-Organisationen in dem jetzt im Sterben liegenden Reichstag nicht durchgesetzt werden konnten. Zu diesen Mängeln gehört auch die Unmöglichkeit, bei Boswilligkeit des Verpächters eine Nachtermählung bei behördlich anerkannten Mildernten durchzuführen, zum mindesten die dem Verpächter als Grundeigentümer zuerkannten Notstandsentschädigungen flächenmäßig auf die Pacht anzurechnen.

Bäcker, helft euch selbst!

Macht euch frei von den angeblich „geborenen Führern“ des Landvolkes, die als Vertreter des Grundbesitzes heute die Führung im Landbund haben!

Wählt euch durch geschlossenes Vorgehen in einer Kleinbauernlichen Berufsorganisation eure Führer selber, die dann im gemeinsamen Kampf der arbeitenden Bevölkerung in Stadt und Land eure Mitle besser kennen als die großagrarisch eingestellten Landbundführer, die euch nur kennen, wenn es zur Wahl geht. Dann sollt ihr für sie stimmen!

Beherrigt das alte Sprichwort: „Nur die allerdümmsten Rälber wählen ihre Metzger selber!“

Der Landbund treibt offensichtlich Großagrarien-Politik und versucht euch einzureden, daß die Interessen des ostelbischen Großgrundbesitzers dieselben wären, wie die des kleinen und mittleren

Hepp verläßt den Landbund

und geht auf Bauernfang

Der volksparteiliche Führer des Landbundes, Reichstagsabgeordneter Hepp, hat es kurz vor der Auflösung des Reichstages für zweckmäßig gehalten, sich der von den Deutschnationalen neugegründeten sogenannten „Christlich-nationalen Bauernpartei“ anzuschließen. Hepp ist bekanntlich einer der Vorherrscher des Reichslandbundes. Er war in dieser rein deutsch-nationalen Agrariergesellschaft sozusagen ein volksparteilicher Kollisionschutz. Seine Zugehörigkeit zur Fraktion Stresemann gestattete ihm, daß er gelegentlich in volksparteilichen Blättern für die Interessen der Großagrarien eintrat. Wenn er jetzt den Weg zur „Christlich-nationalen Bauernpartei“ gesucht und gefunden hat, so zeigt das, daß er in der industriellen Volkspartei nicht für alle agrarischen Seitenbringen genügend Unterstützung fand. Die Christlich-nationale Bauernpartei ist nichts anderes als ein Ableger der Deutschnationalen, die auf diesem Wege glauben, die mißtrauisch gewordenen Bauern wieder für sich einzufangen zu können. Hepp soll dazu Vorspann leisten. Er wird auf diesem Umwege dann den Weg in die Deutsch-nationale Fraktion finden, von der er sich bisher nur durch den Namen der Volkspartei, nicht durch die Gesinnung unterschied.

Russlands Not

Krow tröstet die Arbeiter

Wie aus Moskau gemeldet wird, hielt Krow gestern auf der Tagung der Metallarbeiter eine große Rede über die Wiederaufbauarbeit im Lande. Auf den Ausbau der Industrie zu sprechen kommend, betonte er, daß trotz der Millionenaufwendungen die Erwartungen nicht voll und ganz erfüllt werden könnten, auch könnten die Arbeiten nur langsam voranschreiten, da die russische Technik sehr hinter der anderen Länder zurückgeblieben sei. Bezüglich der Lebensmittelknappheit, besonders der Großstädte, müsse zugegeben werden, daß in der Verteilung Fehler gemacht worden wären, man habe aber nicht ermaßen können, daß die Anforderungen sowohl in den Städten als auch auf dem Lande derartig zunehmen würden. Der Mangel an Industrieerzeugnissen sei auf die schwierige Getreidebeschaffung bei den Bauern zurückzuführen, denen man dafür die gesamte Industrieproduktion habe zur Verfügung stellen müssen. Die Regierung werde jedoch in Zukunft bestrebt sein, den Mangel an Industrieerzeugnissen in den Städten zu mildern. Doch müßten die Arbeiter durch aktive Teilnahme am Ausbau der Industrie mithelfen, da nur dann die ganze Aufbauarbeit von Erfolg gekrönt sein könne. Am Schluß seiner Rede forderte er die Arbeiterlichkeit auf, sich nicht von der Anzufriedenheit und

Panik mitreißten zu lassen, wenn auch die nächsten Jahre noch weiter schwierige Zeiten für das russische Volk bringen dürften.

Vermindeung des französischen Friedensheeres

Paris, 25. Februar. (Radio)

Die französische Kammer wird sich in der nächsten Woche mit dem Gesetzentwurf über die Reorganisation der französischen Armee beschäftigen. Dieser Entwurf, der praktisch die Reorganisation der französischen Armee zum Abschluß bringt, sieht eine Heeresstärke von 530 000 Mann vor. Von dem Kontingent an weißen Mannschaften werden 315 000 Mann im Mutterlande, 35 000 Mann in den Kolonien verwendet und von den farbigen Truppen werden etwa 100 000 Mann in Europa garnisoniert. Durch die Herabsetzung der Heeresstärke auf 530 000 Mann werden 5 Divisionen aufgelöst. Das französische Friedensheer wird deshalb in Zukunft 20 Infanteriedivisionen, 5 Kavalleriedivisionen und drei Divisionen Fliegertruppen zählen. Dazu kommen zwei nordafrikanische Divisionen, 4 Divisionen der Kolonialarmee, von denen eine aus weißen Truppen besteht und einige außerhalb des Verbandes stehende Formationen, darunter die der Fremdenlegion.

Verstimmung mit Estland

Riga, 25. Februar (Radio)

In Reval begannen am Freitag die Festlichkeiten anlässlich der 10jährigen Selbständigkeit Estlands. Mit Ausnahme des deutschen Gesandten beteiligte sich das ganze diplomatische Korps an der in Gegenwart des Staatspräsidenten stattgefundenen Veranstaltung. Der Vertreter Deutschlands lehnte mit Zustimmung des auswärtigen Amtes eine Beteiligung ab, nachdem er erfahren hatte, daß im Verlauf der Reden gegen Deutschland die verschiedensten Angriffe gerichtet werden sollten. Das im Parlament verlesene Manifest über das Selbstbestimmungsrecht Estlands usw. ist zweifellos auf einen deutschfeindlichen Ton eingeleitet.

Neue Verhaftungen im Elsaß

Paris, 24. Februar (Eig. Bericht)

Die Autonomistenverfolgungen im Elsaß haben von neuem eingesetzt. In Mülhausen wurden am Freitag die zwei Gründer der dortigen Ortsgruppe des Heimatsbundes verhaftet. Es sind dies der ehemalige Redakteur des „Elsaßer Kurier“ Sturm und der Zivilingenieur Schweitzer.

Obstbäume

in allen Formen

Beerensträucher, Rosen
(hochstämmige und niedrige),
**Ziersträucher sowie sämt-
liche Gartenpflanzen**

Befehligung der Musterausstellung ohne Kau-
zwang

Gartenanlagen, Zulaufhaltungen usw.

Hans Heinr. Bassow

Gartengestaltung, Baumschulen
Fadenburger Allee 22-24 Fernspr. 28 670

Im neuen Gewande

Frauenwelt
Eine Halbmonatschrift



Aus dem Inhalt der Nr. 5

Dr. Hilde Wegscheider, Der Scheller-Krantz-Prozess
Einschulungsfragen - Fr. Weigelt
Über Wohnungseinteilung - Irene Frank
Der blühende Schleier - Edgar Hahnwald
Ein Kindermärchen - Robert Grötzsch usw.

Aus dem Inhalt der Nr. 6 und 7

Wilhelm Hansenstein über Dürer
Zum 60. Geburtstag von Maxim Gorki
Frauengestalten der französischen Revolution
Geschichte des Spielzeugs
Anna Siemsen über Blasco Ibanz
Lustspiel aus dem Sowjetrussischen, von Klebund
Preis des Heftes 30 Pf., mit Schnittmusterbogen 40 Pf.

Bestellungen nehmen alle

Zeitungsausträgerinnen

und die

Buchhandlung d. Lübecker Volksboten
entgegen

Grude in langjährig
bewährter
Qualität
Adolf Borgfeldt, Lübeck
Fernruf 25 886

Glas scheiben
aller Art
Ritt u. w. O. Tauchnitz
Glashandlung, Fernruf
26708, Fleischauerstr. 35
Bilder-Einrahmungen.



Pfeifentabak
in allen Preislagen
C. Wittfoot
Ob. Huxstr. 1E

W. Kruse
Huxstr. 43
Das Fachgeschäft für
Nähmaschinen.



Die neuen Kleider- und Seiden-
STOFFE
eine Klasse für sich!

Wir zeigen in sämtlichen Fenstern der Breiten Straße
und im Innern unseres Hauses in einer großen

AUSSTELLUNG

die entzückenden Neuheiten der Frühjahrsmode. Dank unserer
günstigen Einkäufe ist es uns auch diesmal gelungen, das Schönste
und Beste zu sehr niedrigen Preisen in größter Auswahl zum Ver-
kauf zu bringen. Wir bitten um Besichtigung.

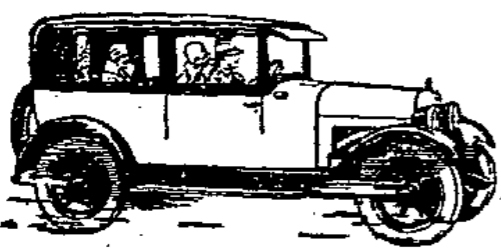
Kleiderstoffe Seidenstoffe

Krepp-Karo reine Wolle, verschiedene Muster.....	2 ⁷⁵	Veloutine Travis ca. 100 cm breit, elegant fließende Kunstseide.....	4 ⁷⁵
Tüll-Kasha modernes Gewebe, aparte Farbstellungen.....	3 ⁹⁵	Japon ca. 95 cm breit, prima Qualität, in moderner Ausmusterung.....	4 ⁹⁰
Kasha-Jacquard 130 cm breit, für Mäntel und Kostüme.....	4 ⁵⁰	Crêpe marocain ca. 100 cm breit, mit K'seide neue Ausmusterung.....	4 ⁹⁰
Kasha-Moppen 130 cm breit, hervorragende Mantelware, neueste Farben	9 ⁸⁰	Crêpe Georgette ca. 100 cm breit, in aparten Farben.....	5 ⁵⁰
Fresko-Jacquard 130 cm breit, reine Wolle, in den neuesten Farben	10 ⁸⁰	Crêpe de Chine ca. 100 cm breit, in den neuesten Dessins.....	9 ⁸⁰
Kasha-Reversibi ca. 150 cm breit, beson- ders gute Mantelware.....	13 ⁸⁰	Crêpe Georgette pa. Qualität, entzückende Farbstellungen.....	11 ⁸⁰

Fordern Sie unsere neue Crêpe-de-Chine-Marke „Eiffel“

KARSTADT AG

Sie dan Genossenschaft



**Der neue 10/45 PS.
Essex-Super-Six**

elegant, schnell, geschmeidig
Der zuverlässige, preiswürdige 6-Zylind.-Wagen
Preis 5750,- RM. ab Berlin-Spandau



**Walter L. Ahrens, Lübeck, Königstraße Nr. 59,
Fernsprecher 26477**

Werbt unablässig für eure Zeitung

Arbeiter, Angestellte u. Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses,
der Genossenschaftslage, des Allgem. freien Angestelltenbundes
und des Allgem. Deutschen Beamtenbundes nur versichern bei
dem eigenen Unternehmen, der



VOLKSFÜRSORGE
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche
Versicherungsaktiengesellschaft

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rech-
nungsstellen Hamburg, Koppel 9 und Lübeck, Gewerkschaftshaus,
Johannisstraße, täglich 11-1 Uhr mittags Sprechstunde, oder der
Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59

Schuhwaren

solide, preiswert

F. Meyer, Huxterdamm 2

**Kohlen
Koks**

Zu den billigsten
Tagespreisen



Briketts

liefert
Fernruf 21 243 **F. W. Tietz**

Polzerstraße 24 Lager: Falkenstraße 17

Freistaat Lübeck

„Christliche“ Wohlfahrt

Die evangelischen Gemeinden in Lübeck haben im letzten Jahr geradezu fieberhafte Anstrengungen gemacht, um die immer mehr sinkende Zahl ihrer getreuen Schäflein bei einander zu halten. Da werden „Lämmerstunden“ abgehalten für die ganz Kleinen, ein Jugendpfarrer wurde eigens angestellt, Jugendheimen werden gegründet und sonstige Wohltätigkeitsanstalten. Eine der jüngsten dürfte das „Zusfluchtshaus“ für Frauen und Mädchen in der 2. Wallstraße sein, ebenfalls eine rein kirchliche, ihrer Bestimmung nach höchst nützliche Anstalt.

Aber die Praxis erweist, daß auch diese, den unglücklichen Opfern der kapitalistischen Gesellschaft gewidmete Anstalt in Wahrheit den kapitalistischen Profitsägern dient. Wir haben nämlich festgestellt, daß von der Leitung dieses menschenfreundlichen Heims ständig Frauen zur Streikbrecherarbeit bei der feinen Firma Thiel und Söhne vermittelt werden. Wir haben der leitenden Schwester diesen Standal auf den Kopf gelegt und sie mußte die Tatsache zugeben; mußte auch zugeben, daß sie wußte, es handle sich um Streikbrecherarbeit. Sie redete sich nur darauf hinaus, die Anregung dazu sei von den Mädchen selbst ausgegangen. Wer's glaubt, jacht einen Taler an die Kirchenkasse.

Aber selbst wenn's wahr wäre. Eine Wohlfahrtspflegertinnen deren Beruf die Fürsorge für gefährdete Mädchen ist, sollte doch wissen, daß die Hungerlöhne für junge Arbeiterinnen die schlimmste Quelle der Prostitution sind. Und wenn die Proleten um ein paar Pfennig Lohn kämpfen, dann fällt diese „christliche“ Dame ihnen in den Rücken und versorgt den bestreckten Betrieb mit billigem Menschenmaterial!

Freilich, die riesigen Anstrengungen der Kirche, die wir einzgangs skizzierten, kosten viel, viel Geld. Und das kommt von den notleidenden Unternehmern, die sehr gut wissen, daß ihnen von den Arbeitern, die sich von ihrem geistlichen Hirten leiten lassen, keine Widerstände erwachsen. Und eine Liebe ist schließlich der andern wert.

Staatsmittel aber für diese Sorte Wohlfahrtspflege zu gewähren, ist geradezu ein Verbrechen am Proletariat. Das werden sich unsere Vertreter in Senat und Bürgerchaft gefast sein lassen!

Einnahmen und Ausgaben der Krankenversicherung in Lübeck

Die allgemeine volkswirtschaftliche und soziale Bedeutung der Krankenversicherung in Lübeck ergibt sich aus einem Überblick über Einnahmen und Ausgaben der Krankentassen in Lübeck im letzten Berichtsjahr 1925.

Die Einnahmen aus Beiträgen beliefen sich auf 3.992.308 Mark (davon 3.097.093 Mark der Arbeitgeber und versicherungspflichtigen Mitglieder und 295.305 Mark der versicherungsberechtigten Mitglieder); die Zusatzbeiträge für Familienhilfe betragen 1.402 Mark; die Erträge aus Kapitalanlagen 55.546 Mark; die Vermögensveräußerungen 158.871 Mark; die sonstigen Einnahmen 12.046 Mark. Das ergibt eine Summe

der Reineinnahmen von 4.220.263 Mark, mit der Lübeck an vierzehnter Stelle der Länder des Reiches steht, zwischen Anhalt mit 6.547.377 Mark und Lippe mit 1.830.658 Mark, gegenüber einer Reineinnahme der Krankentassen im ganzen Deutschen Reich von 1.385.183.778 Mark.

Von besonderem Interesse ist nun die Uebersicht über die gesamten Reineinnahmen der Krankentassen in Lübeck, bei der sozialen Bedeutung der wichtigsten Ausgabequoten. Die Ausgaben für Krankenpflege insgesamt betrugen 3.188.312 Mark; die für Wochenhilfe insgesamt 132.309 Mark (davon für Familienangehörige 45.387 Mark); die für Fürsorge im allgemeinen 45.941 Mark (darunter für Kinderfürsorge 6.446 Mark); die für Sterbegeld im ganzen 58.044 Mark (davon beim Tode von Mitgliedern 38.354 Mark, beim Tode von Familienangehörigen 19.690 Mark). Die Verwaltungskosten machten 329.574 Mark (davon persönliche 289.771 Mark, sächliche 39.803 Mark). Die Vermögensanlagen betrugen insgesamt 486.229 Mark. Dazu treten noch 22.059 Mark sonstige Ausgaben. So erhalten wir eine Summe der Reineinnahmen von 4.263.373 Mark, mit denen Lübeck an vierzehnter Stelle der deutschen Länder steht, zwischen Anhalt mit 6.627.565 Mark und Lippe mit 1.955.637 Mark, gegenüber einer Reineinnahme der Krankentassen im ganzen Deutschen Reich von 1.375.100.874 Mark.

Der Hauptposten der Ausgaben, die Krankentassen im Betrage von 3.188.312 Mark verdient bei ihrer speziellen sozialen Wirksamkeit noch eine nähere Zerlegung im einzelnen. Die Ausgaben für Krankentasse setzen sich zusammen aus: Krankenbehandlung durch approbierte Ärzte 828.222 Mark, bare Leistung statt ärztlicher Versorgung 228 Mark; Jahrsbehandlung 109.089 Mark; Krankenbehandlung durch sonstige Heilpersonen ausschließlich Hauspflege 21.268 Mark; Arznei und sonstige Heilmittel 445.061 Mark; bare Leistung statt Arznei und Heilmittel 112 Mark; Krankenhauspflege 339.959 Mark; Krankengeld 1.328.036 Mark; Hausgeld 36.749 Mark; Taschengeld 2194 Mark; Hauspflege 318 Mark; Fürsorge für Genesende 14.766 Mark.

So sind diese an sich nüchternen Zahlen der eindrucksvollste Beweis für die großartige soziale Wirksamkeit und volkswirtschaftliche Bedeutung der Krankenversicherung.

Neuere Untersuchungen über die Klimatologie der Ostsee

In dem letzten seiner Vorträge über Wetter und Wettervorhersage befaßte sich Dr. H. Wolgast im besonderen mit der Erforschung der Heilwirkung des Klimas des Ostseegebietes, besonders Travemündes.

Den von großer Sachkunde und tiefem Eindringen in die Materie getragenen Ausführungen entnahmen wir nachstehende Mitteilungen, zum Teil ergänzt durch Ausführungen des Vortragenden in den „Niederdeutschen Monatsheften“ (Verlag Franz Westphal, Lübeck). Das Ostseebad Kolberg

Heute abend 8 Uhr

4. musikalische Feierstunde

der Volkshochschule

im Lesesaal der Stadtbibliothek

ausgeführt von der Lübecker Kammermusikvereinigung Prof. Holmeier, Kundrat, Corbach, Schwarz, Grafzynski

Eintritt 1.— Rm. bzw. 70 Pfg.

hat als erstes eingehende Untersuchungen angestellt über die Wirkung der ultravioletten Strahlen und über Strahlenwirkungen überhaupt. Bei dem sorgfältigen Weitausweh der Beobachtung wird der einzelne Ort nur Bedeutung haben, wenn sein Heilklima durch exakte Forschungen genau ermittelt wird, und in Erkenntnis dessen sind im Nordseegebiet auch bereits die Forschungsanstalten tätig.

Im Lichtbild zeigte der Vortragende mehrere Apparate zur Messung der Strahlenwirkung und erläuterte deren Funktion. Auch in Lübeck haben solche Messungen stattgefunden, deren Ergebnisse zusammen mit denen aus Warschau, Kolberg, St. Blasien, Karlsruhe und Arosa mitgeteilt wurden. Für die Beurteilung der Heilwirkung eines Klimas sind diese Messungen von großer Bedeutung, und so ist es notwendig, die Strahlungsfurden für Lübeck und Travemünde genau festzustellen. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen führen bald zu der Erkenntnis, daß die Kurperiode in unserer Gegend, z. B. Travemünde, sehr wohl ausgedehnt werden könnte, ja sollte; denn im Frühjahr sowohl wie namentlich im Herbst sind die klimatischen Voraussetzungen für günstige Heilwirkung ebenso günstig wie zu der jetzt üblichen Kurzeit.

Interessante Mitteilungen machte der Redner über psychosomatologische Untersuchungen an Kindern des Rudolf-Groß-Heims. Sie im einzelnen hier wiedergeben, würde zu weit führen. Das Ergebnis ist deshalb interessant, weil es übereinstimmt mit den Ergebnissen der medizinischen Forschungen, die besagen: „Beide Meere (Nord- und Ostsee) haben ihre speziellen Eigenschaften, beide ihre Eigenartlichkeiten, aber beide sind sie gleich in ihrer letzten Wirkung auf den menschlichen Organismus.“ (Prof. Dr. W. Klotz.)

Mit der Feststellung des zunächst für genaue Untersuchungen in Travemünde Erforderlichen und der trotz mancher Enttäuschungen aufrechterhaltenen Hoffnung auch auf beherrliche Förderung des im Allgemeininteresse liegenden Vorhabens schloß der Redner unter lebhaftem Beifall der zahlreichen Hörer den Vortrag und damit die ganze Kette.

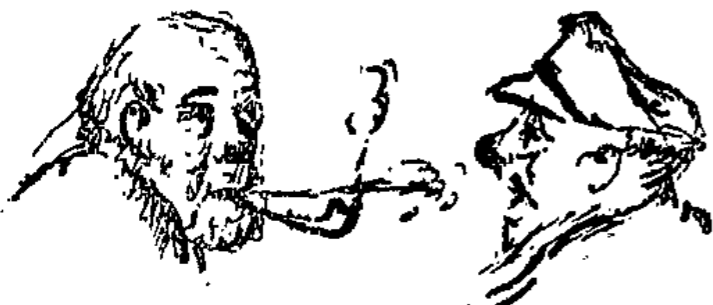
Jugendweihelinge 1928

Die Zahl der Jugendweihelinge hat sich wiederum erhöht. In diesem Jahre wird die Zahl zum ersten Male 100 überschreiten. Der Vorstand der Freireligiösen Gemeinde hat die Freude, als Redner Rudolf Wissell aus Berlin nennen zu können. Der Unterricht zur Jugendweihelinge hat bereits begonnen und wird Dienstags im Johanneum von 15 1/2 bis 17 1/2 Uhr abgehalten.

Zur Frage der Beitragsbefreiung in der Arbeitslosenversicherung ist soeben im Reichsanzeiger eine beachtenswerte Verordnung des Reichsarbeitsministers erschienen. Bisher war die schon vor dem Inkrafttreten des Arbeitslosenversicherungsgesetzes genehmigte Befreiung für bestimmte Arbeiterkategorien, vor allem für Landarbeiter mit langfristigen Verträgen, Lehrlinge usw., bis zum 31. März begrenzt. Die Befreiungsanträge hätten also jetzt erneuert werden müssen. Diese Erneuerungspflicht ist durch die neue Verordnung des Reichsarbeitsministers weggefallen.

Schon gewordene Pferde. Am Donnerstag vormittag kamen zwei Pferde eines Fuhrwerks der Reichswehr bei der Schule am Falkenplatz ins Rufen. Das eine Pferd hatte über den Strang geschlagen und der Fahrer schien die Gewalt über die Tiere verloren zu haben. Die Tiere jagten im schärftigen Galopp um die Schule herum und die dort abschüßige Pelzerstraße herab. Beim Fährdammer der Falkenstraße rannte das Fuhrwerk gegen einen Lindenhain, so daß die Pferde halten mußten. Weiteres Unheil ist glücklicherweise nicht entstanden, nur der Fahrer trug eine Kopfverletzung davon.

Dampferneubau. Die Lübecker Fährverwerke Aktiengesellschaft erhielt von der Stettin-Cammin-Wollin-Diepenow-Dampfschiffahrtsgesellschaft m. b. H. in Cammin (Pom-



Tiede un Tede

Tiede: „Wenn de Görn ehr Marmeln ut de Kist ruthalt un anfängt, Bitter mit Leidenschaft to speel'n, denn is dat 'n beteres Teel'n, dat de Fröhligkeit in Sicht is, as wenn 'n halbes Dutzend ... Maitäfers up de Redaktion land. Is nich so, Tede?“

Tede: „Vor heft du woll nich ganz Unrecht mit, Tiede, un klist man sich bet'n nipper im in de Natur, denn spört man et tatsächlich all so'n gelindes Fröhligkeitsgefühls. Nich, wat man so gemeinlich unner „Frühlingserwachen“ versteht, dorsto is dat up 'n Wall noch to ruhig un noch nich ... „fittig“ nog un ... of to merrig von de leht'n Woch'n her, wo Plutus sin „Sechstagerennen“ möt. Aber küsst meld'n sich diverse Untere'n to 'n Rapport, so ... wenn de „Kätzchen“ up de Strücker krucht un de Sund'n hoort, orrer wenn, un dat is



all binah ... Kultur, in de Ulag'n de „Debergangskleider“ in die Erscheinung treten. De Geschäftslied hebt in disse Beziehung barometrisch'n Fröhligkeitsrücker un weet för ehr'n Kaffierer den'n richtig'n Haf'n antoslag'n ... un irrt sich nie!“

Tiede: „Aber ditt Johr doch! Denn erstens hett de Fastnachtsrummel 'n nämlich Lod in de Bembergstrümp reet'n ...“

Tede: „Dat is ... jedes Johr!“
Tiede: „... un tweitens hebbt de Herrschaft'n, de dat blas'n könt, hüt „offiziell“ keen Geld, um sich dat Nödigste up 'n Biew to stöpn. „Offiziell!“ In Wirklichkeit liggt de Has ganz wo anners begrab'n!“

Tede: „Ach so, du speelst up de grote Demonstration in de Usteltungshall an? Jafa, dat is 'ne Mordsgefahr, tatsächlich 'ne Ort Drama, aber ... 'n schlechtes Demonstration!“ „Pui Deibelhochmalt!“ wenn de Prolet'n demonstreeert un ... „Ach, auch 'n bißchen hier?“ wenn sich de ... bejammernswert'n Botinnonees 'n Rendez-vous geewt. — O. Tempus, Tempora, wo hast du dir verännert! — Hüt geneert sich keen Mensch mehr, up de Straat to gahn, un de Herrschaft'n, de sich früher nich nog dohn kun'n, up dat Paat, dat nie nich noch krieg'n kunn, to schimp'n, ... de drängt sich un in de Usteltungshall, um ... o wie plebejisch! —, to demonstreeert'n! Un schreeg'n de Agrarier up 'n Land:
„De Beamt'n un de Swien,
Dat is un' gan'z Ruin!“

jo wimmert de Gegenpol in de Stadt:
„Von Beamt'n un von Stürn
Wöllt wi in Lübeck nich mehr hürn!“

Un wat för Bild sünd dat! Rief di mal den'n Uproop an! Dat dor 'n ganz Veel lütte Handwerker twischen sünd, de non de Hand in den'n Mund lewt un ebenso, as wi all, unner de Tied'n to sied'n hebbt, dat stritt keen vernünftig Minich af. Aber all de annern, de sich achter de Kulij, „Bund der Arbeitgeber, Industrieverein“ un so wieder vertruert un de to Hus sicher nich von Wahloctidlich'n eet, de geneert sich nich, to jammern über de schlechten Tied'n? Un dat bi de hog'n Dividenden! Orrer full de ganze Kummel 'n annern Sinnergrund hebb'n? Billeicht, um sich 'n bel'n an „Haut un Gliedern“ to riebn'n? — Wenn dat de Fall is, denn harr man sich de Annonce spor'n küunt, denn dorin is de ... HBS. firm, firmer, am firmsten. Wi fall verlang'n, wat dor all's utbuddelt ward.“

Tiede: „Wist du di de Vitanei nich mal anhören?“
Tede: „Aec, danke för Döft. För so'n Theater seit id keen Been in Wollschon ...“

Tiede: „Aber vielleicht ward dat dor ... sijn interessant! Denn, wo veel über Not un Dod snadt ward, dor fällt vielleicht of noch 'n Wurd über dat ... Hindenburg's af. De grötteste Deel von disse Demonstrationsgesellschaft hebbt doch in een Front mit de Borgeldplantage. Un wo an Stürn sport ward, dor fallt doch licht poor Grosch'n af nah dat ... Motto: „Ich gebe dem Hindenburg's Heber 'ne Mark als dem Staat 'n Groschen.“

Tede: „Ich glöw nich, dat se dat riskeert. — Un übrigens hebbt se dat of gornich nödig. Denn in de Messingstrat, dor hebb'n



je nämlich so 'n Automat verdü upmalt, fall to gewisse Tied'n 'ne Riefenslang von Menschen stahn, de nah besagt 'n Müstler ehr ... fiew Grosch'n, — der Herr im Himmel wird schon weiter sorgen —, bi de Ehrenamtlichen deponern. Wenn dat nich helpt, denn helpt gornichs mehr. — „Arme“ Retter, armes „Retter“haus!“

Tiede: „Un noch jeltig ... banterott dorsto! Dormit de leht'n Kott'n dat Schipp nich verlat'n, — halwig wegkatt is dat ja all lang —, ward all's möglich upstellt. Mit olle Filmmelamott'n „die Alte Arme in den Kaisermandern“ glöwt man, de Tant'n heiderlich Geschehts so behestern to löh'n, dat se ... de Pleite nich jelt.“

Tede: „Wob'i se von'n „General“ up't beste ünnerstützt ward'n! Rief di mal sin'n Bericht an über den'n Fntog von M a n U l a h in Berlin, den'n majestätisch'n Carnevalskönig von Afghanistan, ... een eenzig Swög'n über dat Monarcha-lische!“

Tiede: „Gott ja, man laßt doch gern mal un noch mehr, wenn de Kram sich to 'ne Operette upspinnt ...“

Tede: „Wo, nebenst gesagt, de Prinz nich dorbi jelt. Willem in Doorn sin Söhn löf biss'n Fntog nich flap'n, he müß dorbi sien, stell sich ... in'n Rinnsteen up un ... löf sich of bejubeln!“

Tiede: „Is nich möglich!“
Tede: „In de Familie is all's möglich, of 'n ... S a j a z z o!“
K. W.

Um den Bau einer Schwimmhalle

Bekommt Lübeck ein Hallenbad?

Den nun seit über 30 Jahren erörterten Plan des Baues einer Schwimmhalle auf neue zu klären, zu untersuchen, ob er überhaupt verwirklicht werden kann, und in dieser Richtung zu wirken — das war der Inhalt einer Vortragsveranstaltung, zu der das Arbeiter-Sportlarrel und der Verband für Leibesübungen am Freitag geladen hatten.

Namens der einladenden Verbände begrüßte Städtischer Turnwart Holt die Versammlung und wies darauf hin, daß das Bedürfnis des Baues allgemein anerkannt sei und nur finanzielle Bedenken seiner Ausführung entgegenständen. Und doch sei es notwendig, ständig in diesem Sinne zu wirken, da vier Fünftel der Einwohner keine Badegelegenheit im Hause hätten. Als erster Redner sprach Ingenieur Bohm (Berlin) über

das Wesen des öffentlichen Badens,

indem er nach einem Rückblick auf die Geschichte des Badens in der ältesten Zeit darauf hinwies, daß das Baden noch vor etwa 50 Jahren auch in Deutschland als Luxus angesehen wurde und erst in den siebziger Jahren die Bewegung zur Schaffung von Volksbädern einsetzte. Größeren Umfang nahm diese Bewegung erst im Jahre 1899 an, als die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder eine lebhaftige Werbetätigkeit für die Errichtung von Badeanstalten entfaltete. Die Ergebnisse dieser Arbeit können leider nicht befriedigen; in Lübeck kommt z. B. an dem Besuch der beiden Warmbadeanstalten gemessen, auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr noch nicht ein Bad. Möglich wäre es, daß durch eine Verbilligung der Preise der Besuch gesteigert werden könnte. Redner besprach die verschiedenen Arten der Bäder: Reinigungs-, Heil- und Kurbäder und wandte sich dann den Schwimmbädern zu, für die überall Hallen notwendig seien, da für den Sommer im Durchschnitt nur mit 60 Badeplätzen gerechnet werden könne.

Bei Betrachtung der Wirtschaftlichkeit einer Schwimmhalle sei davon auszugehen, daß sie kein Erwerbsergebnis nehmen dürfe, andererseits aber auch Betriebs- und Unterhaltskosten selbst decken müsse. Auf Grund von Erfahrungen stehe fest, daß dieses Ziel erreicht werden könne. Uebermäßige Ansprüche gelte es heute unter allen Umständen zurückzustellen, damit das Mögliche geschaffen werden könne.

Die wirtschaftlichen Grundlagen

für das Bestehen einer Badeanstalt untersuchte, anschließend an die letzten Ausführungen des Vorredners, Baurat Stod.

An graphischen Darstellungen wies er nach, daß die Zahl der Bäder wie allgemein so auch in Lübeck erheblich gestiegen sei, nämlich von 39 500 im Jahr 1913 auf 80 500 im Jahr 1925. Wenn die Voraussetzungen für genügende Benutzung einer Schwimmhalle geschaffen würden, so sei damit zu rechnen, daß sich Einnahmen und Ausgaben die Waage halten würden. Für Lübeck gestalte sich die Rentabilitätsberechnung günstiger als anderwärts dadurch, daß Warmwasser des Kahlhause verwandt werden könne.

Zu der technischen Einrichtung eines in Lübeck zu errichtenden Hallenbades ist folgendes zu sagen: Es soll ein Schwimmbecken von etwa 700 Kubikmeter geschaffen werden nebst den erforderlichen Reinigungsbädern. Außerdem sind 50 Bannbäder und 7 Brausebäder vorgesehen. Die Verabfolgung medizinischer Bäder kann das Unternehmen wirtschaftlicher gestalten. Ruhe- und Auskleidezimmer sind möglichst zahlreich einzurichten. Das Wasser wird eine durchschnittliche Temperatur von etwa 20 Grad haben, für seine Herstellung von Kahlhaus ist eine Leitung von 1400 bis 1500 Meter zu bauen, wodurch aber ein Hochdruckverlust erspart wird. Das Wasser des Beckens wird täglich zu 10 Proz. in 10 Tagen also vollständig erneuert. Mit der Schwimmhalle verbunden ist eine Wäscherei, die an einigen Orten bereits durch Uebernahme fremder Wäsche zur Wirtschaftlichkeit des ganzen Unternehmens in starkem Maße beigetragen hat.

Als Platz war ursprünglich Schloss Rankau in Aussicht genommen, doch ist man im Laufe der Zeit davon abgekommen, und nun ist der Hofkornplatz vorgesehen. Er liegt inmitten der Wohnfläche, ist mit fast allen Straßenbahnen bequem zu erreichen, und so dürfte auch diese zentrale Lage die Wirtschaftlichkeit der künftigen Anlage günstig beeinflussen.

Im dritten Vortrag des Abends (fast war es des Guten zu viel) schilderte endlich Oberbaurat Piper die

Baugestaltung eines Hallenbades.

In einer Reihe von Bildern führte er die Verlamellen durch die Bäder in Lüdingen, Ohligs, Wien (Amalienbad, das größte des Kontinents), Stuttgart, Breslau, Nürnberg, Darmstadt, Hamburg-Eppendorf, Halle, Bielefeld, Frankfurt, Mannheim. In allen Fällen wurden Erläuterungen und Hinweise auf das Charakteristische der Anlagen gegeben und dann zwei Hallenbäder auf den Dampfeln der Papag gezeigt.

Ueber die Kosten konnte der Vortragende nur Vorkriegszahlen nennen, da nach dem Kriege nur ganz wenige Hallenbäder fertiggestellt wurden. Ueber die Kosten des Amalienbades in Wien ist nichts bekannt geworden. Stuttgart ist noch im Bau, und das neue Bad in Berlin-Lichtenberg wurde erst am 3. Februar eingeweiht. Die Kosten für Schwimmbad mit einer Schwimmhalle betragen in Lüdingen 300 000 M., Eisenach 360 000 M., Koburg 230 000 M. Also durchschnittlich 300 000 M. Mark. Nehmen wir den Teuerungszindex 2 an, so würden derzeitige Bäder heute wenigstens 600 000 M. kosten.

In Lübeck wird seit über 25 Jahren ein Hallenbad projektiert, für verschiedene Baupläne und nach verschiedenen Bauprogrammen. Es ist schon außerordentlich viel vergebliche Arbeit geleistet worden. Neue Arbeit muß gemeinsam mit dem Amt für Leibesübungen und Jugendpflege und ganz besonders mit dem städtischen Säugelmeister geleistet werden, um einen Bau vorzuschlagen, der auf der einen Seite allen häuweisportlichen Anforderungen entspricht und auf der anderen Seite die wirtschaftlichen Mittel des Staates nicht übermäßig in Anspruch nimmt, sowohl beim Bau als auch noch viel mehr beim Betrieb der zukünftigen Anstalt.

Die Vorträge werden heute abend 8 Uhr in etwas abgeänderter Form in der Aula des Johanneums wiederholt. Der Eintritt ist frei für jedermann.

Ergebnis der Reichswohnungs-zählung

Notbedarf 480 000 Wohnungen

Durch Gesetz vom 2. März 1927 war für das gesamte Reichsgebiet eine allgemeine Wohnungszählung mit der Bestimmung angeordnet worden, die im Zeichen des Wohnungsmangels stehenden Wohnverhältnisse der Bevölkerung festzustellen und damit die Unterlagen für die künftige Wohnungspolitik des Reiches, der Länder und der Gemeinden bereitzustellen. Einige Monate nach der Vornahme der Erhebungen konnte das statistische Reichsam die ersten vorläufigen Ergebnisse der Defensiv-tätigkeit übergeben.

Das Ergebnis stellte eindeutig als Hauptherde der Wohnungsnot die großstädtischen Wohngebiete fest und erbrachte den Nachweis, daß mit der Größe der einzelnen Gemeinden die Zahl der wohnungslosen Haushaltungen unverhältnismäßig stark anwächst. Auf je 100 Wohnungen entfallen durchschnittlich Haushaltungen oder Familien ohne eigene Wohnung:

In Gemeinden mit:	Haushaltungen:
5 000 bis 20 000 Einwohnern	6,8
20 000 bis 50 000 Einwohnern	7,8
50 000 bis 100 000 Einwohnern	9,1
100 000 und mehr Einwohnern	10,3

Praktische Kriegsbeschädigtenfürsorge

wird jetzt endlich in Deutschland in stärkerem Maße durchgeführt. Unsere drei Bilder zeigen Aufnahmen aus einer Fabrik, in der nur Kriegsbeschädigte arbeiten: Im großen „Stahlab“ ver-

klüppelte Arbeiter mit und ohne Prothesen in der Tischerei und blinde Arbeiter beim Entrippen von Tabak.



Auf die Großstädte allein, die mit ihrem Bevölkerungsbestand von 18½ Millionen Menschen über ein Viertel der gesamten Reichsbevölkerung umfassen, treffen rund einhalb millionen wohnungslose Haushaltungen und Familien, als auf die etwa ebenso starke klein- und mittelstädtische Bevölkerung. Im ganzen handelt es sich um rund 480 000 großstädtische Haushaltungen oder Familien, die keine eigene Wohnung besitzen, sondern in fremden Wohnungen mit aufgenommen sind. Während vor dem Kriege in den Großstädten nur etwa zwei Proz. aller Wohnungen mit zwei oder mehr Haushaltungen besetzt waren, sind heute rund zehn Prozent des gesamten Wohnungsbestandes doppelt oder mehrfach belegt. Trotzdem ist die Bauaktivität in den Großstädten nicht etwa größer, sondern auffälligerweise geringer als in den Mittel- und Kleinstädten, die unter der Wohnungsnot erheblich weniger zu leiden haben. Der Reizgang an Neuwohnungen bezieht sich nach den Angaben der amtlichen Statistik, auf je 1000 Einwohner bezogen in den Jahren 1919 bis 1926, wie folgt:

In Gemeinden mit:	auf 1000 Einwohner
5 000 bis 20 000 Einwohnern	22,3
20 000 bis 50 000 Einwohnern	21,1
50 000 bis 100 000 Einwohnern	18,2
100 000 und mehr Einwohnern	14,7

Diese Tatsache wirkt zunächst überraschend und erscheint nicht viel verständlicher, wenn man auch nach die Ergebnisse der Statistik über die Größe der vorhandenen Wohnungen mit heranzieht. Insgesamt sind an Wohnungen vorhanden:

Wohnungen mit:	Zahl:
1 Raum	134 000
2 Räumen	794 000
3 Räumen	1 394 000
4 bis 6 Räumen	1 888 000
7 bis 9 Räumen	264 000
10 und mehr Räumen	48 000

Von den rund 4½ Millionen Wohnungen sind demnach über 2,3 Millionen, also 51 Prozent Kleinwohnungen, mit 1 bis 3 Räumen (einschl. Küche), nicht ganz 1,9 Millionen, 2 Proz. Mittelwohnungen mit 4 bis 6 Räumen und nur 7 Proz. Großwohnungen mit 7 und mehr Räumen. In der Viermillionenstadt Berlin verchiebt sich das Ergebnis noch stärker zugunsten der Kleinwohnungen. Hier entfallen fast 70 Prozent auf Kleinwohnungen, 26 Prozent auf Mittelwohnungen und nur 5 Proz. auf Großwohnungen. Auch die Untersuchung der Wohnverhältnisse der Haushaltungen ohne eigene Wohnung zeigt, daß das Zusammenbringen dieser wohnungslosen Haushaltungen und Familien fast ausschließlich in den Mittel- und Kleinwohnungen erfolgt. Rund 56 Prozent von den 190 000 wohnungslosen großstädtischen Haushaltungen sind in Mittelwohnungen, weitere 30 Prozent in Kleinwohnungen zusammengedrängt, und der Rest von noch nicht 15 Prozent ist teilweise zu 3 und 4 Haushaltungen hoch in Großwohnungen untergebracht.

Trocken, heiter, Nachtfröste

Das Wetter der nächsten Woche

ml. Während in West- und Süddeutschland die tagsüber milde Witterung keine Unterbrechung erfahren hat, ist es nach allgemeiner, sehr starker Druckzunahme über Mitteleuropa im Laufe der vergangenen Woche sowohl in Ost- wie in Norddeutschland wesentlich kälter geworden, wobei sich das Wetter beständig gestaltet und in den letzten Tagen auch mehr und mehr aufgebessert hat. Es hat sich der Typus des spätwinterlichen Hochdruckwetters herausgebildet, wie er für die zu Ende gehenden milden Winter charakteristisch ist: kalte Nächte mit Frösten, sonnige Tage mit positiven Temperaturen, die unter der nun bereits wärmenden Wirkung der Sonne manchmal so hoch steigen, daß man bereits von Vorfrühlings sprechen kann.

Schon während des Abflingens der letzten zyklonischen Störungen zu Beginn der vorigen Woche konnte der aufmerksame Naturbeobachter erkennen, daß der eigentliche tiefe Winter vorüber ist. Das Gewölk ist bereits farbiger und ausdrucksvoller geworden; die in den Tagesstunden schon senkrechter einfallenden Strahlen der Sonne schaffen beim Zerreißen der Wolkendecke schärfere Konturen und greller beleuchtete Hausenwolken, die ihr aus der warmen Jahreszeit bekanntes, ausgeprägtes Bild freigibt erst in drei bis vier Wochen darbieten werden. Mit Ausnahme des Nordostens, wo auch verbreitete Schneefälle vorgekommen sind, haben die Nachtfröste in der letzten Woche nur mäßige Stärke erreicht. Immerhin brachten es schon um

die Wochenmitte Hannover, Dresden und München auf sechs Grad unter Null; an der Ostseeküste sowie in Sachsen und Schlesien erhob sich auch am vergangenen Dienstag das Quecksilber nicht ganz bis an Null, so daß hier noch einmal Eis-tage zu verzeichnen waren. Da aber die strengen Kälte in Schweden durch oceanische Warmluft rasch wieder gemildert worden ist, so haben wir nennenswerten Zufluß von Kaltluft um so weniger zu erwarten, als auch in Polen und Westrußland sowie im Baltikum die Kälte wieder nachgelassen hat. Das mitteleuropäische Hoch, in dem übrigens der Luftdruck an Höhe schon wieder etwas eingebüßt hat, scheint sich langsam südostwärts zu verlagern, während die noch unverändert tiefen atlantischen Sturmwirbel auf ihrer nordostwärts gerichteten Bahn wieder etwas näher an den Kontinent gelangen werden. Diese Wetterlage verheißt einige Stabilität und damit zunächst die Fortdauer der ruhigen, trockenen, vielfach heiteren Witterung mit Frost bei Nacht und milden Tagen, wobei im Westen und Süden das Witterungsbild zeitweilig schon vorfrühlingshaft gelind anmuten wird.

Zeitschriften der Woche

Ueber die neuesten kommunalpolitischen Probleme wird man am besten und schnellsten durch die Halbmonatsschrift Die Gemeinde unterrichtet. Das zweite Februarheft ist nun erschienen und bringt u. a. einen sehr interessanten Artikel vom Regierungsrat Otto Wbrecht über Mietpreiseragen in Verbindung mit Bodenpreis- und Grundrenteneragen. Diese grundsätzlich geschriebenen und an Zahlen, Tabellen und Beispielen erläuterten Ausführungen führen jeden Leser mitten in das interessante und wichtige Gebiet. Rudolf Beck schreibt über „Eigenerwerb der Gemeinden oder Errichtung einer Verfassungsgesellschaft für das Gesundheitswesen.“ Hier wird ein guter Einblick in den augenblicklichen Stand der ganzen Angelegenheit gegeben. Den Jahresbericht der Industrie- und Handelskammer Berlin unterzieht Stadtrat Dr. Salomon-Ludenwale einer eingehenden Kritik vom Standpunkt der Gemeinden.

In den Land- und Kleingemeinden sind seit der preußischen Novelle vom 27. Dezember 1927 die Auflösungen der Gutsbezirke und die damit zusammenhängenden Umstellungen sehr akut. Amisvertreter Schimmel-Derne bespricht sehr eingehend die neue Stellung und Aufgaben der Gemeindevorsteher, Bürgermeister und Abgeordneten; sicherlich eine willkommene Arbeit für alle Vertreter in den Landgemeinden. In der Landgemeindeforschung findet sich dann noch eine ganze Fülle Material für die in den kleinen Gemeinden tätigen Gemeindevertreter.

Die Kommunale Rundschau bringt auf 16 Seiten das aktuellste und wertvollste aus der kommunalpolitischen Arbeit. Sehr glücklich und übersichtlich ist alles angeordnet unter den verschiedensten sachlichen Ueberbahrungen zu finden. Eine Ueberblick über zurzeit vakante Stellen in der Kommune und die Besprechung einiger wichtiger Bücher beschließt das gut redigierte Heft.

Die „Gemeinde“ erscheint 14tägig beim Verlag J. v. W. Dieck Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, und ist zum Preise von monatlich 90 Pf. bei jeder Postanstalt zu bestellen.

Humor

Stiefmütter keine Verbrecher? In der „Neuen Leipziger Zeitung“ steht folgende Traueranzeige: „Was den herben Verlust unserer lieben Tochter Else betrifft, möchten wir noch eins erwähnen: Gott möge alle Eltern, Stiefeltern, evtl. Stiefmütter nur so schwerem Herzeleid bewahren. Wir Stiefmütter sind keine Verbrecher. Gott hat uns dazu aus-erlesen. Hochmut kommt vor dem Fall, aber Tugend, reine Liebe mit Herzensbildung verbunden, besteht. Was wir schon als Eltern gelitten haben, ist unansprechlich. In großer Betrübniß Karl Wagner und Frau. — Liebe ernährt, Haß ver-zehrt.“

Offizierin der Heilsarmee zum Einbrecher, den sie im Gefängnis besucht: „Guter Mann, ich hoffe, daß Sie hier Ihre Zeit zum Nachdenken benützen, wie Sie Ihre Fehler gutmachen können.“ „Gewiß, gnädige Frau,“ antwortete der Sträfling, „ich habe schon darüber nachgedacht. Bei meinem nächsten Besuch werde ich Handfläche anziehen.“



Likör erhalten Sie aus:
 1/2 Liter 96% Sprit
 1/2 Pfd. Zucker
 3/4 Liter Wasser und
 1 Flasche

Reichel Essenz

Rechnen Sie selbst! Alle Sorten sind herstellbar. In Drogh. und Apoth. erhältlich. Dr. Reichels Rezeptbüchlein daselbst umsonst oder kostenfrei durch Otto Reichel, Berlin SO., Eisenbahnstr. 4.

Müllabfuhr

Am 1. März 1928 beginnt die Abfuhr des Hausmülls und der Fäkalien in der Vorstadt St. Lorenz (Nord und Süd).

Die von uns für die einzelnen Grundstücke gestellten Müllgefäße und Fäkalienimer dürfen ab 1. März 1928 in Benutzung genommen werden. Das Herausstellen der Gefäße auf die Straße zur Abfuhr fällt im vorgenannten Abfuhrbezirk fort.

Lübeck, den 25. Februar 1928
 Lübecker
 Transport- und Müllabfuhr-
 Akt.engesellschaft

Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen Lübecks

Am Sonntag, dem 4. März 1928
 mittags 12 Uhr auf dem Ehrenfriedhof

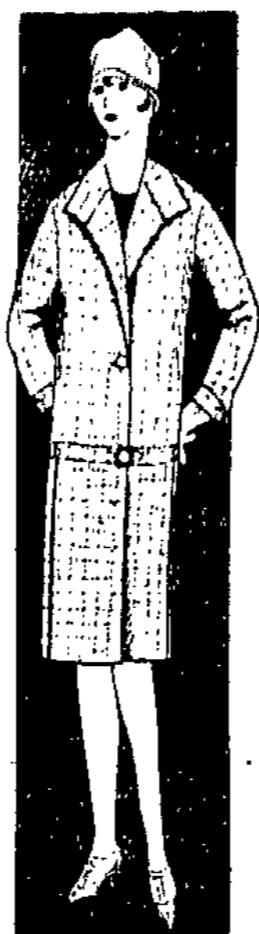
Ehrung

der im Weltkrieg Gefallenen

Wir laden die Bevölkerung Lübecks herzlich ein und erwarten von unseren Mitgliedern vollzähliges Erscheinen.

Der Vorstand

Konfirmations- Kleider und Mäntel



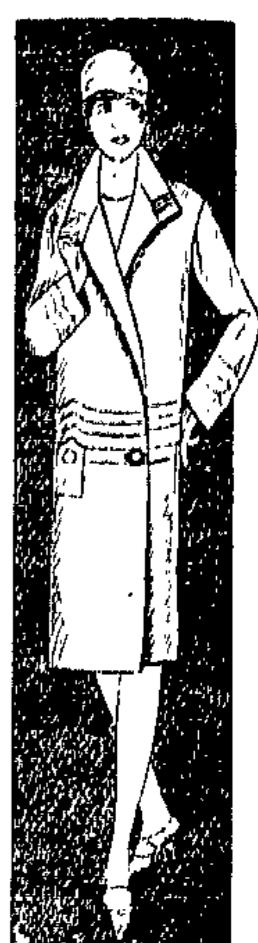
Mantel
 herrenstoffartig
 13.75



Abantes
 Samt-Kleid
 19.50



Elegante
 Samt-Kleid
 32.00



moderner
 Kasha-Mantel
 24.00

Prüfungskleid aus reinwollenem Top-Line . . . 8.75

Prüfungskleid reine Wolle, reich bestickt . . . 12.50

Velvet-Kleid mit Zierraspel . . . 14.75

Velvet-Kleid mit langen Ärmeln . . . 17.50

Crépe-de-chine-Kleid moderne Volantform . . . 19.50

Mantel aus Rips in marineblau und hellen Farben . . . 16.50

Mantel aus Herrenstoff Gürtelform, mit eingelegerter Falte . . . 19.50

Eleg. Herrenstoff-Mantel mit Seidenpasse . . . 26.50

Eleg. Kasha-Mantel mit hellem Pelz . . . 36.00

Reinw. Ripskostüm marineblau u. schwarz, a. Kunstst. get. . . 26.50

In allen Abteilungen täglich Eingang von Frühjahrs-Neuheiten!
 Beachten Sie bitte unsere Schauhallen!

Gebr. Hirschfeld

Lübeck, Breite Straße 39-41

Frieda Kelling
 Otto Rieckhof
 Verlobte
 Lübeck, d. 26. Febr. 1928

Elsa Dunkelmann
 Friedrich Nicklas
 Verlobte
 Lübeck, 25. Februar 1928

Ihre Vermählung beehren sich anzugeigen
 Edmund Richter
 Toni Richter
 geb. Brandt

Waldhufen,
 den 25. Februar 1928.

Für o viel Glückwünsche u. Geschenke zu un. fr. Hochzeit danken herzlichst
 Oskar Kunze und Frau
 geb. Kalkmann
 Kronsforder Allee 127b

Radio-Apparat billig zu verk. 2502
 Kronsforder Allee 40 11

Gut erh. Klappportwagen und Kinder-Klappstuhl zu verk. 2502
 Kronsforder Allee 40 11

Fast neues Tandem zu verk. Hansaring 12, ptr.

St. Herren-Kad, gut erh. 23 M. 2573 Hundestr. 31/3

Schw. u. rote Johannisbeersträucher, St. 20, 3 Erdbeersträucher St. 2, 3 Stockeisdorf, Vohstr. 59

Aquarium billig zu verk. 2552
 Engelsgrube 36, ptr.

Mähmaschinen billig zu verkaufen. 2511
 Ana. unt. L 520 an d. C

Bedauer mit Zubeh. zu verk. 2576
 Watenigmauer 38

Plötzlich und unerwartet hat es Gott gefallen, meinen lieben, unvergesslichen Mann, unseren lieben Vater und Schwiegervater
den Kaufmann und Staatl. Lotterie-Einnahmer
Wilhelm John
 am Freitag abend 6 1/2 Uhr, im 61. Lebensjahre zu sich zu nehmen.
 In tiefer Trauer im Namen der Hinterbliebenen
Ida John geb. Haase
 Die Trauerfeier findet am Dienstag, dem 28. Februar, 8 3/4 Uhr, in der Kapelle des Burgortfriedhofes statt.
 Beileid-besuche dankend verbeten.

Nach schwerem Leiden entschlief am Freitag, dem 24. Februar, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der ruhiger Stauer
Wilhelm Menschel
 im 65. Lebensjahre.
 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Luise Menschel geb. Baars
 Untertrave 45, 1.
 Beerdigung am Mittwoch, d. 29. Februar, 4 Uhr, Kapelle Vorwerk.

Deutscher Verkehrsbund
 Ortsverwaltung Lübeck
Nachruf!
 Am 22. d. Mts. verstarb unser Kollege, der Hafenarb
Hans Seehaase
 Ehre seinem Andenken!
 Beerdigung findet am Montag, d. 27. d. Mts., nachmittags 1 1/2 Uhr, von der Kapelle Vorwerk aus statt.
 Die Ortsverwaltung

Möbl. Zimmer zu verm. 2551
 Kordringstraße 34

25351
 Diese Nummer brauchen Sie nur anzurufen, wenn Sie bei der Herstellung Ihrer Druckfachen **fachmännischen Rat** in Anspruch nehmen wollen.
 Vermerken Sie bitte: 25351: Der gute Werbe-
 druck.
Friedr. Meyer & Co.

Organisiert euch politisch

Waiien aus
 Die Gesuche um Aufnahme in das **Waiienhaus** sind von den Müttern oder Angehörigen der Kinder in Begleitung der letzteren am **Dienstag, dem 28. Februar, nachm. 4 1/2 Uhr**, im Waiienhaus anzubringen.
 Tauf- oder Geburtsschein und letztes Schulzeugnis des Kindes sind dabei anzubringen.
Die Vorsteherin des Waiienhauses

Kinderwagen und hübscher garn. Stubenwagen billig zu verk. 2505
 Zepelstraße 25a

Kanarienhähne zu verk. 2502
 Schluhmacherstr. 5/3

Kanarienhähne zu verk. 2556
 Jul. Hartwig
 Warendorferstraße 52, 111

Prima II u. größere Zugänger bill. zu verk. 2505
 Kemeisfeld, Heinrichstr. 21

2 Zugänger zu verkaufen
 2508
 Siems, Luitenhof 2

2 1/2 jähr. Schäferhund! 2501
 3 zu verk. 2500
 Petersstr. 2b
 zu reinerlichkeit
 werd. Gehrock-, Cutaw-, Smoking-, Frack-Anzüge vermietet
 Bohnhoff,
 Petri-Kirchhof 7.

Billiges Angebot
Damen-Strick-Untertailen
 Stück **85** Pfg.
Hundestr. 63

Dügekalk Torfmull
Lüders & Hintz
 Stanastraße 50-58

Uhren
 gold-u. Silberwaren zu soliden Preisen
 Uhrmacher Kühner, Fünthausen 13

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

T. F. Stodelsdorf. Schnelle Regelung des Brandschadens. Wir berichteten in der vorigen Woche über den Brandschaden des Genossen Scheef-Steinrade. Inzwischen ist der Regulierungsbeamte der „Eigenhilfe“, Hamburg, dort gewesen und hat dem Geschädigten eine dem Schaden entsprechende Summe angewiesen. Wieder ein Beweis für das außerordentlich schnelle Arbeiten der „Eigenhilfe“, des Versicherungsunternehmens der Arbeiterkasseler. Zu der Pflicht, die jeder Arbeitnehmer hat, nur in seinem eigenen Unternehmen zu versichern, kommt hinzu, daß auch jeder Schaden stets zu seiner Zufriedenheit geregelt wird. Bei dieser Gelegenheit ist zu betonen, daß der Genosse Scheef nicht fünf, sondern ein Kind hat. Es handelte sich bei der Meldung um einen im Hause wohnenden Mieter, der fünf Kinder hat.

Stodelsdorf. Frauenversammlung der S. P. D. am Dienstag, dem 28. Februar, abends 8 Uhr bei Lampe, Fadenburg. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Hansestädte

Hamburg. Zur Senatsbildung. Die sozialdemokratische Fraktion der Bürgerschaft hat die bisherigen Hamburger Koalitionsparteien für den 28. Februar zu Verhandlungen über die Senatsbildung eingeladen. Im Mittelpunkt dieser Erörterungen dürfte die Herabsetzung der Zahl der Hamburger Senatsmitglieder und die Bürgermeisterfrage stehen.

Bremen. Aus dem romantischen Seemannsleben. Welche Romantik umschwebte einst den Seemannsberuf. Wie raffiniert verstand man doch durch Schilderung von Abenteuer, Seemannsbräuten und Seemannsbräutchen die jungen Leute für den Schiffsdienst zu gewinnen und wohl die meisten aller Seeleute mühen später erklären, daß man sie gewissenlos verführt und arg getäuscht habe. Ein kleines Beispiel für die Verhältnisse im Seemannsberuf lieferte eine jüngst stattgefundene Gerichtsverhandlung. Angeklagt war der frühere Leichtmatrose Fritz Kr., der auf dem Logger „Mäwe“, der „Bremen-Begeisterer-Fischer-Gesellschaft“ in Diensten war und, weil er desertierte, einen polizeilichen Strafbescheid zu 20 Mark, weil 4 Tage Gefängnis, erhalten, aber gerichtliche Entlassung beantragt hatte. — Der Angeklagte war vom persönlichen Erscheinen entbunden, hatte aber zu Protokoll ausgesagt, daß er im Beisein des Kapitäns von dem Kapitänmatrosen St. in rohester Weise mißhandelt sei. Die ganze Besatzung habe geprügelt. Er sei als Leichtmatrose angestellt, habe aber einen weit niedrigeren Lohn erhalten. Auf eine Beschwerde im Bureau der genannten Gesellschaft habe er zur Antwort erhalten: „Wenn Sie Prügel bekommen, haben Sie die auch verdient.“ Ein Zeuge B. sagte unter Eid aus, daß auch er mißhandelt sei. Der Angeklagte sei sogar mit einem Riemen direkt ins Gesicht geschlagen. Der Richter fragte, ob das wohl schmerzhaft gewesen sei (?) und erhielt zur Antwort, daß Kr. vor Schmerz das Gesicht sehr verzogen habe. Geprügelt hätten Steuermann, Offizier, Vollmatrose und noch andere Leute der Besatzung. Es sei tagtäglich geschlagen, sowohl mit dem Riemen, wie mit anderen Gegenständen, als auch mit der Hand. Zeuge C. sagte aus, daß auch er mißhandelt sei. Der Vollmatrose habe den Angeklagten mit dem dicken Tauende mit aller Wucht in den Nacken geschlagen. Dieser Vollmatrose habe auch ihn, weil er den Schloß (Küchenschlüssel) beim Essenholen vergessen habe, mit einer Ranne bearbeitet. Er sei ebenfalls wiederholt mißhandelt. Der Kapitän habe die Mißhandlungen oft gesehen und sie durch Stillschweigen begünstigt. — Wegen der unentgeltlichen Kopisten und der tagtäglichen Prügel sind auch diese beiden jungen Menschen von der „Mäwe“ desertiert. — Das Gericht stellte das Verfahren gegen Kr. ein nach § 153 der St.P.O. — Der Richter führte dazu aus, es sei erwiesen, daß der Kapitän der „Mäwe“ die schwersten Mißhandlungen gebuldet habe. Korrekt wäre es von dem Angeklagten gewesen, wenn er seine sofortige Entlassung verlangt haben würde, aber nach allen Mißhandlungen sei begreiflich, daß er diesen Weg (den der Desertion) eingeschlagen habe. — Alle diese Gemeinheiten sind aber hauptsächlich auf die standortlose deutsche Seemannsordnung, die die Seeleute zu Kulis degradiert, sie völlig entrechtet, zurückzuführen.

Mecklenburg

Neukirch. Der Landtag tritt am Montag zu einer neuen Sitzung zusammen, um sich mit der politischen Lage zu befassen. Was dabei herauskommt und ob insbesondere die von dem Landtagspräsidenten ernannten Minister Freiherr v. Kellnitz (Sozialdemokrat) und Heiperich (Deutsche Volkspartei) betätigt werden, ist vorläufig noch unbestimmt.

Bism. Großfeuer in Jacherin. In den frühen Morgenstunden hat gestern in dem Dorfe Jacherin ein verheerendes Großfeuer gewütet, dem insgesamt sieben Gebäude und einige kleinere Nebengebäude zum Opfer fielen. Gegen 6 1/2 Uhr ging auf bisher noch ungeklärte Ursache auf dem Gewese des Besitzers Thoms ein Feuer aus, das sich mit riesiger Schnelligkeit in dem strohgedeckten Gebäude weiter verbreitete und bald den ganzen Besitz in Asche legte. Infolge des starken Windstuges wurden auch die Gewese der Landwirte Meinte, Hinke, Schulz, Schleicher und die weichgedeckten Scheunen von Jansch und Rosin vom Brande erfaßt und eingestürzt. Das Feuer dehnte sich mit herartiger Schnelligkeit aus, daß bei allen Gebäuden an eine Rettung des Mobiliars nicht zu denken war. Immerhin war es jedoch möglich, fast sämtliches Vieh aus den brennenden Gebäuden herauszubringen. Heu- und Strohporräte, große Vorräte an Korn, das Hausmobiliar und das landwirtschaftliche Inventar sind fast restlos verbrannt. Der Sachschaden ist außerordentlich beträchtlich.

Gewerkschaften

In den gestrigen Verhandlungen der Tarifparteien über den Lohnstreik im Holzgewerbe ist eine endgültige Klärung noch nicht erfolgt. Das Reichsarbeitsministerium hat die Parteien auf heute zu Verhandlungen geladen.

Stimmen aus Beamtenkreisen

Rasperletheater

Die Politik des hanseatischen Volksbundes — Nachschafften gegen Beamte und Angestellte

Endlich läßt der H.V.B. so langsam seine Mäste fallen und man erkennt sein wahres Gesicht. Wer sich schuldig fühlt, entschuldigt sich schon vor der Anklage. So lesen wir soeben in den Lübb. Anzeigen: „Nicht gegen die Beamtenbesoldungsreform oder gar gegen das Berufsbeamtentum richtet sich die von den über 100 Fachvereinigungen des erwerbstätigen Mittelstandes am kommenden Sonntag geplante Protestkundgebung. Die Angehörigen des erwerbstätigen Mittelstandes haben gerade als Kaufleute ein großes Interesse daran, daß die im Staatswesen wirklich notwendigen Beamten gut bezahlt werden, damit sie Freude an ihrem Beruf und ihrer Tätigkeit haben.“ Beamte und Angestellte, wie lange wollt Ihr noch den Sirenenangängen des H.V.B. Glauben schenken? Bei der letzten Bürgerstimmwahl triefte man freilich vor Beamtenfreundlichkeit fast über. Und gar viele von uns haben sicher diese leeren Worte in diesen Tagen für bare Münze genommen und den Wolf im Schafspelze nicht erkannt. Damals galt es, Stimmenfang zu treiben und recht viele Dumme zu finden. Jetzt endlich, in diesen Tagen, wo es schon reichlich spät geworden ist, befreien gar viele in unfern Kreisen, wes Geistes Kinder diese führenden Herren im H.V.B. eigentlich sind, und tun den einzig möglichen Schritt, sie erklären sofort ihren Austritt aus diesem Sammelurium-Berein. Und anders kann es ja auch gar nicht sein, die richtige und vernünftige Antwort für die Nachschafften des H.V.B.

Denn überlegen und bedenken wir doch uns bitte folgende feststehenden Tatsachen. Vor Monaten beschließt die gesamte Bürgerschaft einstimmig, daß Lübeck in die Ortsklasse A zu versetzen sei. Und als bald darauf in den maßgebenden Behörden die Bewilligung der hierfür erforderlichen Mittel durchgeführt werden soll, was geschieht da? Die Vertreter des H.V.B. stimmen dagegen! Aber es ist doch ein Leichtes, den dummen Beamten und Angestellten, so denkt man wenigstens, durch die öffentliche Abstimmung in der Bürgerschaft Sand in die Augen zu streuen. Aber hinter verschlossenen Türen, auf Grund von sogenannten „Gutachten“, stimmt man alsdann dagegen. So etwas, meine Herren, nennt man Demagogie oder auch Schaulustpolitik des Bürgerblocks. Bis zur nächsten Wahl ist nicht mehr allzu lange und es wird bis dahin nichts vergessen werden.

Doch hören wir weiter. Wie wir schon vor etwa zwei Wochen mitteilen konnten, haben tatsächlich inzwischen die verschiedenen Berufsorganisationen, des H.V.B., zu einer am Sonntag stattfindenden Protest- und Demonstrationssammlung aufgefordert. Zwei Dinge bitten wir hierbei jedoch zu beachten und zu überlegen: Ist es Zufall, daß dieser „Notruf“ aus dem Herzen der Bevölkerung? Jeht, gerade jeht kommt und kommen mußte, wo die Besoldungsreform für Beamte und Angestellte zur Beratung steht? Ist es ferner Zufall, daß ausgerechnet die gesamten unterzeichneten Berufsorganisationen, wer kennt die Berufe, nennt die Namen, soweit sie nicht unüberlegt oder unbedacht handeln, dem H.V.B. nahe stehen und identisch sind. Ob wir den Handwerkerbund oder den Grundbesitzerverein, den Arbeitergeberverband oder den Hausfrauen-Verein nehmen, hier finden wir sie alle wieder, ob Dinter, Heinsohn, Hempel oder den Herrn Generaldirektor Neumark und wie sie alle heißen mögen, die sich angeblich berufen fühlen, in der Bürgerschaft auch etwas für die Belange der Beamten und Angestellten übrig zu haben. Die Herren Einberufer, wie Christensen und Genossen, glaubten besonders schlau zu handeln, indem in ihren Aufrufen nichts von Beamten und Beamtenbesoldung gesagt wurde. Doch lesen wir nun genauer, auch zwischen den Zeilen, nach, wo es heißt: „Es drohen neue Steuerlasten, die der Bevölkerung mit dem neu aufzustellenden Haushaltsplan für 1928 aufgebürdet werden sollen. Wir fordern von Senat und Bürgerschaft, dafür zu sorgen, daß die Ausgaben mit allen Mitteln eingeschränkt werden. Die Ausgaben haben sich nach den vorhandenen und möglichen Einnahmen zu richten und nicht umgekehrt. Die augenblickliche Ausgabenwirtschaft des Staates muß aufhören.“

Also, meine Herren vom H.V.B., machen wir uns doch nichts vor! Auch die obige, am Anfang gebrachte Rechtfertigung, mit der keine Maus herabgelockt wird, wird keinen Beamten und keinen Angestellten überzeugen können, daß die Protestkundgebung sich in erster Linie nicht gegen die Beamten richtet. Über von den Beamten und Angestellten muß nun endlich auch

der letzte Mann sofort seinen Austritt aus dem H.V.B. erklären, und bei der nächsten Wahl wird alsdann die Generalquittung und Schuldbrechung erteilt.

Und nun: Der Worte sind genug gewechselt. — S. 2.

Zur Protestversammlung am morgigen Sonntag

Man schreibt uns aus Beamtenkreisen: Zum morgigen Sonntag haben die Lübedischen Wirtschaftsverbände usw. eine große Protestversammlung nach den Ausstellungshallen einberufen, um angeblich in erster Linie gegen die hohen Steuerlasten in Wahrheit aber gegen den neuen Lübedischen Besoldungssekt, also gegen die liberale Beamtenbesoldung, Sturm zu laufen. Dies geht schon daraus hervor, daß einmal die Beamten, die ebenfalls von den hohen Steuerlasten betroffen werden, und zwar w: in nicht direkt, so indirekt, den Aufruf nicht unterzeichnet haben, und zum andern, daß in der Versammlung eine Diskussion nicht zugelassen wird. Letzteres dürfte auch der Beweggrund dafür sein, daß eine ganze Reihe Bürgerstimmmitglieder sich von der Versammlung fernhalten werden, denn in einer Versammlung ohne Diskussion kann man ja auch nur einseitig unterrichtet werden. Wie gesagt: es handelt sich um einen Groll gegen die Beamtenbesoldung, die bekanntlich nach Ansicht der Gewerbetreibenden den Staat auffrisst, und dem man morgen Luft schaffen will. Aber betrachten wir die Dinge einmal anders rum. Daß die Steuerlast für alle Kreise unseres Vaterlandes groß ist, ist bekannt. Die Landwirtschaft hat nun zunächst zu zahlen, weil sie plötzlich Steuern zahlen sollte, was sie bisher nicht konnte. Ausgerechnet die Landwirtschaft. Aber man kann es ja lehren Endes verstehen, wenn jemand bis dato nichts, oder so gut wie nichts bezahlt hat, warum soll er denn jetzt auf einmal zahlen? Also zahlen. Protestkundgebung mit Transparenten, die auf einen frechen Vergleich zwischen Beamtenbesoldung und den Schweinen hinweisen. Nach Beendigung des Protestmarches Aufführung und Verteilung auf die einzelnen Wirtschaften, so u. a. mehrere Gattner in die „Fledermaus“, um dort bei Wein, Weib und Gesang den Rest des Protestabends zu verbringen. Und die gewerblichen Kreise? Meine Herren, wenn Sie nicht ständig Ihren Frühshoppen in der Kuhlndorfer oder in Alt-Lübeck, und Ihren Abendshoppen eventuell mit Eisbein in andern Wirtschaften zu sich nehmen können, dann behaupten Sie, es gehe Ihnen dreißig und klagen über schlechte Zeiten. Schauen Sie sich doch einmal um in Lübeds Wirtschaften. Wer sieht denn dort? Handwerksmeister sind es in der Hauptsache. Ich mögönne Ihnen Ihr Gläschen Bier weiß Gott nicht, aber lassen Sie bei Ihren ewigen Wirtschaften die Beamtenbesoldung in Ruhe, von deren Großen Sie letzten Endes auch mit leben müssen. Untere und mittlere Beamte finden Sie in den Wirtschaften kaum. Die sitzen zu Hause, um auszurechnen, ob sie mit ihrem Gelde noch bis zum Monatsende reichen. Interessant wäre es einmal zu erfahren, welche Berufe sich an den Vergnügungsfahrten, die dauernd vom Lübeder General-Anzeiger nach Paris usw. veranstaltet werden, beteiligen. Sind es etwa Beamte? Und wer war es denn, die im vorigen Jahre mit der Gewerbegesellschaft nach München und im Anschluß daran weiter nach Tirol fuhren? Über 250 Personen waren beteiligt, darunter kein einziger unterer Beamter. Daß nun ausgerechnet die Kreise, die im H. V. B. in der Bürgerschaft vertreten sind, gegen die Beamtenbesoldung wüteten, sollte dieser zu denken geben. Wann wird der Beamte endlich politisch denken lernen? Wann wird er einsehen, daß er den bürgerlichen Kreisen nur Mittel zum Zweck ist? Gewiß! Der Beamte durfte sich lange Zeit nicht mit der Politik befassen; nachdem aber 10 Jahre seit der Revolution verstrichen sind, sollte er endlich gelernt haben, wohin der bürgerliche Kurs geht. Die neue Besoldungsordnung wird sicher in Lübeck trotz des morgigen Protestes Annahme finden. Der Senat weiß genau, daß er den Beamten und Angestellten das zum Lebensunterhalt Notwendige geben muß und wird es auch tun. Wenn aber immer wieder aus den Wirtschaftskreisen gegen die Beamtenbesoldung Stimmen laut werden, so liegt es bei ihnen, diesen Kreisen endlich einmal eine entsprechende Quittung zu geben. Gönnen man uns keine Aufbesserung der Gehälter, so liegt es ja bei den Beamten, auch anderweitig laufen zu können. Der Konsumverein hat Abgabestellen genug, und wird jeden Zuwachs aus den Kreisen der Beamten und Angestellten begriffen. Ziehen wir die Lehre aus dem Vorgehen der Wirtschaftskreise und laufen wir dort, wo man uns nicht schmäht. Das ist die beste Quittung, die wir den Protestkern geben können.

Ein moderner Ahasver

Über den außerordentlichen seltsamen Lebens- und Schicksalsweg eines jetzt im Greisenalter stehenden Mannes, den ein tragisches Geschick zum „Ritter der Landstraße“ werden ließ, wird berichtet:

Der jetzt 87jährige zog im Jahre 1854, vierzehnjährig aus einer mitteldeutschen Kleinstadt in die Welt und kam auf seinen Wanderfahrten auch nach Hamburg, wo er schließlich auf einem Schiffe Stellung als Schiffsjunge erhielt. So bereiste er mehrere Jahre fremde Meere und Länder. Mit zwanzig Jahren wurde er Soldat und nahm an den Kriegen 1864 und 1866 teil. Nach vier weiteren Jahren Seefahrt kehrte er in seine Heimat zurück und wurde als Landwehmann im Kriege gegen Frankreich eingezogen. Verwundet fiel er in französische Gefangenschaft und kam nach Algier in Afrika zur Fremdenlegation; in der er zwölf volle Jahre diente. Er kämpfte als Legionär im marokkanischen Kriege gegen die Spanier und wurde 1879 durch einen Kopfschuß hier schwer verwundet. Nach seiner Entlassung aus der Fremdenlegation war er mehrere Jahre in Indien als Förster tätig, bis er eines Tages von Wanderlust getrieben, sich einem Zirkus anschloß, der ihn nach Südafrika führte. Der Krieg zwischen der Transvaalrepublik und England sah ihn auf der Seite der Buren. In der Schlacht bei Johannesburg fiel er in englische Gefangenschaft und wurde nach England gebracht. 1903 wurde er alsdann aus derselben nach Deutschland entlassen. Der inzwischen 63jährige wandte sich seiner engeren Heimat zu und traf auf seine Mutter, die vierzig Jahre lang nichts von ihrem Sohne gehört und gesehen hatte, noch gesund an. Zwei Jahre später starb die alte Frau, 105jährig. Jetzt zog es den Unruhevollen wieder mit aller Macht fort in die Fremde. Nicht weit führte vorwärts sein Weg. In einer Erdhöhle bei Greifenhagen hatte er sich eine Wohnung geschaffen, in der er mehrere Jahre lebte und von hier aus Betteifahrten machte. Bald wußte sich um den seltsamen Einsiedler ein Legendenkreis, man nannte ihn „Fürst Greifenhagen“, als der er sich auch selbst bald gern bezeichnete. Nach einer wegen Wilderns erhaltenen Strafe verließ der jetzt 64 Jahre alte die Heimat und marschierte zu Fuß nach Rußland. Aus seinen Wanderzügen ging hervor, daß er in Moskau,

Petersburg und in der Ukraine als Krankenpfleger tätig gewesen sei. Als dann in Sibirien die Pest ausbrach, meldete er sich freiwillig als Pfleger nach dort. — Aber die Vorlegung hatte dem ruhelosen Wanderer noch ein hartes Schicksal zugebracht. Der Mann war 1919 aus Rußland über Litauen und Memel nach Deutschland zurückgekehrt und benutzte erstmalig nach dreißig Jahren wieder die Eisenbahn. Bei einem Zusammenstoß bei Königsberg verunglückte er schwer und mußte lange im Krankenhaus liegen. Raum genesen, wandte sich der Unruhegeist nach Bayern, und hier heiratete er, inzwischen 80 Jahre alt geworden, eine um 40 Jahre jüngere Frau. Vor zwei Jahren wurde sie ihm durch den Tod entzogen. Dann geriet der Alte, hadernd mit sich und dem Schicksal, mit den bayerischen Behörden in Konflikt, die ihn für zwei Jahre des Landes verwiesen. So wandert er jetzt die Landstraßen entlang und wartet mit Ungebild der Zeit, wo er wieder an den Ort seiner ersten und letzten Liebe zurückkehren kann. Er lehnt es ab, in ein Altersheim zu gehen. Außer einer Unfallrente, die er aus dem damaligen Eisenbahnunfall bezieht, hat er noch eine laufende Rente aus einem Fonds für französische Legionäre.

STK. Mehr Licht. In Amerika sind 1927 insgesamt 320 Millionen Glühlampen hergestellt worden, ohne die Lampen für Taschenlampen. In Deutschland kamen während der gleichen Zeit 76 Millionen heraus. Obgleich in beiden Zahlen Ausfuhr enthalten sind, lassen sie doch den tristen Schluss zu, daß es in Amerika doppelt so hell ist als in Deutschland. Wir sind gewiß in dem Moment, da Deutschland dabei ist, eine halbe Milliarde für Gasrohre in die heimische Erde zu legen, ist es wohl am Platz, auf Amerika hinzuweisen, wo niemand an eine solche ungeheuerliche Ausdehnung der Gaswirtschaft denkt, obgleich im Prinzip dieselben energiewirtschaftlichen Verhältnisse als in Deutschland herrschen. (Große Kohlenvorkommen, Zechen, Schwerindustrie.)

Die Alkoholgegner im Spiegel der Literatur

Von J. Reismann

Nicht nur Soziologen und Mediziner haben den Alkohol als Schädling der gesamten Volkswirtschaft und des einzelnen Individuums erklärt, nicht nur wissenschaftliche Beweise für die Verderblichkeit des Alkohols in hundert und hundert Abhandlungen vorhanden, sondern auch die Literatur aller Völker bietet viele Beispiele dafür, daß Dichter und Schriftsteller wiederholt ihre warnende Stimme gegen die Gefahr des Trunkes erhoben haben. Diese literarischen Dokumente beanspruchen für sich meist trotz ihrer unerschütterlichen Tendenz die Anerkennung als vollkommene Kunstwerke, während die meisten sogenannten feuchtsprachlichen Trinksprüche und Sauslieder mit wenigen Ausnahmen überhaupt nicht als Literatur gewertet werden können.

Schon in der Bibel, dem ältesten literarischen Werke, finden sich Stellen, in welchen vor dem Alkohol gewarnt wird.

Im ersten Buch Mose, unmittelbar nach der Sintflut, verjagt sich der gute Noah, den der Herr wegen seiner Tugenden gerettet hat, und betrinkt sich. Die betreffende Bibelstelle heißt wörtlich: „Noah aber fing an, und ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge. Und da er des Weins trank, ward er trunken und lag in der Hütte aufgedeckt.“ Es soll dies der erste Mensch überhaupt gewesen sein, da Noah angeblich die Wirkung des Weins noch nicht kannte. Daß der Alkohol ein Kuppler ist und zur Unzucht verführt, erfahren wir auch bereits aus dem ersten Buch Mose von der Sünde der Töchter Lots, die ihren Vater erst mit Wein betrunken machen, um dann von ihm Samen zu erhalten, wie es in der Bibel heißt. Die Prohibition für ein großes Volk wie die Amerikaner ist durchaus keine neue Erscheinung. Das Trinkverbot für Wein durch den Koran ist auch nichts anderes als eine Prohibition, welche sicherlich aus der Erkenntnis geschaffen wurde, daß zu sinnlichen Genüssen sehr geringe Völker, wie es die meisten Befenner des Islams sind, nur durch ein absolutes Trinkverbot alkoholischer Getränke vor einer Degeneration durch den Alkohol bewahrt werden können. Aus den Klassikern der meisten Kulturvölker lassen sich viele Stellen zitieren, in welchen gegen den Trunk gewarnt wird. Wir müssen uns wegen der Fülle der Aussprüche hier nur auf einige beschränken.

Shakespeare, der größte Dramatiker überhaupt, läßt in Othello die zweite Szene den nüchtern gewordenen Cassio, den Jago zum Trunk verleitet hat, in schwere Selbstanklagen ausbrechen und u. a. sagen: „Es hat dem Teufel Trunkenheit gefallen, dem Teufel Jorne Platz zu machen. Eine Schwachheit erzeugt mir die andere, damit ich mich recht von Herzen verachten möchte.“ In Hamlet äußert sich der Dänenprinz angeekelt über das Zechen:

„Dies schwindelnde Zechen macht verrufen bei andern Völkern uns in Ost und West. Man schilt uns Säufer, hängt an unsere Namen ein schmutziges Beiwort.“

Der große Sittenprediger Abraham a Santa Clara, eigentlich Ulrich Megerle aus Krähensheimstätten in Baden (1644 bis 1709), zuletzt Hofprediger in Wien, nennt die Säufer Narren, die sich durch den Saff immermehr zu Sausnarren entwickeln, Johann Gottfried Herder mahnt in seinem schönen Gedicht „Wein und Wasser“ zur Mäßigkeit. Goethe, obgleich er nicht Abstinenz war, wettet gegen den Saff mit den Worten: „Nach zwei oder drei Menschenaltern wird man sehen, was diese Bände und Schmauchstümmel aus Deutschland gemacht haben. An der Geisteslosigkeit und Armeseligkeit unserer Literatur wird man es zuerst bemerken. Und was kostet der Greuel? Und kein Hungertag wird gefällig, kein Natter befehdet... Was könnte mit dem Gelde geschehen.“ Unerreicht ist seine Darstellung einer Kneipzscene in Auerbachs Keller im „Faust“, wo er den Säufern die Worte in den Mund legt:

„Ans ist ganz famoslich wohl Als wie fünfhundert Säuen.“

Angeekelt von diesem Treiben bittet Faust Mephisto, ihn von hier wegzuführen.

In der gleichen Szene spottet Mephisto über die Trunkenen, die er durch den Saff in seiner Macht hat: Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.“

Georg Christoph Vichtenberg (1742 bis 1789), vielleicht das größte satirische Talent Deutschlands, verfaßt den humorvollen „Patriotischen Beitrag zur Methylogie der Deutschen“, den er allen großnachbaren, wohlhabenden und wohlgeleiteten launigen Reden untertänigst widmet und ihnen dann später die 103 Ausdrücke anführt, welche die Deutschen für das Wort „Trinken“ haben.

Veitling eifert gegen das Trinken und schreibt das launige Gedicht „Kilias“:

Mein Esel sicherlich Muß klüger sein als ich. Ja klüger muß er sein. Er fand sich selbst in Stall hinein Und kam doch von der Tränke. Man denke!

Ganz in ähnlicher Weise stellt der tschechische Literaturhistoriker Josef Jungmann (1773 bis 1847) in einem Gespräch, das er einen Herrn mit seinem betrunkenen Kutsher führen läßt, das Tier über den Menschen:

„Sieh das Vieh, es trinkt mit Maß, Weiß, wieviel ihm frommt von gutem Raß, Schmeichle dich, den Maßtag so zu lehren, Daß ein Tier — über dir — dich muß belehren.“

Hoffmann v. Fallersleben (1798 bis 1874), der Verfasser so vieler volkstümlichen Weisen wie „Treue Liebe bis zum Grabe“ spottet: „Deutschland ist noch nicht verloren, Deutschland strotzt von Kraft und Geist auf der Bierbank.“ Gottfried Keller (1819 bis 1890), der große Züricher Dichter schreibt einige Gedichte mit alkoholischer Tendenz, wie Chamaganer, Das Köpferweib, Der Bettler. Georg Herwegh, Viktor Schöffel, Friedrich Rückert, Adalbert von Chamisso, Franz Grillparzer, Emanuel Geibel — sie alle verwenden das Motiv des Trunkens als Warnung in Gedichten.

Friedrich Hebel schreibt: „Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß die ganz unleugbare Armut Bagerns an Männern, die Kunst und Wissenschaft bedeutend förderten, und manche frohliche Erscheinung mit dem Biertrinken in innigem Verhältnis steht.“

Und wer nennt erst die Zahl jener Dichter, die den Alkohol als Heilmittel für ihren Weisheitsdurst suchten und dann elendig dadurch zu Grunde gingen! Wer nennt die Zahl der Künstler und schöpferischen Menschen, denen der Alkohol vorzeitig ein Grab geschloßelt hat! Viktor Schöffel, Edgar Poe, Friedrich Hebel, Charles Baudelaire, wie verfluchen sie den Dämon Alkohol, die ihre Schaffenskraft keineswegs anspornen, sondern im Gegenteil lähmt, wie leiden sie unter ihrer Leidenschaft, und die vielen anderen schaffenden Künstler, die am Saff zu Grunde gingen — Rembrandt, Alkohol und Sinnlichkeit bringen ihn erblindet an den Bettelstab, Franz Hals führt der Alkohol auf seine alten Tage ins Armenhaus, Mikulas Les, der tschechische Maler findet durch den Trunk ein vorzeitiges Ende. Auch in der dramatischen Literatur ist der Alkohol als tragische Ursache für den Untergang vieler Gestalten eingeführt, an erster Stelle steht hier die erschütternde Figur des Schüfters Anierem in Restrogs „Lumpacivagabundus“, der einem Glas Schnaps zu Liebe auf — — Heim und Weib für immer verzichtet.

Im modernen Drama sind die Geschickten in Lebens Dramen meist Alkoholik, wir erinnern an den genialen Ulrich Brendel, an Lübborg, ferner an den Kammerherrn Alving, und an viele andere Figuren aus Lebens Dramen. Auch bei Strindbergs Gestalten spielt der Alkohol für gebrochene Seelen — — eine verhängnisvolle Rolle. Viele seiner Verzweifelden betrinken sich. Eine charakteristische Stelle aus Strindbergs „Nach Damaskus“ flüstert Alvi beginnt mit der Stelle: „Der Unbekannte und das zweite Weib tranken zusammen Brantwein, der in einer Karaffe vor ihnen steht:“

Der Unbekannte trinkt unmäßig. Das Weib: Trink nicht so viel. Der Unbekannte: Sieh da! Bist du auch moralisch. Das Weib: Nein, aber ich kann nicht sehen, wie ein Mensch, den ich achte, sich erniedrigt. Der Unbekannte: Ich bin hierher gekommen, um mich zu erniedrigen...“

Unwahr und verlogen sind die vielen Trinkslieder namentlich in der Operette: „Fein, fein schmeckt uns der Wein... Trinke Liebchen, trinke schnell, trinken macht die Augenlein hell“, die Kneip- und Studentenlieder: „Trink mer noch ein Tröpfchen aus dem kleinen Henckelsöpfchen“, das gewöhnlich die Form eines großen Bierglases hat.

Und besonders groß ist die Anzahl der modernen Dichter, die vor dem Alkohol warnen, in erster Linie sind es die sozialistischen Dichter, welche die Gefahr des Alkohols für einen Aufstieg der Arbeiterklasse erkannt haben und daher dieser Volksgefahr Aufmerksamkeit zuwenden. Leo Tolstoj's Spiel: „Er ist an allem schuld“ — nämlich der Alkohol — sollte sich keine Bühnen entgegen lassen, zur Aufführung zu bringen. Emilie Berhaeren, der belgische Hymnenfänger, schreibt:

„Dies klägliche, arme Sekundenglied, Alkohol für das Denken, Alkohol für den Witz!“

Der verstorbene proletarische Dichter Robert Seibel ruft im schönen Gedichte Trunkenheit:

„Trunken sollt ihr, trunken sein, Über nicht von Bier und Wein: Trunken von dem Feuergeist, Der empor die Seelen reißt Aus der dunklen Modergruft In die lichte Himmelsluft, Wo sie frei von Staub und Qual, Heiß erlöset fürs Ideal.“

Entwürfe zum Völkerbundpalast

Ausgestellt in der Hamburger Kunsthalle

Im Wettbewerb für den Völkerbundpalast in Genf hatten nahezu 400 Architekten fast aller Länder Europas Tausende von Zeichnungen eingereicht. Der erste Entscheid des Preisgerichts lautete einstimmig: daß der Wettbewerb keine Ergebnisse gezeitigt hätte, die es erlauben würden, einen der Entwürfe zur Ausführung zu empfehlen. Immerhin sah sich das Schiedsgericht gezwungen, in Anerkennung künstlerischer Leistungen 9 erste Preise zu je 12.500 schw. Franken, 9 erste lobende Erwähnungen (je 3800 Fr.) und 9 zweite lobende Erwähnungen (je 2500 Fr.) zu verteilen.

Die Hamburger Ausstellung zeigte nur 22 Entwürfe, darunter 18 preisgekürnte und 4 unberücksichtigte Projekte. Wenn diese letzteren einen Maßstab für die abgelehnten 350 Entwürfe geben sollen, so würde man in quantitativer Hinsicht zunächst einen Begriff von der immensen Fülle vergeblicher Arbeit erhalten, die umgerechnet je einen Durchschnittswert von 4—5000 Mark repräsentiert. Qualitativ stehen diese Arbeiten von Boelzig und Straumer (Berlin), Duntel (Düsseldorf) und Dittel (Hamburg) jedenfalls doch wohl über dem Durchschnitt.

Die Aufgabe des Völkerbundes lautete: in einem äußerst reizvollen Gelände am Genfer See mit der Gebirgskette des Schweizer Jura als Hintergrund in organischer Eingliederung einen Bau (Sitzungsaal für 2000 Abgeordnete und Sekretariat) zu errichten, der die Idee des Völkerbundes, die friedlichen Ideale unseres Jahrhunderts in harmonischer Formgebung und in einheitlichem Charakter symbolisiert und zugleich den praktischen Erfordernissen (u. a. Bild sämtlicher Räume auf den See) entspricht.

Wäre es bei dem ablehnenden Ergebnis geblieben, so hätte diese Konsequenz vielleicht einen zweiten Wettbewerb nach sich gezogen oder aber, der Bau wäre überhaupt nicht zur Ausführung gekommen. Man weiß, daß inzwischen durch eine neutrale Lokalkommission eine Kompromißentscheidung gefällt wurde. Der mit einem ersten Preis prämierte problemlose und zähe Entwurf von Hegerheimer (Genf) und Renot (Paris), der vor 40 Jahren die Pariser Sorbonne umbaute, also mit beiden Füßen im vorigen Jahrhundert steht, soll unter Mitarbeit anderer preisgekrönter Architekten klassischer Richtung nunmehr zur Ausführung kommen.

Diese gemeinsame Arbeit an einem Objekt, das mit seiner klassizistischen, nichts weniger als 20. Jahrhundert atmen den Lösung keineswegs der schlichten Würde des Völkerbundes (wie wir ihn uns vorstellen) entspricht, hat den Wettbewerb zu einem künstlerischen Fiasco, zu einer Kulturdramage gestempelt. Der Verband Deutscher Kunsttritter hat soeben in scharfer Form seine schmerzlichen Bedenken gegen diese Entscheidung geäußert. Diese richten sich nicht nur gegen den Renotischen Entwurf, sondern vor allem gegen das unheilvolle diplomatische, jede wahrhaft kulturelle Einstellung vernichtende Prinzip: die künstlerische Verantwortung zu teilen. „Die Welt hat ein Recht zu verlangen, daß dieser wichtige Bau nicht durch Kompromisse kompromittiert wird. Es muß erwartet werden, daß es der Beste ist (gleichwohl welcher Nation er angehört!), der das Haus des Völkerbundes baut.“ Diese Entscheidung fordert eine nochmalige Überprüfung der Angelegenheit.

Das Dilemma ist da. Es darf wohl kaum erwartet werden, daß die Entscheidung der Kommission nachträglich umgestoßen wird, fällt es doch selbst bei intensiver Prüfung der wenigen Entwürfe in der Hamburger Ausstellung schon schwer, einem von ihnen den Vorzug zu geben. Wir werden hier — indem wir die modernsten und zeitentsprechendsten bevorzugt — eine kurze Betrachtung anfügen. Da fällt zunächst ins Auge der erstpreisig prämierte Entwurf der Hamburger Putzig-Klopphaus-Schöck mit seiner geschlossenen Masse, die durch eine den ganzen Bau umgebende rhythmisch belebte Pilasterhalle den monumentalsten Zug unserer Zeit hat. Kühner in der Einzelgliederung, geistvoller in der Struktur jüngerer Bauelemente, also in die neueste Sachlichkeit vorstößend die Lösung Le Corbusier-Jeanneer's (Paris), die ursprünglich wegen ihrer Billigkeit große Ausfichten hatte. Würde dieser oder der in seiner Glastonstruktion phantastisch verwegene Hochbau des Dessauer Bauhauskünstlers Hannes Meyer zur Aus-

das klingt würdiger als das Baudelaire'sche bedauerliche: „Berauschet euch.“ Es ist Zeit, sich zu berauschen, Um nicht die gemarterten Sklaven der Zeit zu sein, berauschet euch, berauschet euch unaufhörlich! Mit Wein, mit Poesie, mit Liebe, mit Jugend — aber berauschet euch! Es ist auch richtiger, weiser und lebensfreudiger als die glühendsten Trinkslieder, des ungarischen Poeten Alexander Petöfi: „Tausend Glücke! Wein her in die Flasche, Rauscherzeugend Feuerwein...“

Sel gegrüßt mir, Nebel du des Taumels, Und des Taumels Vater, Nebenast...“

Hoch der Himmel, hoch die Hölle, alles, Alles hoch... nur ich mög untergehn!

Alfons Beyold ermahnt die Zecher, sich doch lieber den schönen Sternenhimmel anzusehen, als beim Weine zu liegen. Jack London schreibt das Buch „König Alkohol“ gegen die Trunksucht, an der er zu Grunde ging, Upton Sinclair nennt den Alkohol ein Gift, der die Menschen zu gefährlichen Verbrechern und Gestörten macht, die Nachkommen schädigt und daher eine soziale Gefahr ist. Deshalb habe die menschliche Gesellschaft das Recht, führt er aus, den Alkohol gesehlich zu verbieten, wie Einbruch und Diebstahl. Von jüngeren Dichtern seien auf die alkoholfekampenden Verse Kurt Kläbers und auf das besonders schöne Gedicht von Walter Steinbach „Der Säufer“ hingewiesen. Von alkoholfekampenden Malern tangiere Heinrich Zille mit seinem wunderbaren Bilde „Die Döckle“ sicherlich an erster Stelle. Auch in der Literatur der Tschechen wird in den letzten Jahren eine starke alkoholfekampende Tendenz bemerkbar. Daß dieser Kampf besonders in der Slowakei notwendig ist, wird jeder Kenner der Verhältnisse bestätigen. Von älteren Autoren in der tschechischen Literatur schrieb Jan Neruda, der Begründer der modernen tschechischen Literatur, das Tendenzgedicht „Ja springen könnt er heute“ — Jen do stoku — gegen den Alkoholismus Machars „Smri“ — Der Tod —, eine Novelle zeigt, wie der Alkohol den Tod eines Arbeiters verschuldet, Ignat Herrmanns Humoresken: „Es gefirert!“, — Zamza — und „Die Halluzination“ haben eine ausgesprochen alkoholfekampende Tendenz, Bohdan Kaminshs Novelle „Herr de Bietol“ schildert das jämmerliche Ende eines adeligen Degenerierten durch den Trunk. Von slowakischen Autoren schreiben Martin Rukin und Josef Gregor Tajoosky Velleitnik mit abgestimmter Tendenz. — Eine Anthologie von „Stimmen der Dichter gegen den Trunk“ ist von Paul Chr. Platte im Verlag des Deutschen Arbeiter-Unionen-Bundes Berlin S. D. 18 Engelsufer 24, herausgegeben worden, die eine schöne Auswahl von alkoholfekampenden Dichtungen gibt, wenn auch die Auswahl noch lange nicht alles Gute vereint, was von Dichtern gegen den Trunk bisher geschrieben wurde.

führung kommen, so würde eine nicht abzusehende Entwicklung das Gesicht der europäischen Architektur zweifellos in einem Jahrzehnt vollständig verändern.

Indessen: bescheiden wir uns. Der Völkerbund von heute ist nur eine Reform der Wirkungen von gestern. Das Kompromiß ist seine politische erprobte Taktik, um im Chaos von heute nicht schiffbrüchig zu werden. Der Völkerbund von morgen wird vielleicht das Haus der Nationen nach Renot übermorgen wieder abreißen. Säufer

Tanzende Schulkinder

Von Rudolf Lämmler

Hilde Gerz hatte mich eingeladen, nach Halle zu kommen und ihre Schulkasse anzusehen. Auch Laban war dort. Es ist ein erster Versuch, und was wir am 17. und 18. Februar 1928 im Volkspark zu Halle in der dortigen Laubeshalle sahen, schien mir geschichtlich merkwürdig. Tanzen statt turnen... hier wurde es Tat, was bisher ein stiller Gedanke von mir war. Am Abend gab es eine öffentliche Vorführung im Volkspark, am darauf folgenden Tage sahen wir eine der täglichen Stunden Leibesübung.

Die Eltern hatten Erlaubnis gegeben, daß ihre Kinder abends mitwirken durften. Es mochten etwa 20 Knaben und Mädchen sein, in zwei, selten in drei Gruppen, traten sie auf der Bühne auf. Ein Sprecher erklärte, was die Kleinen zeigen wollten. Ob diese vorausgeschickte Erklärung gut war? Aber es schien alles auf Sinn und Ziel loszusteuern. Alles mußte etwas bedeuten. Also die Buben kamen in schönen Tanzkleidern herein, taumelnd, torfelnd, schwerfällig stampfend, was nach vorhergegangener Erklärung bedeuten sollte: Vater kommt abends müde nach Hause. Gleich darauf die Mädchen, ebenfalls müde und erschöpft, aber nicht so sehr taumelnd, auf die Bühne. Das sind die aus der Fabrik heimkehrenden Frauen — war gesagt worden. Dann werfen sich die Buben auf den Boden, heben je ein Bein und dann das andere empor. Die Mädchen laufen hin und bemühen sich um diese Beine. Das sollte bedeuten: daß die Frauen, obgleich sie müde wie die Männer sind, doch ihren Männern noch Handreichungen tun. Dann wird Kochen und Essen rhythmisch-tänzerisch symbolisiert. Alles in angenehmer und erträglicher Weise, also immerhin nicht zu stark realistisch. Es ist freilich nicht so ganz das, was man unter einem Laban-Chor versteht. Wer Laban, der neben mir saß, war zufrieden und sah eine Art Erfüllung alter Visionen in dem Darbietenden. In freudlichem Wechselspiel zeigten so die beiden Laban-Chöre, nämlich die Knaben und die Mädchen, ein Bild des täglichen Lebens des Arbeiters. Eine kleine Gruppe, die der Arbeiterkassen, trat zwischen hinein mal auf. Das Publikum lachte gutmütig, als diese Kleinsten den Größeren zwischen den Beinen hindurch trabelten.

Gut und drastisch war, wie aus dem Kreis der Knaben, die Männer vorstellten, die Kleinsten eins nach dem anderen in den Kreis der Mädchen, die Frauen bedeuteten, geschleudert wurden. Hier war der Deutung Tor und Fenster offen. Es konnte Spiel sein — es konnte die Symbolik für den Gang der Generationen sein. Und der Sprecher hatte dazu nichts gesagt!

Am nächsten Tag sahen wir die Schulkasse im Schulhaus selbst. Hilde Gerz ließ jeden einmal Führer sein. Der Führer machte die Bewegungen, wie sie ihn gerade einfielen, vor, und die anderen machten so gut sie konnten nach, was gezeigt wurde. Es war eine richtige Probe aufs Fährten. Der geborene Führer war sofort erkennbar — nicht nur weil er was zeigen konnte, sondern weil er gern nachgeahmt wurde. Und doch waren es nur 10-jährige Kinder, die so das Bild der Welt boten. Alles ohne Musik, und Laban machte die interessante Bemerkung: hier erst sah er, was er instinktiv schon 20 Jahre gewußt, bemerkt. Nämlich, welchen Sinn das eigentlich hat, ohne Musik zu tanzen. Diesen Sinn hat es: die Musik vergewaltigt die Persönlichkeit, da sie in ihren Bann und Rhythmus zwingt. Musikloses Tanzen aber ist persönliches, ungeschmücktes Tanzen.

Noch ist das Laban-Turnen nicht offiziell an die Stelle des alten Turnens getreten, sondern der sozialistische Schulleiter hat eine Lehrer Räder die Erlaubnis gegeben, seine Turnstunde mit Hilfe der Hilde Gerz in einen Laban-Chor umzugestalten, und man sieht nun zu was daraus wird. Wie wir weiter vernahmen, wird dem Preussischen Ministerium nunmehr die Bitte unterbreitet, die Einführung von Laban-Chören offiziell an preussischen Volksschulen zu bewilligen. Dazu ist zu sagen, daß wir neben den Laban-Chören, die ja nicht der einzige Weg ins Helle sind, gern auch anderen Richtungen die Möglichkeit geben wollen, in die Schule einzudringen. Tanz und Gymnastik statt und neben Turnen. Das ist das Symbol einer neuen Zeit.

Rundfunk

Große und kleine Antennen

Die Antenne ist der Lebensnerv eines jeden Radio-Apparates. Das schönste Fernrohrgerät bleibt unwirksam, wenn ihm nicht durch eine gute Antenne jener winzige Bruchteil von Energie zugeführt wird, der viele 1000mal verstärkt, uns den Empfang eines fernem Senders ermöglicht. Die meisten Bastler wissen wahrscheinlich gar nicht, wie groß oder vielmehr wie klein diese Energie ist. Sie wissen nicht, daß die mit ihrer Antenne aufgenommene Energie viel kleiner ist als die Kraft, die nötig ist, um mit dem Augenlid zu zucken. Wenn man sich dieses klar macht, wird man begreifen, daß man seine Antenne so verlustarm wie möglich anlegen soll. Ueber dieses Verlegen der Antenne wissen die meisten Bastler ganz gut Bescheid. Wenn man die Dächer einer großen Stadt mustert, so findet man nur verhältnismäßig selten ganz ungeschicklich verlegte Antennen. Nur über die Größe scheinen die Meinungen recht verschieden zu sein. Früher dachte jeder: je größer, je länger, desto besser. Da wurden große Reusen mit 4 bis 7 Drähten von je 50 Meter Länge ausgenommen, und dann war die Verwunderung groß, wenn man überhaupt nichts oder jedenfalls viel weniger hörte als mit einer einfachen Zimmerantenne. Es sind hinsichtlich der Länge der Antenne verschiedene entgegengesetzte Forderungen zu beachten, zwischen denen man ein Kompromiß schließen muß.

1. Zur Erzielung guter Selektivität und scharfer Abstimmung könnte die Antenne eine solche Länge haben, daß ihre Eigenwelle ein Drittel bis ein Zehntel der zu empfangenden Welle beträgt.
2. Die größte Lautstärke erhält man, wenn die Eigenwelle der Antenne ein Drittel der zu empfangenden Welle beträgt.
3. Man kann, ohne Schaden für die Selektivität, mit einer kleineren Antenne größere Wellen empfangen, aber nicht umgekehrt.

Hierzu kommen noch die verschiedenen Verluste. 1. Der Widerstand der Antennendrähte selbst. 2. Jeder durch die Antenne fließende Strom erzeugt in Leitern, die in der Nähe der Antenne liegen (Nadrinnen, Antennenmasten, Drahtseilen usw.) andere Ströme, die ihm selbst entgegenwirken. 3. Der sogenannte Strahlungswiderstand. Er ist am größten, wenn die Eigenwelle der Antenne der zu empfangenden Welle gleicht. Für Sendeanlagen ist das ein großer Vorteil. Man macht hier mit Absicht die Sendewelle und die Antenneneigenwelle gleich. Zum Empfangen aber ist das gerade hinderlich. 4. Der Skin-Effekt. Der Widerstand eines Leiters, der von Wechselströmen durchflossen wird, ändert sich mit ihrer Frequenz, und zwar ist er ihnen proportional.

Alles in allem ergibt sich, daß diejenige Welle am besten empfangen wird, die 2- bis 3mal so groß ist wie die Eigenwelle der Antenne. Die größte Selektivität ergibt sich, wenn die zu empfangende Welle 3- bis 4mal so groß ist wie die Eigenwelle der Antenne.

Ein Beispiel wird das am besten klar machen: Nehmen wir an, wir wollen eine Welle von 360 Meter Länge empfangen. Um beiden Forderungen zu genügen, müßte unsere Antenne eine Eigenwelle von einem Drittel dieser Empfangswelle, also 120 Meter, haben. Nun wissen wir aber, daß eine Antenne, die diese Eigenwelle hat, etwa ein Viertel bis ein Fünftel so lang sein muß wie die Welle selbst, also nicht 120 Meter, sondern 20 : 4 bis 5, d. h. 24 bis 30 Meter. Diese Größe für eine Antenne für mittlere Wellen wird manchem recht klein erscheinen, aber dennoch ist sie richtig errechnet. Hierbei ist unter Länge der Antenne ihr horizontaler plus vertikaler Teil zu verstehen, also Antenne und Zuführung, wie man gewöhnlich sagt.

Nun braucht man dieses Maß natürlich nicht so genau einzuhalten, aber eine Antennenlänge von 25 bis 40 Meter einschließlicher Zuführung ist für den Rundfunk auf mittleren Wellen am brauchbarsten. Da die Selektivität bis zum Zehnfachen der Eigenwelle gleich bleibt, also in diesem Falle bis zu 1200 Meter, so kann man auch noch die langen Wellen mit ihr empfangen. Bemerkenswert sei noch, daß der vertikale Teil wirksamer ist als der horizontale, besonders beim Empfang kurzer Wellen, die man am besten mit Vertikal-Antennen empfängt.

J. Windelmann (Berlin)

Briefkasten

Verband der Rantenschützen. Es ist nicht angängig, einen Bericht über eine Versammlung aufzunehmen, die schon vor 12 Wochen hier stattgefunden hat.

Theater und Musik

Stadttheater

Die verkaufte Braut. Komische Oper in drei Akten von Smetana

Von den zahlreichen dramatischen Werken Friedrich Smetanas, des Führers der Bestrebungen, die eine national-schöne Musik ins Leben riefen, besitzt heute nur „Die verkaufte Braut“ noch die Eigenschaften, die für eine Oper lebensnotwendig sind. Die meisten anderen tranken an unzulänglichen Textblöcken. „Dalkbor“ wurde vor mehr als zwanzig Jahren flüchtig wieder zum Leben erweckt (auch im alten Lübecker Stadttheater fanden mehrere Aufführungen statt), ohne sich indessen lange behaupten zu können. Auch Spielopern wie „Die beiden Witwen“, die lyrische Dorfkomödie „Der Ruch“, die zehn Jahre später entstand als „Die verkaufte Braut“, oder das musikalisch hochwertige und künstlerisch reife Werte „Das Geheimnis“ konnten in den Spielplänen nicht Fuß fassen. Lediglich die gleich nach dem ersten dramatischen Versuch („Die Brandenburger in Böhmen“) geschriebene „verkaufte Braut“, durch die der tschechische Meister bekannt wurde, festelt noch heute.

Ihre Wiedergabe im Stadttheater gewann Bedeutung durch eine sorgfältige szenische Neueinstudierung. Diese wirkte sich vor allem im zweiten Akte aus, den Karl Eggert meisterlich angelegt und durchgeführt hatte. Das quirlende, bewegte und immer natürlich anmutende Leben in den Massenszenen sicherte der Aufführung in erster Linie den nachhaltigen Erfolg. Mit Glück waren manche Szenen stark grotesk gefärbt worden. Dazu gehörte auch das Auftreten des von Theodor Boyeler geleiteten Wanderzirkusses, dessen Probe einen Sondererfolg errang. Die Titelrolle sang Ann von Stojak, die ihre leichte, wohlklingende Höhe geschickt auszunutzen verstand und durch Schalkhaftigkeit im zweiten Akt für sich einnahm. Ihr Partner, Rudolf Dreßmaier fand Gelegenheit in der auch von namhaften

Tenoristen gern gesungenen Partie des Hans seine nicht geringen stimmlichen und darstellerischen Vorzüge voll zu entfalten. Es wird nicht leicht sein, Ersatz für den geschäftigen Künstler zu beschaffen, der uns mit Ablauf der Spielzeit verläßt. Eine Prachtleistung bot Georg Rehkemper als Heiratsermittler. Schauspielerei — wie wohl immer — wirkungsstark gestaltet, feierte sein dummglauer Regal besonders durch die musikalische Anlage, die überlegt und sorgfältig durchgearbeitet erschien. Stimmlich bewältigte er seine Aufgabe unter Betonung der burlesken Züge mit Temperament und Geschick. Herr Kopp, der den Wenzel sang, ist ein hervorragender Groteskdarsteller. Als solcher hat er auf unserer Bühne eine große Anzahl von Typen geformt, die in ihrer Art schwer zu überbieten sind Herr Buschmann wirkte als Krachina im Aussehen und im Stimmklang zu jugendlich. Die Charakterisierung, die er im Verein mit Fr. Grünwald dem Elternpaar der Marie gab, wirkt originell. Leider wurde sie nicht einheitlich durchgeführt.

Herr Vorurka war glücklicher in der Gestaltung der getragenen Teile der Partitur als in der der temperamentvoll-schwüngen, deren Wirkung infolgedessen nicht in wünschenswertem Maße zur Geltung gelangte. Auf ihnen aber beruht in erster Linie das Durchschlagende des Erfolges. Es ist möglich, daß Hemmnisse sich bemerkbar machten, für die der Dirigent die Verantwortung nicht allein zu tragen hat, Hemmnisse, die der vollen Entfaltung des köstlichen Humors, der sprudelnden Melodik hindernd im Wege standen.

Partei-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Secretariat Johannisstr. 44. Telefon 2248.

Sprechstunden
11-1 Uhr und 4-6 Uhr. Sonntags nachmittags geschlossen.

Stems. Dienstag, den 28. Februar, abends 7 1/2 Uhr im Lokale von Frau Schwarz (Verenbrüder) Versammlung. 1. Vortrag des Gen. Luidhardi. 2. Verschiedenes.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 43.

Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 5-7, 7-9 Uhr

Aktion, Mitglieder: Wir weisen auf die Veranstaltung des Sportfestes hin. 18. Städt. Sonntag: Fahrt nach dem hohen Vieb. 14 Uhr Friedrichs-Eberth-Platz. Leitung Gen. C. Pfeimann. Abends Wiederabend. Wiederbühne! 18. Städt. Sonntag wandern wir nach den Seerecher Tannen. 10 Uhr Friedrich-Eberth-Platz.

Vorwerk. Sonntag bei gutem Wetter Makenpfeife. 18. Uhr Heimabend. Montag 20 Uhr Arbeitergemeinschaft.

Motolung. Am Sonntag, dem 29. Februar, abends 7 Uhr Heimabend. Langabend.

Kidnapp. Sonntag, den 28. Februar treffen wir uns um 3 Uhr an der Turnhalle. Bei schlechtem Wetter Volkstanz in der Turnhalle.

Zirkelabend. Am Sonntag treffen wir uns um 15 Uhr zum Spielnachmittag im Herrenparken. Leitung: Gen. K. Buch u. B. Schmidt. Abends fällt unsere Veranstaltung aus.

Sterbetafel des Sozialdemokratischen Vereins

2. Distrikt. Unser Mitglied, der Genosse Heinrich Seehase ist im Alter von fast 72 Jahren verstorben. Ehre seinem Andenken! Die Beerdigung findet Montag, den 27. Februar, nachm. 1 1/2 Uhr in Vorwerk statt.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle Hundestr. 52

Gesamt von 11-1 und von 3-6 Uhr

2. Dist. 2. Abt. 7. Kom. Sonntag 10 Minuten nach 7 Uhr Antreten bei Dopp. Karstraße. Alles reich sein!

Aktion, Reichsbannerkapelle! Am Sonntag, dem 28. Februar, vorm. 11 1/2 Uhr Antreten beim Moilinger Baum.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Verband der Maser, Jugendgruppe. Die Wanderung am Sonntag, dem 28. Febr. fällt aus. Montag, den 27. Februar Monatsversammlung im Jugendheim 8 Uhr. Sonntag, den 29. Februar, früh 10 Uhr Befähigung der Entwürfe für das Gewerkschaftshaus Zimmer 11 im Gewerkschaftshaus.

Freiengewerkschaftlicher Jugendbauklub. Die Sitzung findet umständehalber Montag nicht statt.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Jugendgruppe des Touristenvereins der Kalauerfreunde. Sonntag, 28. Februar: Fahrt ins Blaue. Treffpunkt 14 Uhr Markt. 20 Uhr: Gemütslicher Abend im Jugendheim, Rönigstr. 97. Mittwoch, den 29. Februar: Vortrag mit anschließender Diskussion: „Wie stellen wir uns zur Volkshochschule?“ im Heim Johannisstraße 64, Hintert.

Stadttheater. Am Sonntag, nachm. 15 Uhr zu ermäßigten Preisen der spanische Kriminalroman „Der Exzentrik“ von Edgar Wallace. Abends 10.30 Uhr die beliebte Operette „Die goldne Meisterin“ mit Rudolf Dreßmaier als „Christian“. Montag, abends 20 Uhr fünftes Volksstück „König unter Leitung des Generalintendanten Hans Haack und mit Herrn Anton Mikes (Marinette) als Solist. Am Dienstag findet die erste Wiederholung des Schauspiel „Johanna“ von Bruno Franz statt. — Die Kammerstücke bringen am Montag, dem 27. Februar, abends 20 Uhr Frank Wedekinds „Frühlings Erwachen“ und am Mittwoch zum letzten Male „L. J.“ von Rabaud.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Durch einen Kaltluftdruck nach Russland ist von Osten aus die Hochdruckwetterlage erneut gestärkt worden. Es besteht Aussicht für die Ästliche westliche Inseln keine Möglichkeit über die Britischen Inseln vorzudringen. Nur über dem nördlichen Skandinavien erfolgt ein geringer Abbau des hohen Drucks durch einen Ausläufer eines Tiefs bei Spitzbergen. Die Temperaturen werden wesentlich durch Ein- und Ausstrahlung bestimmt.

Wahrscheinliche Witterung am 25. und 26. Februar

Kälte Winde aus Ost bis Süd, hefter bis heftig, trocken, nachts mäßiger Frost, tags Temperatur wenig über 0 Grad.

Schiffsnachrichten

Lübeck Rinte Mittelschiffahrt

D. Riga ist am 23. Februar in Cuxhaven angekommen.

D. Sankt Jürgen ist am 23. Februar 16 Uhr in Neufahrwasser angekommen.

Angelkommene Schiffe

24. Februar

M. Verbi, Kapit. Bengtsson, von Dornes, 1 Tg. — D. Rong Ragnar, Kapit. Ertelsen, von Hamburg, 22 Stb.

25. Februar

S. Albershina, Kapit. Duell, von Wismar, 5 Stb. — M. Grundis, Kapit. Carlsson, von Dornes, 1 Tg. — D. Rüd, D. Jppen 17. Kapit. Oesterreich, von Kiel, 12 Stb.

Abgegangene Schiffe

24. Februar

M. Dora, Kapit. Wolter, nach Aarhus, Britiska. — M. Kestine, Kapit. Rossmussen, nach Zuckersbude, Britiska. — Motorfahrg. Walter, Kapit. Jühner, nach Neufahr, Rals. — D. Oldenburg, Kapit. Brinde, nach Haugestrand, Leer.

D. Soanen, Kapit. Stenelt nach Wismarburg, Südgut. — T. Heine, Kapit. Wollensson, nach Stockholm, Röhler.

25. Februar

M. Olth, Kapit. Tjelen, nach Helsingborg, Rall.

Kanalkraftfabri

Eingehende Schiffe

Kr. 205, Hülhorn, Lauenburg, 14 Tg. Südgut. von Dornes. — Kr. 208, Schröder, Lauenburg, 10 Tg. Rohl. von Hamburg. — Kr. 211, Müller, Schönbred, 7 Tg. Rahlbinger, von Zuckersbude.

Abgehende Schiffe

Güterdampfer Helene Holbemann, Kapit. Steffina, 10 Tg. Südgut, nach Wagnburg.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 24. Februar. (Bericht des Vereins der Weizenhändler der Hamburger Börse.) Getreide im Auslande war auch unter hiesigen Markt leicht nachgebend, es zeigte sich von Roggenstroh mehr Nachfrage. Hafer, Mais und Gerste haben ihren Preisstand voll behauptet. Preise im Reichsmarkt für 1000 Kilo: Weizen 221-222, Roggen 221-222, Hafer 219-220, Gerste 218-222, alles ab Inlandstation. Ausländische Getreide 214-222, Mais 195-197, helbes waggongener Groß-Hamburg anverkauft. Getreiden und Kuchenmehle unverändert.

Schwelmermarkt, Hamburg, 24. Februar. Ein für den Bedarf reichliches Angebot fand zur Verfügung. Der Markt hatte sich am Dienstag bereits gut verhalten und war die hiesige Nachfrage heute weniger umfangreich. Einige auswärtige Käufer und besonders die Weizenfrüchte bestellten sich dagegen hervorstechend am Geschäft, so daß die Unterbringung des Angebots erschweren dürfte. Die Preisliste entwickelte sich für alle Sorten folgendermaßen: der Käufer gegenüber dem letzten Markt. Tarekt dem Geschäftstag zugeführt 315 Stb. Markt, 7463 Stb., zusammen 7778 Stb. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Preise im Reichsmarkt für 100 Kilo: Weizenmarkt: Beste Weizen 52-53, mittlere 51-52, gute alte 50-51, geringe 49-50, Caven 44-45. Hafer 51-52.

Weg. Rendsburg, 23. Februar. (Centralverein der Provinz Schleswig-Holstein.) Die Zufuhr betrug 7 1/2 Stb. gegen 170 in der Vormache, mithin eine Abnahme von 165 Stb. Es wurde bezahlt für geringe Ware 0,42-0,51, gute leichte Ware 0,52-0,53, gute mittlere Ware 0,51-0,53, beste schwere Ware 0,51-0,53. Für das Pfund Lebensgewicht. In Ausnahmefällen wurde auch über Markt bezahlt. Jungschweine, die am Markt waren, folgten 0,43-0,49. 1929. Das Pfund Lebensgewicht. Der Handel der Getreidemärkte war die Zufuhr geringer, als in der Vormache. Der Handel der Getreidemärkte war die Zufuhr geringer, als in der Vormache. Der Handel der Getreidemärkte war die Zufuhr geringer, als in der Vormache.

Geschäftliches

Das Herren- und Knaben-Verkaufsgeschäft Hornweg & Co., Sandstraße 22, hat seinen Verkaufsräumen ein neues und zeitgemäßes Ansehen gegeben. Der ständig wachsende Umsatz machte eine Vergrößerung der Lokalitäten notwendig. Bei dem Umbau wurde besonders darauf gesehen, daß die Schauauslagen dem Publikum einen guten Überblick über die Leistungsfähigkeit des Hauses bieten. Große Vorbauten in Glasfüllung und in die Seitenwände eingebaute Schaukäufe weisen auf die Reichhaltigkeit dieses Spezialgeschäftes hin, das heute im vollen Umfang wieder eröffnet wird.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmich.
Für Freiheit Lübeck und Heiligkeit: Hermann Föner.
Für Interes: Carl Luidhardi.

Druck und Verlag: Friedrich Meyer u. Co. Smilla in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten und die illustrierte Beilage „Volk und Zeit“

Privat-Kraftfahrerschule

Ernst Kupffer, Kronsforder Allee 46. Sammelnr.: Nr. 25 010

Gewinnauszug

5. Klasse

30/266. Preuß.-Südb. Klaff.-Lotterie

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gestiftet, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

14. Ziehungstag 23. Februar 1928

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 5000 M. 248419	16 Gewinne zu 2000 M. 162048 214466 286230 311633 322613
4 Gewinne zu 3000 M. 33311 241640	327338 327992 345029
16 Gewinne zu 1000 M. 27582 58893 100714 127020 135805 148274	149938 188410 189493 182217 189137 218071 264550 300772 315826
72 Gewinne zu 500 M. 32720 36702 46668 51308 60447 61596 68824	159176 171121 178529 184107 189320 210892 218153 243746 256445
292768 1053328 309111 310703 311730 311812 326340 343814 345817	360315 382253
202 Gewinne zu 300 M. 1058 8200 8155 12850 24634 26960 29965	36213 36881 41924 60397 53826 56256 57395 58989 63526 65756
66278 68254 69328 70224 72880 76410 83091 83684 84488 89257	99887 99301 101678 103971 106167 108691 109710 116516 115800
117349 118031 123524 128992 138790 141388 145889 147005 151865	153484 156463 169167 169680 172216 172646 174646 176932 189697
190428 212164 213316 215112 215203 215688 216744 216938 220177	225258 226214 207784 231973 234223 234810 236362 249878 254015
266698 269003 274493 280288 280676 282806 286570 287371 287568	291247 313328 314437 314826 316433 317548 322842 323099 326466
335963 336824 340129 340349 342317 343481 346469 346895 353917	360410 383144

15. Ziehungstag 24. Februar 1928

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 5000 M. 180925	12 Gewinne zu 2000 M. 64886 67851 91750 118830 157849 228184
4 Gewinne zu 3000 M. 217331 309249	34 Gewinne zu 1000 M. 342 3261 36355 56560 60412 78191 107624
12 Gewinne zu 500 M. 433 3812 22149 31807 32558 38077 41510	114991 124623 125630 150564 173718 187147 218393 242592 341702
60292 67103 73521 79697 84753 96904 103346 137200 140266 146398	150560 156435 163436 184433 211383 213133 221246 233788 234771
253300 256736 256905 271601 288451 311421 314694 327771 328210	335695 358849 389323
174 Gewinne zu 300 M. 5122 11481 13313 21685 23460 26245 27477	30221 30297 42457 60497 62163 58733 61938 68036 68894 75657
76337 76515 88897 92378 93299 94132 97921 113953 114848 116736	120129 121020 129745 134090 146909 162727 164247 164446 164492
168366 169703 187668 187872 169809 176430 178796 184844 186153	193204 195563 196938 197219 201702 210976 218074 221472 225623
228117 230024 230037 230460 235895 236150 236832 241471 244931	246681 253734 258687 259724 264663 269153 280746 283127 288909
290580 294726 299336 300510 301818 324289 342166 844789 344971	350998 353929 356190 359000 360077 374716

Zum Kochen von Gemüse

MAGGI'S Fleischbrühe



SCHAUBURG

Der Gipfel der Sensation!
Darf ein Mensch verkauft werden?
Ramper der Tiermensch
Mensch oder Tier?
spannende Akte mit Paul Wegener
Banditen der Prärie
Wild West-Sensation in 5 Akten
Der Geisterjazz. Grotteske in 2 Akten.
Wochenschau, Kulturfilm, Lustspiel,
4 Jahre Reichsbanner

Kinder und Jugendliche 30 ¢
u. 50 ¢ Sonntag 2 u. 5 Uhr zum
ganzen Programm außer „Ramper“

Erwerbslose wochentags 60 ¢
Anfang wochentags 1 1/2 Uhr.
Sonntags 2 Uhr.

Erwachsene Sonntags nachmittags
volles ungekürztes Programm.

MoislingerBaum

Direkte Haltestelle d. Linie 9. 10-Min.-Verkehr

Morgen Sonntag, Anfang 4 Uhr

Vornehmes Tanzkränzchen

verb. mit heit. Künstler vorfragen unt. Mitwirk. von
2 Kidd's, englisches Gesangs- u. Tanzpaar
Herrn Alfred Oswald, d. bel. Humoristen u. Ansager
Sulanke-Jazz-Orchester unter persönl. Leitung
des Herrn Kapellmeisters **Robert Sulanke**
Der Eintritt ist vollständig frei!
Sämtl. Speisen u. Getränke zu soliden Preisen
Für Kinder meiner werthen Gäste im Garten
Eselreiten. **Rudolph Jäde**

Am Sonnabend, **Großer Lumpenball**

dem 3. März: **des Vereins V. L. P. M. Traubund**

Prämierung der 3 besten Lumpen

Hierauf weise besonders hin



Restaurant Marienburg

Heute Sonnabend und Sonntag

Unterhaltungs-Konzert

Bis 3 Uhr geöffnet

Hans Milatz

Einricdigungs-
Röhre
Abfluß-
Dampf- u. sonstige
Rippenheiz-Röhre
Draht,
Behälter,
Eiserne Fässer,
Riemenscheiben,
Transmissionen,
Bauschienen und sonstige
Stab-
verläufig.
Eisen
Lissianski
Alteisen und Metalle
Kanalstr. 21 Telephone 22450 u. 23576

Bruteier

Weiß amerikanische Leghorn, von meinem
aus einem Bestande von 250 Hennen nach Leistung
und Gesundheit ausgesuchten Zuchtstamm ab 15.
März nach frei. Preis 30 Pf. Vorbestellung
empfehlenswert. Bruteier der weißen indischen
Zafernte, aus den besten holländischen und
niederländischen Zuchten stammend, 25 Pf. per
Stück, laufend abzugeben. Lieferung nach Lübeck
auf Wunsch frei Haus.
Siegerl, Domäne Kleinpan
Post und Telephone Krummesse 7

Kinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter,
von 14.- bis 65.-
Große Bettstellen
von 11.75 bis 75.-
Gehrüder Hoff
Untertrave 111/112
1. Stock, kein Laden,
b. d. Holstenstr.

Werbt unablässig
für eure Zeitung

Leder-Gohlen

Auschnitt und Stepper:
Bischoff & Krüger Königstraße 93
Ecke Bahnhofsstraße



Nach erst vierjährigem Bestehen Sandstr. 22.
waren wir schon gezwungen, unsere Räume u. Fen-
sterauslagen in vorbildlicher Weise auszugestalten.
Unser großzügig durchgeführter

Erweiterungsbau

hat unsere Verkaufsräume um das **Doppelte**
unsere Fensterauslagen um das **Fünffache**
vergrößert.

Organisation sowie Einkauf - beides liegt in Händen
erprobter Fachleute - hat sein Bestes hergegeben, um
die Läger mit dem zu füllen, was die - **Mode** -
als **Neuestes** für **Frühjahr** und **Sommer**
bringt, sodas wir in dieser Saison fast nur
Neueste Modelle zeigen werden.

Die Erfolge unseres bisherigen Unternehmens er-
brachten uns die volle Bestätigung dafür, das un-
ser Leitsatz: **Beste Qualitäten** zu er-
denklich niedrigsten Preisen auch weiter-
hin Fundament unserer Geschäftsführung sein muß.

Eine zwanglose Besichtigung würde uns sehr freuen!

VORNWEG & CO AKT.GES.

FEINE HERREN UND KNABENBEKLEIDUNG.

SANDSTR. 22.

Unser Geschäftslokal befindet sich nach wie vor nur Sandstr. 22. Wir unterhalten keine Filiale!

Arbeits- und Berufskleidung

und die Firma **J. H. Pein** sind ein
Begriff

Sie reden von **Berufskleidung** und denken an die Firma

J. H. Pein

Das Haus der guten Qualitäten

Lübeckische

Kredit-Anstalt

Staatsanstalt mündelsicher

LÜBECK

Kanzleigebäude, Breite Straße

Fernsprecher Nr. 25 071

Reichsbank-Giro-Konto - Postscheckkonto Hamburg 9488

Annahme von Spareinlagen

Für die Gelder haftet außer erstgestellten Hypotheken
der Lübeckische Staat

Führung von Giro-Konten

Erziehung der Ehe

SPD. In Berlin sprach dieser Tage Dr. Th. Van de Velde über „Erziehung der Ehe als Rettung aus der Ehe“. Van de Velde ist der Verfasser des preisgekrönten, mutigen Buches „Die vollkommene Ehe“, von dem die Buchhändler behaupten, daß die Frauen es nicht nur kaufen und lesen, sondern auswendig lernen. Wer etwa gekommen war, um erotische Zweideutigkeiten und Pikanterien zu hören, sah sich heftig getäuscht.

Das Motiv der Ausführungen Van de Velde bestand darin, daß die Ehe, d. h. ein gesundes, sinnlich-geistiges Geschlechtsleben in der Ehe die beherrschende Stellung haben müsse, um ein volles Eheglück zu gewährleisten. Van de Velde lehnt es ab, in der Ehe, wie es das Renferlingsche Ehebuch tut, nur ein metaphysisches Problem oder, wie die Religion, nur eine sittliche Pflicht zu sehen. Andererseits ist ihm die Lebensgemeinschaft der Ehe die höchste Form des Zusammenlebens von Mann und Frau. Er will daher die Ehe innerhalb dieser Form, nicht im außerehelichen Verhältnis, zur schönsten Entwicklung kommen lassen. Die eigentliche Ehe ist nicht so sehr in der heutigen Ehekrise, den Scheidungsstatistiken oder Ehekatastrophen, sondern in der allgemeinen Unfähigkeit zur Ehe, im Überwiegen des Ehelebens über das Eheglück. Der Antagonismus der Geschlechter, der das Versehen zwischen ihnen so sehr erschwert und noch mehr erschweren würde, wenn nicht jeder Mann weibliche und jede Frau männliche Elemente enthielte, muß umgestimmt werden durch die Ehe. Ein Verstoß gegen diese Richtung macht freilich die Ehe noch größer, als sie vor dem war.

Die Hauptaufgabe in der Ehe ist die Bewahrung der erotischen Spannung. Der geschlechtliche Verkehr darf nie zum Selbstzweck herabsinken, sondern muß Ausdruck des innigen Strebens nach Vereinigung mit dieser einen geliebten Persönlichkeit bleiben. Tritt infolge Überfüllung Abkämpfung (erotische Langeweile) oder gar Ekel ein, so besteht die Gefahr der Liebeshinwendung an eine dritte Person oder die endgültige Sublimierung der Erotik in der Arbeit. Eine gesunde erotische Spannung, die ebenso entfernt ist von Überfüllung wie von einer allen Dingen untergeordneten erotischen Ausschweifung, gewährleistet die höchste menschliche Leistungsfähigkeit. Darum hat die Ehe in der Bewahrung dieser Spannung eine große gesellschaftliche Aufgabe zu erfüllen. In der Ehe bestimmt nach Van de Velde die Ansicht der Mann das Tempo und das Niveau, während die Frau die sinnlich-geistliche Spannung zu erhalten hat. Beide Teile sollen wirken und umworben sein. Gerade weil Van de Velde sich in seinem Buche so stark für das Recht der Frau auf erotische Eheglück eingesetzt hat, darf er scharfe Worte der Kritik gegen die vielen Frauen richten, die ihr Interesse und den Scharm ihrer Persönlichkeit an allen möglichen Stellen einsetzen, aber nur nicht in ihrer Ehe. Sie wollen stets umworben und Gegenstand des männlichen Kultus sein; sie machen aber gar keinen Versuch, auch ihrerseits den Gatten zu fesseln. Am Schluß berührt Van de Velde nochmals gewisse Gefahren der heutigen Zeit, die ihm in zu starker Angleichung der Geschlechter und einem dadurch bedingten Nachlassen der erotischen Distanz und Spannung gegeben schienen.

Gerade im letzten Punkte schien aber Van de Velde die großen positiven Ehemerkmale, die in einer neuen Kameradschaftlichkeit der Geschlechter liegen und jeden albernem

Bergösterungsanspruch der Frau ausschließen, zu übersehen. Es handelt sich hier doch einmal um eine nicht mit moralischen oder ästhetischen Werturteilen rückgängig zu machende Entwicklung. Auch ist die Art der Ehekonflikte, die Van de Velde im Auge hat, wohl stark eine bürgerlich intellektuelle Angelegenheit, während die Ehe der großen Massen, deren Hebung durch eine verbesserte Erotik schon oft wohnungstechnisch und den kulturellen Voraussetzungen nach gar nicht möglich ist, außer Betracht bleibt. Immerhin aber bleibt es dem mutigen Arzt und Wortkämpfer zu danken, daß er die Ehe aus ihrem Kernpunkt zu weiteren Sucht und allen Moralinspielen zum Troste sich nicht scheut, vor lauschen Ohren zu nennen, was lausche Herzen nicht entbehren können.

Entwicklung der Kinderseele

Wie oft hört man die Mutter seufzen: „Was ist nur mit dem Kinde los? Sonst war es immer so artig, und auf einmal ist es unartig und eigensinnig, garnicht mehr wiederzuerkennen!“ Solche Wandlungen im kindlichen Wesen brauchen aber noch keineswegs ernstliche Charakteränderungen zu bedeuten. Sie stellen nur den Zeichen vor eine neue, schwierige Aufgabe der Erziehung. Wissenschaftliche Forschung hat ergeben, daß die körperliche und seelische Entwicklung des Kindes nicht in gerader Linie, sondern in Kurven und Schwankungen verläuft. Die tiefgreifenden Wirkungen der Reifezeit sind als Pubertätskrise heute schon in das allgemeine Bewußtsein eingedrungen. Dagegen ist es kaum bekannt, daß auch zu anderen Zeiten Krisen in der kindlichen Entwicklung auftreten, die allerdings weniger auffallend und tiefgehend sind.

In der Zeitschrift „Die Frau“ berichtete kürzlich eine Mutter über ihre Beobachtungen an ihrem Töchterchen bis zur Mitte des vierten Lebensjahres. Ihre Ausführungen wurden von Privatdozent Dr. Busemann in einem weiteren Aufsatz ergänzt. Die Mutter hatte bei ihrem Kinde Abweichungen von der normalen, gradlinigen Entwicklung während folgender Zeiten beobachtet: mit 6 Monaten, mit 1 Jahr 3 Monaten, mit 1 Jahr 11 Monaten, mit 2 Jahren 1 Monaten, mit 3 Jahren, mit 3 Jahren 3 Monaten. Während dieser Zeiten zeigte sich das Kind plötzlich ohne irgendwelche körperlichen Störungen gereizt, unruhig und widerpenig. Jedesmal nach dieser kurzen Periode trat ein wesentlicher Entwicklungsschritt ein. Das erste Mal hatte das Kind plötzlich das Sitzen geübt und begann, mit der Puppe zu spielen. Das zweite Mal wurden dann die ersten Schritte gemacht, und eine rege Phantasietätigkeit begann. So zeigten sich nach jeder Krisenzeit auffallend zutage tretende Entwicklungsschritte.

Dr. Busemann betont, daß natürlich die Entwicklungsphasen bei den Kindern individuell sehr verschieden verlaufen, schon als Folge des die Entwicklung fördernden oder hemmenden Milieus. Er bezeichnet als Erregungsphasen 3 Jahre, 6 Jahre, 8 bis 9, 12 bis 14, 18 bis 17 Jahre. Die dazwischen liegenden Jahre können als Zeiten der Sachlichkeit und des ruhigen Erkennens und Fortschreitens gelten. Eingeleitet wird die Zeit der Erregbarkeit mit der längeren Erregungsphase zwischen 2 1/2 und 3 1/2 Jahren. Diese Zeit, in der Leidenschaft und Ermüdung rasch miteinander abwechseln, fällt jeder Mutter als erstes „Trochale“ auf. Auch die späteren Erregungsphasen zeichnen sich durch ein Zurücktreten der intellektuellen Kräfte vor den Gefühlskräften aus. In diesen Zeiten bildet sich der Charakter des werdenden Menschen, oft in harten Konflikten mit der Umwelt. Der Wille lernt sich erkennen und behaupten; die Liebe zu Natur und Kunst erwacht; das eigene Ausdrucksvermögen wächst. Alle diese Erscheinungen beherrschen besonders stark die Pubertätszeit von 12 bis 14 Jahren, treten aber

auch in den andern angeführten Zeiträumen weniger heftig und ausgeprägt auf.

Nicht nur die neue Schule hat sich diesen Erkenntnissen der Erforschung der kindlichen Seele anzupassen. Auch die Eltern, vor allem die Mütter, müssen aus ihnen lernen. Wohl dem Kinde, dessen aufstrebender Wille, dessen sich entfaltende Phantasie nicht mit brutalen Schlägen gebrochen oder durch verständnislose Nüchternheit getötet werden! Das beste Heilmittel für das kleine Kind in den Phasen der Erregbarkeit ist eine möglichst innige Verführung mit der Natur, deren Zauber und Harmonie auch das kleine Wesen unbewußt spürt, und deren wunderbarer beruhigender Wirkung es sich gern unterwirft. H. S.

Die Säuglingssterblichkeit nimmt ab

Erfreuliche Wirkungen des Stillgeldes

Der Reichsminister des Innern hat soeben dem Reichstage eine Denkschrift über die Gesundheitsverhältnisse des deutschen Volkes im Jahre 1926 vorgelegt. Aus der Denkschrift ergibt sich, daß die Säuglingssterblichkeit ganz beträchtlich abgenommen hat. Sie ist im Jahre 1926 für das ganze Reich auf das Minimum von 10,1 Sterbefällen auf 100 Lebendgeborene herabgemindert worden. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Säuglingssterblichkeit Deutschlands eine der höchsten in Europa und betrug z. B. im Durchschnitt für das Jahrzehnt 1901 bis 1910 noch 18,1 auf 100 Lebendgeborene. Zum Teil ist die Verbesserung sicher auf die weitgehende Ausfüllung der werktätigen Bevölkerung durch die Säuglingsfürsorge und Mütterberatungsstellen zurückzuführen. Wesentlichen Anteil hat aber auch das Stillgeld der Krankenkassen an dieser Verbesserung. Das wurde besonders in einer großen Versammlung von Sozialhygienikern, Ärzten und Gelehrten von dem inzwischen verstorbenen Professor Dr. Krauswig, Köln, und dem Stadtmedizinalrat von Berlin, Professor Dr. Drigalski, erklärt. Die Versammlung war seinerzeit einberufen worden, um die Bedingungen zu besprechen, die auf eine Abschaffung des Stillgeldes hinauszielen. Erfreulicherweise ist auch die Leistung des Stillgeldes erhalten geblieben, wie die obigen Ziffern lehren, durchaus zu Recht.

Aufgang der Zahl der Hausangestellten. Nach der letzten Berufszählung hatte Deutschland 1 300 000 Hausangestellte, von denen eine Million im Haushalte des Arbeitgebers lebte. 99 Prozent dieser Zahl sind Frauen. Gegenüber der Vorkriegszeit ist die Zahl der Hausangestellten um 12 Prozent zurückgegangen, z. T. infolge der Verarmung weiler Kreise des Bürgertums, z. T. auch deshalb, weil viele Familien bei den schlechten Wohnungsverhältnissen nicht den nötigen Raum haben, um eine Hausangestellte unterzubringen. Aus diesen Gründen ist auch eine geringe Vermehrung der Zahl der Aufwartefrauen und der außer dem Hause des Arbeitgebers lebenden Hausangestellten festzustellen.

Frauen als Gemeinderatsmitglieder. Von allen deutschen Städten hat Remscheid die größte Zahl weiblicher Gemeinderatsmitglieder. Die Frauen haben dort 20 Prozent der Sitze im Gemeinderat inne. In Stuttgart beträgt der Anteil der weiblichen Gemeinderatsmitglieder nur 5 Prozent. Im allgemeinen ist der Prozentsatz der im Gemeinderat vertretenen Frauen in den Großstädten größer als in den Mittel- und Kleinstädten. Am geringsten ist die Zahl weiblicher Gemeinderatsmitglieder in Bayreuth. Die Stadt Elbing hat ein hauptamtliches, besoldetes, weibliches Magistratsmitglied.

Der Frauenüberschuß in der Türkei beträgt fast eine halbe Million. Die letzte türkische Volkszählung vom Oktober 1927 ergab eine Gesamtbevölkerungszahl von 13 649 945 Einwohnern. Davon sind 8 534 404 Männer und 7 065 541 Frauen.

Das Mädchen auf dem Floß

Von Franz Friedrich Oberhauser

Zwischen hohen, einsamen Wäldern hatten die Holzknechte ein Floß gebaut. Sie hatten eine kleine Hütte gezimmert für Proviant und Werkzeug; sie hatten einen Feuerplatz gerichtet, mit einem Dreifuß, an dem ein kupferner Kessel hing; denn die Kesse in das Tiefland dauerte drei Tage.

Es war ein prachtvoller Sommermorgen, als die Fahrt begonnen werden sollte. Ein Schuß rüllte dunkel und mit jenem Klang durch den Forst, den sonnentfleckten Blühen zu, ein Spielzeug dem vielfachen Echo.

Da kam über dem Hang herab ein Mädchen gelaufen und winkte mit der Hand den Flößern zu. „Nehmt mich mit! Ich bitte Euch“, rief sie mit einer vom Laufen erregten Stimme, „habe in der Stadt unten zu tun und wenig Zeit! Will Euch lochen und Ordnung halten!“

Ein alter Mann mit scharfen grauen Augen, den die Flößerknechte Maat nannten, wurde ärgerlich und winkte ab. „Ist nichts für Weibsteut! Runnt mir so passen!“ knurrte er. „Zeit aber nit! Geh nur dein Weg zu Fuß, Mäd! Vorwärts, Knecht!“ wandte er sich den Flößern zu.

Und ehe er sich's versah, sprang das stark gebaute tapfere Mädchen auf das Floß und stellte einen kleinen aus hellem Bast geflochtenen Korb auf den Boden.

„Braucht keine Verantwortung, bin selber bitten gekommen!“ „Nehmt mit“, mischten sich die Flößer ein, „nehmt mit, ist ein brav Ding!“

Die Knechte hatten den Bast durchschnitten; das Floß trieb auf die Mitte des engen, raschen Wassers zu.

Das Mädchen löste sich das Tuch vom Kopf und loderte das blonde Haar, das in langen Zöpfen über die Schultern fiel; ohne zu fragen, machte es sich mit dem Feuerplatz zu schaffen; schnitt den Speck in Scheiben und legte die Kartoffeln. Mühte sich im Gebrauch ausstennen; die Knechte sahen ihr lächelnd zu. Wird ein besser Essen werden!

Es ging rasch dahin. Die Landschaften funkelten in der Sonne und wechselten wie die Seiten eines aufgeschlagenen Bilderbuches. Die Luft war klar und würzig; die Lannen dufteten und manchmal kam der Gesang einer Magd über die Hänge herab. Das Floß trieb über die lautrauschenden und gefährlichen „Abfälle“ — Wasserfälle —, die Flößer hatten Mühe, um die durch die Wasserkraft sich biegenden Ruder zu beherrschen.

„Lautt nig, Weibsvoll!“ Ist Männerarbeit, gibt Zeug für Dummheiten!“ knurrte der Maat, wenn sein Blick das ruhige Mädchen traf. Hatte er nicht bemerkt, daß die Anwesenheit des Mädchens die Arbeit der Männer eifriger machte; mit Freude?

Wußte er nicht, daß sich die Leistungen eines Mannes unter den Blicken einer Frau erhöhen?

Es kam der Abend und die Nacht. Die Wälder standen schwarz. Das Mondlicht hing phantastisch zwischen den hohen Stämmen.

Auf dem Floß flackerte ein Feuer. Im Kessel schmorten die Kartoffeln im prasselnden Fett der Speckschiben. Dann mußte noch ein schwarzer Kaffee gekocht werden.

Einer der Flößer hatte eine Zither auf den nackten Knien und spielte ein Holzschmelied; dann ging das Lied in einen Tanz über; da streifte sich das Mädchen die Röde glatt und hub an zu tanzen.

Es war festlich und unvergänglich; die helle Mondnacht, das flackernde Feuer, der karminrote Widerschein der bewegten Wasser, das tanzende Mädchen im Kreise der derben, starken, mutigen Burschen und graubärtigen Mannsleute. Die Stimmen der Männer fielen laut in die heimatischen, alten Weisen. Nach dem Essen kamen wieder die Länze an die Reihe; das Feuer verglomm langsam. Die Burschen sangen mitunter ein Liebespiel mit Frage und Antwort; einer erhob seine Stimme so laut, daß es weithin aus der Nachtsferne widerklang. Aber über allen lag die Stimme des Mädchens.

„Jetzt vorwärts, es ist Zeit!“ fuhr der Maat in die Unterhaltung; „es kommt ein strenger Tag; die Schluchten sind nimmer weit! Gut Nacht!“

Eine Stunde später brach ein Sturm vom Himmel. Er verlöschte im Nu die hellen Sterne. Er warf eine Wetterwolke vor den Mond und gleichmäßig schwarz sank die Nacht. Es war zu spät, das Floß an die Ufer zu treiben. Der Maat hatte die Knechte aus der Hütte geholt; halb angekleidet standen sie zu dritt an den Ruderstangen. Die Wasser tollten, der Sturm fuhr steil aus der Höhe. Felswände rüdten rasch an den Fluß heran und verdoppelten das Trommeln, Rauschen und Lärmen der eiligen Wasserwirbel. In kleinen, heftigen Spizen jagte der Regen nieder; das Rauschen verwißte die Worte.

„Wenn wir durch die Schlucht kommen, sind wir gerettet!“ schrie der Maat. „Wenn nicht — kann's unsere letzte Fahrt gewesen sein! Männer auf!“

Rasender Fluß das Floß dahin. Die Knechte fühlten die Kräfte schwinden. Kein Wort, kein Befehl, kaum vermochte sie die Gefahr, die brutal nach dem Leben griff, zu heben.

Dort sank einer nieder! Einer der Älteren. „Bald wird ihm der zweite folgen! Er wankt! Raum hält er sich noch an Ruder fest.“ Wie die Wasser toben! Mit wilden Pranken greifen sie nach den diden Rudern, bäumen und biegen sie, daß das Floß seine Richtung ändert, mitgerissen wird... immer näher den Felswänden zu. Die Minuten wachsen zu Stunden. Jeder Augenblick konnte das Leben bedeuten!

Im Leuchten der zahllosen Blitze flammen die Felsen auf. Der Fluß wendet sich. Wenn jetzt die Ruder verlagern, zerplatzen! Drei Gewitter kämpfen am Himmel, peitschen die Erde. Ein diabolisches Trio. Ein Jurioso der Gemalt. Die Kräfte der Männer sinken, verlöschen. Eine einzige große Biegung noch! Heiliger Gott! Der Maat treibt die Männer an; aber seine Worte verwehen, finden keinen Grund, kein Gehör. Er faßt selber nach den Ruderstangen, ist überall... schwankend treibt der Felsen näher. Es konnten nur mehr Sekunden sein...!

Da stand ein Weib mitten auf dem Floß. Das Mädchen, die Haare gelöst, die Lippen halb geöffnet, einen Augenblick erschüttert und fassungslos mitten in den lohenden Flammen der Blitze. Gefahr, Gefahr! Wie die Männer niederzanken! Das Mädchen steht es! Es scheint zu wachsen; kein Mädchen mehr, ein Weib, zwischen rasend kämpfenden Männern. Die Flammen der Blitze tragen ihren starken, jungen Körper; der Regen strömt über ihren Leib; das dünne Kleid klebt am Körper. Es geht etwas Unbeschreibliches von diesem Mädchen aus. Die Männer fühlen es; es faßt nach ihnen; sie sehen das junge Mädchen, groß und mutig, ein Weib steht zwischen ihnen! Nicht mehr das tanzende brave Mädchen von gestern, aber eine Frau, den Stürmen tragend, Kräfte schenkend, Hilfe, Mut. Eine Frau, von Blitzen umloht, mit ruhigem Gesicht, sicher, ohne Angst! Eine festliche Kraft geht von ihr aus. Die Männer erheben sich, greifen wieder nach den Rudern und den Blick der umflamenden Frau ausgerichtet, holen sie neue Kräfte, den Rest der alten, aus den Körpern.

Und das Mädchen bückt sich, legt die Arme um einen Mann, der vor ihr auf dem Boden kauert, Blut in den Händen, die Haut zerfetzt vom Kampf mit dem klingenden Holz.

„Mann!“ schreit das Mädchen zu dem Maat auf dem Boden, „es wird nichts geschehen!“

Er hört die Worte und steht auf, sieht sie an und läßt sich an den Feuerplatz führen. Das Mädchen flößt ihm Kaffee zwischen die Lippen, und der Maat steht da, gerabe, hoch wie ehedem und eilt nach vorne, den Flößern zu Hilfe.

Das Mädchen hatte nur für einen Augenblick lang seinen grauen Kopf in den Händen und drückte einen Kuß auf seine Stirne.

Ein Kuß. Nicht mehr! Der Kuß eines Mädchens, nicht der einer Frau, eines Weibes. Kindlich... fast lächelnd, zwischen Stürmen, Blitzen und grollenden Wassern.

Und die Sterne, jung, hellstimmend traten aus der Dunkelheit. Der Fluß verlief sein wildes Rauschen. Die hohen Felsen wandten sich, glänzten prachtvoll auf und verloren sich im blauen Dämmer der friedlich gewordenen Nacht.

Und das Mondlicht spielte mit dem flachen Lande, den zurückbleibenden Wäldern, den ruhigen Wassern und der träumerischen Fahrt des Floßes.

Der Zurückgekehrte

Eine Hundegeschichte von Henry Barbusse

Beim Rufe „Peterchen“ zeigte er seinen ganz schwarzen Kopf und man freute sich seines Hundeverstandes.

Wenn ich auf meinem Hauteuil, er auf der Erde sah, lehrten manchmal unsere Köpfe sich einander zu und ich habe seitdem oft gedacht, wie seltsam es doch eigentlich war, wenn man sich so plötzlich gleichzeitig ansah.

Er kam zu Emma und mir im richtigen Moment; wir waren ich verstehe es — einander etwas überdrüssig geworden. Wenn man solange „zwei“ gewesen, hat man den Eindruck, daß man „eins“ wird. Man sieht sich danach, wieder zwei zu werden. Ein für die Existenz der Haare gefährlicher Augenblick! Man ist — bei aller Liebe — nahe daran, einander zu hassen. Die beste Lösung ist ein Kind; es gibt unzählige andere, weniger erfreuliche. Wir fanden einen guten Mittelweg, indem wir in den Besitz eines Hundchens kamen, der mit seinem gekrauteten Fell wie ein kleiner Keger aus sah. Er beschäftigte uns, ohne daß wir es merken, wie eine dritte Person, und wenn seine Gegenwart nicht die eines Knäbchens, das uns vom Gesicht verlagert war, erlebte, tröstete sie uns doch für sein Fehlen.

Kurz, wir vergällerten ihn, und dadurch lehrte er uns, wieder Interesse an allem zu nehmen. Wir bewunderten Sonnenaufgänge wie einst, sprachen von Italien und machten Pläne.

Wir plauderten mit ihm; er sagte wenig, dachte zuviel. Ein Hund ist nicht für Wortgespräche geschaffen; er lebt und lebt jenseits von dem allen. Er begreift nicht die kleine Einzelheit, den Wunder unserer Sorgen wird er nicht gewahr. Man kann nur große Gedanken und große Gefühle mit ihm tauschen, aus dem Grunde, weil er kein menschliches Wesen, sondern nur ein kleines, übermenschliches Geschöpf ist.

Aber eines Tages war Peterchen verschwunden. Er machte sich eine offensichtliche Tür zunutze und lief auf die Straße, wie er es oft getan; aber diesmal kehrte er nicht zurück.

Welche Angst! Diese zum Himmel aufgeredeten Arme! Welche Ausruhe in allen Tonarten! Die verzweifeltsten Gänge auf Polizeiamt, Asyl, Zeitungsexpeditoren! In der Nachbarhaft bedauerte man uns. Wieviel gelbe Zettel wurden angeklebt, auf denen wir eine unsere Mittel übersteigende Belohnung verpanden. Unzählige Male lehrten wir abends mit dem Blick am Boden zurück.

Wir wagten einander nicht die Größe des Verlustes zu betonen. Eine Hemmung menschlicher Art ließ es nicht zu, daß wir aufrichtig waren, wir fürchteten uns davor, verrückt zu erscheinen. Die Trauer um das Tier hat das Grausame, daß sie unterdrückt, verkleinert werden, demütig erscheinen muß.

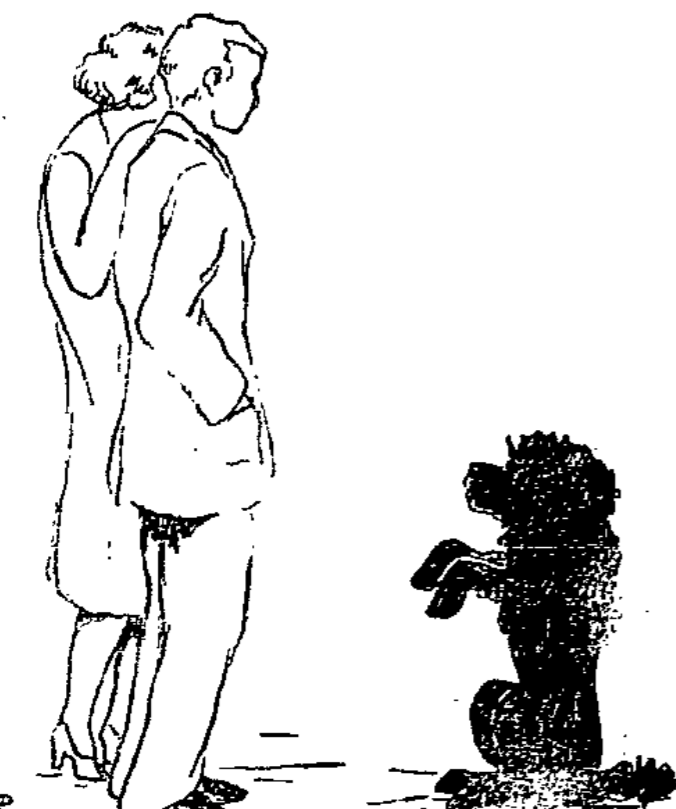
Aber Emma und ich, wir verfielen rettungslos von Tag zu Tag mehr der Schwermut. Und wenn wir von Peterchen gesprochen hatten: „Erinnerst du dich an den Tag, wo er mit dem Schuh ...? Wie er lärmend die Treppe herauf gesprungen ist, flos! flos!“ — und wie er leise, vorsichtig wieder herunterstiegt? ... Ja, dann fanden wir nichts mehr zu sagen. Und gähnten, gähnten unter Tränen.

„Er wird nicht wiederkommen!“ erklärte ich mit unsicherer Stimme.

„Er war ein Typ“, fügte Emma hinzu.

Man erzählte einen anderen drohigen Zug Peterchens, der, weil er spaziert war — um so trauriger wirkte.

Das ging so ein Jahr lang. Eines Abends — vorm Schlafengehen — saßen wir, um die Zeit totzuschlagen, bei der Tischlampe und Plumat. Eine schwarze Mäse tauchte in der grauen Straße auf und stürzte auf mich zu. Wau! Er sprang gegen meine Brust, mit heftigem Anlauf. Ich schwankte, ließ einen leisen Schrei aus; aber gleichzeitig rief ich mit ungezügelter Freude, indem ich die Augen weit aufriß: „Du bist es?“



„Peterchen“

„Ja, ja!“ antwortete Peterchen mit seinem gelindesten Ton, sprang an mir in die Höhe und prouettierte um mich mit einer solchen Geschwindigkeit, daß er von allen Seiten zugleich zu kommen schien.

Emma wollte auf ihn zu, reden, aber brachte nur ein Rollen hervor und blieb starr wie eine Statue, wie ein Grenzpfahl stehen. Das Unvermittelte der Rückkehr spielte ihr gehörig mit.

Die Plumat und die Mehrheit — nachdem sie alle möglichen Ausrufe getan — schüttelten gerührt die Köpfe, äußerten verschiedene, der Situation entsprechende Bemerkungen und stahlen sich weg. Wir eilten durch den Flur, die Treppe hinauf; der überschäumende Jubel Peterchens bald vor, bald hinter uns.

Wir waren auf unserem Gang, hörten das Geräusch unseres Schließels, traten ins Dunkle, trippelten atemlos.

Ich ruzg die Küchenlampe in das Speisezimmer. Da beruhigte sich Peterchen, legte den Kopf auf und betrachtete uns alle beide, denn wir standen, nicht beieinander, vor ihm.

„Du!“ sagte Emma.

„Nichts, nichts ...“

„Jemand etwas mußte aber doch sein, denn ich sagte selbst sehr rasch:“

„Er ist es ganz sicher, nicht wahr?“

„Sicher ist er es,“ erwiderte sie achselzuckend mit einer gewissen Herboheit. Und fügte hinzu:

„Er ist älter geworden, ein Jahr, das zählt soviel wie zehn Jahre bei uns ... drum ist er so anders.“

Wir näherten uns ihm mit vorgehaltenen Händen, um ihn zu lieblosen. Emma beugte sich über ihn:

dann setzte er sich ferngerade auf sein Hinterbein, die Vorderpfoten schlugen in die Luft und er wiegte den Kopf nach rechts, nach links, wie ein Wau ...

„Nanu!“ sagte Emma.

Wühllich sprang er in die Luft und rannte, mit dem Schnutzbart am Boden hinstreichend, blitzschnell um den Tisch. Worm Herd machte er Halt, zauderte, stampfte mit den Pfoten auf, nahm einen Anlauf und schoß einen Purzelbaum nach vorwärts ...

Wir sperren Mund und Augen auf; ein zweiter, dritter Purzelbaum folgten ... Dann schüttelte er sich, blinnte sich nach



allen Seiten um und zog sich zurück, indem er sich abseits unter einen Stuhl setzte.

„Er ist ein Gelehrter geworden“, sagte ich mit erstidter Stimme.

Peterchen ein Gelehrter! Man war auf alles gefaßt, darauf

Die Botschaft

Von Alfred Brle

Franz Bergmann lehnte behaglich in seinem Klubsessel und griff nach der soeben eingegangenen Post. Aber er war nicht recht bei der Sache ... Zeitweilig schob er die Briefmappe wieder beiseite und holte aus der Brieftasche einen Brief hervor, den er nachdenklich betrachtete. Er kannte den Inhalt schon fast auswendig, so oft hatte er ihn gelesen. Er war von einer sterblichen und doch energiegelichen Frauenhand und lautete:

„Lieber Freund! Vor langer Zeit sagten Sie mir einmal, daß ich mich, wenn ich eines Freundes bedürfe, an Sie wenden sollte. Und dieser Fall ist jetzt eingetreten. Sie erinnern sich, daß ich vor einigen Jahren Berlin verließ, um in der Provinz einen gutbezahlten Posten anzunehmen, und meine Briefe haben Ihnen nur stets das Beste berichtet, denn ich verschwieg Ihnen wohlweislich, daß meine Kräfte den an Sie gestellten Anforderungen doch nicht gewachsen waren, und daß mein Arzt mir riet, eine andere Beschäftigung zu suchen. Aber das war leichter gesagt als getan, und so mißachtete ich die Warnungen des Arztes.“

Nun habe ich einen Mann kennen gelernt, einen Geschäftsfreund der Firma, in der ich tätig war, der stets sehr lebenswürdig zu mir war und der mir jetzt seine Hand anträgt. Er ist ein Ehrenmann in des Wortes vollster Bedeutung, seine geschäftliche und gesellschaftliche Stellung ist ausgezeichnet, und ich könnte, wenn ich seinen Antrag annähme, einer ruhigen, sorgenfreien Zukunft entgegensehen. Aber da lebt in Berlin ein Mann, seinetwegen ging ich einst in die Provinz, der es wohl nie ahnt welchen Platz er in meinem Denken und Fühlen einnahm. Zuweilen hatte ich ja gehofft, daß auch ich ihm etwas bedeute, aber zuletzt mußte ich doch einsehen, daß ich mich getäuscht und freundschaftliches Interesse für Uneinigung angesehen hatte. Und da ich ein solches Leben auf die Dauer nicht ertragen konnte, räumte ich das Feld und verließ Berlin. Nun möchte ich Sie, meinen aufrichtigen Freund fragen, ob ich diesem Manne das alles, was ich Ihnen erzählt habe, schreiben muß ... Der Mann, der mich heiraten möchte, gibt sich keinen Illusionen über meine Liebe hin. Er ist zufrieden, wenn er das Recht hat, für mich zu sorgen und mich glücklich zu machen. Sagen Sie offen, wie ein Mann darüber denkt, ob sich eine Frau nichts vergibt, wenn sie einem Manne schreibt, wie sie Ihnen geschrieben hat. Ihre Hanßi Lind.“

Franz Bergmann hob den schon ganz zerknitterten Brief wieder in die Brusttasche und blickte dann nachdenklich vor sich hin. Die Vergangenheit und Hanßis reizendes Bild stiegen vor ihm auf; Sie waren gute Freunde gewesen, er und die blonde Hanßi — er kannte den Kampf, den sie, das hochgebildete Mädchen aus gutem Hause um ihre bescheidene Existenz kämpfen

nicht! Wir sahen uns ganz aufgeregt an. Ich zwang mich zu einem: „Alle Wetter, das ist erstaunlich!“

„Ja, wirklich,“ hauchte Emma.

„Daß du was dagegen, warum?“ fragte ich verstimmt, mit verkörtem Gesicht.

„Sör nur, was macht er denn da wieder?“

Nun hatte er eine ganz besondere Art zu bellern — in Abfähen — mit einer absoluten Regelmäßigkeit. Peterchen kläffte, ohne ein Glied zu rühren, mit einem unerschütterlichen Eifer. In seinen Augen lag der Ernst jener, welche arbeiten.

„Er spricht“, das ist sicher; was will er sagen?“

Sie seufzte; ich zog die Brauen zusammen. Wir standen fassungslos vor diesem kleinen, riesigen Kästel, tauschen vergeblich dem Vortrag unseres wieder nach Hause zurückgekehrten Peterchens, des Gelehrten, der eine fremde Sprache redete.

„Jaques“, rief Emma. „Das ist nicht mehr er! Er ist ganz verwandelt, du siehst es doch. Das ist ein anderer ...“

Indem sie das sagte, machte sie ein Gesicht, das bei ihr einer Tränenströmung vorauszugehen pflegt. Ich aber judte mit den Achseln. Energisch stellte ich Peterchen zur Rede, der jetzt mit wiegendem Rücken und mechanisch arbeitenden Pfoten eine Art Tanz aufführte.

„Nun ist's genug. Du bist zu Hause. Willst du Schweigen und dich nicht rühren, kusch! kusch!“

Eingeschüchert legte er sich platt, die Nase auf dem Parkett, hin und ließ seinen unverstärkten hittenden Blick umhertrennen. Emma sank auf einen Stuhl.

„So eine Geschichte, hat man je so etwas gesehen?“ fragte sie mich. — „Alle Wetter“, stimmte ich bei.

„Siehst du, er ist zu lange fort gewesen“, jammerte sie mit müder Lippe, tränenden Augen, „er ist es nicht mehr.“

„Aber doch, sieh nur ... wenn ich auch sagen muß, daß ...“

Der gehört auf keinen Fall mehr uns.“

Während sie dies sagte, bemerkte ich, obwohl ich meinen Blick nicht auf sie richtete, daß sie in ihrer Tasche nach ihrem Schnupftuch suchte.

So blieben wir alle drei ganz verschüchert, befangen, beobachteten uns von der Seite und suchten einander.

Peterchen bewegte noch schwach den Schwanz im letzten Nachzittern der Wiedersehensfreude. Auf dem Gesicht von Emma und mir lag noch ein leises Lächeln. Man schwieg.

Sie hülfelte. Ich rieb mir mechanisch die Hände. Endlich sagte ich: „Wie spät ist's?“

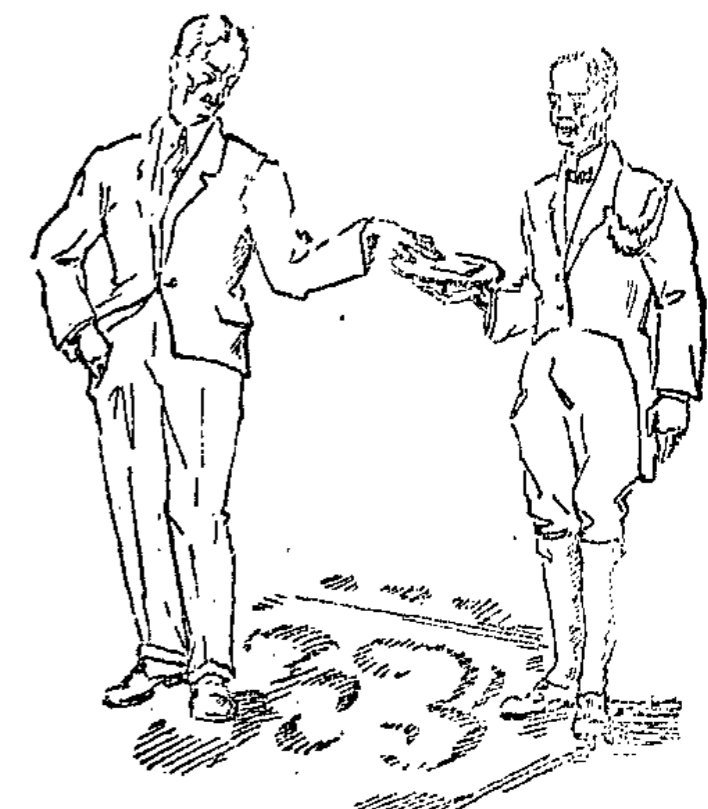
Wir hatten das Aussehen ... er und wir ... nicht von einander ... abgetrennten, sondern von Leuten, die sich bei einem Reiz ... im Salon begegnen. Ja, von Fremden, welche sich empfangen, Seite an Seite sitzen — mit einander unbekanntem Gesichtern und unklaren Gefühlen, die nicht sagen, was sie denken, sondern sich mit „Mein Herr“ und „Meine Gnädige“ anreden.

(Verachtliche Uebersetzung von Johannes Runde.)

zu schreiben. Und seit gestern nun dachte Franz unaufhörlich darüber nach, wer wohl der Glückliche sein könnte, aber es war ihm unmöglich gewesen, es festzustellen, denn Hanßi hatte alle gemeinlich Bekannten mit der gleichen Liebenswürdigkeit behandelt.

In diesem Augenblick fühlte sich Franz Bergmann sehr alt. Wie froh war er jetzt, daß er ihr damals verschwiegen hatte, wie lieb sie ihm gewesen war. Schwer hatte er gegen die Versuchung ankämpfen müssen, aber wenn er sie ansah, das junge lebensprühende Geschöpf, dann stiegen die zwanzig Jahre, die er älter war, wie ein drohendes Gespenst vor ihm auf. Und er vergaß seine Wünsche und seine Hoffnungen im tiefsten Innern des Herzens.

Wie unbehaglich erschien ihm jetzt die Arbeitszimmer, trotz der kostbaren Einrichtung, wie leblos starrte die wertvolle Bibliothek auf ihn herab, und draußen jagte der Sturm die Hagelschauer an die Fensterscheiben.



Der Diener brachte ein Telegramm

Da klopfte es an der Tür und der Diener brachte ein Telegramm. Gleichzeitig öffnete es Franz Bergmann. „Zweites Buch Samuel, zwölftes Kapitel, Siebenter Vers. Hanßi.“

Er las den kurzen Inhalt mehrere Male, bis er ihn verstand. Dann lächelte er. In seiner Bibliothek waren wohl fast alle lebenden und toten Dichter vertreten, aber eine Bibel fehlte. Wo sollte er jetzt, abends um 9 Uhr, eine Bibel herbeschaffen, wenn ihm Hanßis Telegramm nicht bis zum nächsten Morgen ein ungelöstes Rätsel bleiben sollte. Er telephonierte sofort nach einer Zeitungsredaktion, zu der er Beziehungen hatte, aber man lachte ihn aus und hielt seine Frage für einen unpassenden Scherz. Es ging bereits auf 10 Uhr, und das Telegramm lag noch immer auf dem Tisch und schien ihn höhnisch anzustarren. Er zog sich endlich kurz entschlossen an und ging trotz Sturm und Hagel auf die Straße. Im nächsten Café fragte er nach einer Bibel, doch mit einem merkwürdigen Seitenblick schüttelte der Kellner den Kopf. Da hatte er einen guten Gedanken. — Er brauchte ja nur bei einem Prediger telephonisch anzufragen.

Drei waren nicht zu Hause, der vierte löste wortlos die Verbindung, als er gefragt wurde, ob er eine Bibel besäße. Endlich erbarmte sich der fünfte Leiner. „Wie sagten Sie? Zweites Buch Samuel, zwölftes Kapitel, Vers 7? Ich werde sofort nachsehen.“ Franz jitters vor Aufregung. „Sind Sie noch dort? Die Stelle lautet: — Da war die Verbindung abgebrochen. ... Sofort ließ sich Franz aufs neue verbinden. „Berzählen Sie, wir wurden unterbrochen, wie lautete die Stelle?“ Sie sagten doch, zweites Buch Samuel, zwölftes Kapitel, Vers 7. „Ja, ja, ich bitte Sie, spannen Sie mich nicht auf die Folter.“ „Du bist der Mann.“ „Vers 7, zwölftes Kapitel, zweites Buch Samuel lautet: ... Du bist der Mann.“ „Heißten Dank.“ Mit zitternden Händen legte Franz den Hörer hin, dann jagte er trotz „seines Alters“ nach dem nächsten Postamt und telegraphierte: „Tausend Dank, mein Viebling, ich komme morgen mit dem ersten Zuge. Dein Franz.“



mußte und der sie stets mit einem Lächeln und frohgemut entgegengetreten war, und so hatte er ihr bereits gestern geschrieben, dem Manne in Berlin, der es nur als ein großes, unverdientes Glück betrachten könne, ihre Liebe zu besitzen, die volle Wahrheit

Ein Teufelskerl

Roman von George Chellis

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt)

„Wankilo auch!“ flüsterte sie zuleht. Inzwischen sah Francisco neben Mary in dem großen Patio „Der Himmel sei gelobt!“ flüsterte Francisco. „Der Himmel sei gelobt, daß diese heilige Plage bestimmt war, über Nueva Alcantara zu kommen, mein Bruder das heilige Amt verwalte, und Ihr, teure Mary, seid in Sicherheit!“

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Senora de la Vega konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Des Morgens stand ihr Entschluß fest. Gott hatte ihr die Augen geöffnet. Ihre Aufgabe war es, ihren Sohn von der ewigen Verdammnis zu retten, zu der ihn die Ehe mit einer Ketzerin unfähig führte. Dies war ihre Mutterpflicht, die sie erfüllen mußte, und wenn sie zur Mörderin wurde. So beschloß sie denn, sich in Person zum heiligen Offiz zu begeben, um ihre Klage amtlich bei Wankilo einzureichen. Sie ließ ihre Equipage auspacken und begab sich mit dem üblichen Pomp von indischen Häusern und Negersklaven in die Stadt. Ihr Sohn, der Inquisitor, hatte seine Wohnung in dem Gefängnis selbst, um immer denen nahe zu sein, für deren Seelenheil er sorgte, wenn auch mit den furchtbaren Gewaltmitteln der Inquisition. Er wohnte selbst nicht besser als seine Gefangenen. Als die Senora ankam und verlangte, nach dem Zimmer ihres Sohnes geführt zu werden, geleitete man sie auf engen Wendeltreppen, durch finstere Gänge und viele Türen in eine düstere dunkige Kammer, die man das Vorzimmer des Inquisitors nannte und deren ganze Einrichtung aus zwei Steinbänken bestand. Sie hatte schon gehört, ihr Sohn liebe eher wie einer, der selbst zum Tode verurteilt sei als wie einer, der seine persönliche Freiheit und die größte Macht besitzt. Sie wartete nicht lange im Vorzimmer. Eine Tür wurde geöffnet, und Wankilo kam mit geröteten Blutunterlaufenen Augen und mit vor Schwäche wankenden Schritten herein. Er setzte sich auf eine Bank, lehnte Kopf und Schultern gegen die dunkle Mauer und sah sie an.

„Wankilo!“ sagte sie erschrocken, „du hast die Augen nicht zugehört, seit ich dich zuletzt sah.“
„Jede Stunde Schlaf“, sagte er heiser und begeistert, „ist ein Raub an unserer Bütte.“
Sie beschattete ihre Augen mit der Hand, damit das Licht der eisernen Laternen, die diesen Kerkerraum erleuchtete, sie nicht blendete.

„Mein Sohn“, sagte sie, „ich lese deine Gedanken.“
„Gott behüte!“ rief Wankilo, aber er fügte hastig hinzu:
„Mein Tagewerk hat bereits begonnen, ich habe nicht viel Zeit für dich, Mutter.“
„Ich bin gekommen, um dir zu sagen, daß ich gestern abend nur wegen Franciscos allein besorgt war, aber daß ich seit heute morgen weiß, daß die Ketzerin wegen meiner beiden Söhne entsetzt werden muß.“

„Nicht immer?“ rief Wankilo stutzend.
„Nein, an die du die ganze Nacht gedacht hast.“ antwortete Senora de la Vega. „Du kannst mich nicht täuschen. Der spitzbübige Teufel, der in der Ketzerin lebt, hat auch von dir Besitz ergriffen, Wankilo! Ich sah es über dich kommen heute nacht in meinem Hause.“

Wankilo bekratzte sich mit zitternder Hand.
„Gebet“, sagte er, „hat mir nicht geholfen.“
„Eigentlich“, erwiderte die Mutter, „hat sie dich mit ihrer Hölle entsetzt.“

„Still!“
„Aber ist nicht etwas Seltsames in ihr, Wankilo? Ist sie nicht anders als alle Frauen, die du je gesehen hast? Der böse Feind ist in ihr, und wenn sie dich ansah, glaubtest du die Bewegung ihrer Hand zu fühlen.“

Sie sah ihn zusammenzucken und zurückweichen. Es war ein klarer Plan in ihr, wie sie seinen Geist in Zweifel stürzen wollte. Dazu war es nötig, die Andeutungen, die sie gemacht hatte, tief in ihn hineinzupflanzen wie einen Angelhaken, von dem er nicht mehr loskommen würde. Deshalb verließ sie ihn jetzt und lehrte nach ihrem Hause zurück. Sie sah, daß das größte Hindernis auf ihrem Wege beseitigt war. Aber es blieben noch andere Dinge zu tun, bevor das Werk gut im Gange war und dann schon von selbst laufen würde. Nach Hause zurückgekehrt, war das erste, Mary Winton zu einem Spaziergang durch die Gärten einzuladen. Sie fühlte, daß es notwendig sei, den Feind erst zu entwaffnen, damit der Schlag um so sicherer falle. Sie erzählte, wie der ältere Francisco de la Vega in dies Land gekommen sei mit nichts in der Tasche, aber mit seinem Verstand und seinem Schwert, wie er sich Besitz, eine große Stellung, einen ehrenhaften Namen erworben habe und sie dann aus Spanien kommen ließ und heiratete. Mary war ganz bezaubert und lächelte sogar der heute so lebenswürdigen alten Dame zu.

Aber eine starke Ahnung, die am Abend vorher mit der Ankunft des Inquisitors begonnen hatte, bestand noch immer in ihr, und am Nachmittag sagte sie Don Francisco offen, es sei nutzlos, sie länger hier festzuhalten, denn ihr Entschluß sei gefaßt. Wenn sie ihm auch gern verzeihe, daß er sie gegen ihren Willen in sein Haus entführt habe, so habe sie doch gesehen, daß ein so großer Unterschied zwischen englischer und spanischer Art sei, daß sie nie als seine Gattin glücklich werden könne. Francisco hörte mit einem unglücklichen Gesicht zu.

„Nicht wahr“, fragte er, „es ist wegen der Dinge, die Ihr gestern auf dem Plage in unserer Stadt sagtet?“

„Wohl zum Teil“, meinte sie, „aber die Hauptsache, Francisco, ist, daß ich in Euch immer einen großen Freund sehen werde, aber niemals einen Liebhaber und Geliebten.“

Er dachte über diesen Urteilspruch eine Weile nach, schließlich bat er sie, ihm noch zehn Tage mehr zu gönnen, damit die Fremdartigkeit des Ortes ihr ein wenig schwinde und sie vielleicht freundlicher über das Land und ihn denken lerne. Das konnte sie kaum abschlagen, und so begann eine seltsame Woche, halb Glück, halb Betrübnis für Don Francisco. Er gab sich alle Mühe, ihr alles von der schönsten Seite zu zeigen, er war so liebenswürdig, daß Mary sich selbst zuweilen wunderte, daß sie so standhaft bei ihrem Entschluß blieb. Andererseits war Senora de la Vega jetzt wunderbar herzlich geworden. Sie trank einen Schatz von Geschichten und Anekdoten aus dem alten Spanien aus, erzählte von ihrem Vater, einem grimmigen Krieger, der mit König Philipps Armada nach England gefahren war, und wie die Engländer ein Sechshundertmannschiff beschossen hätten, dessen Zerstörung so vortrefflich war, daß die englischen Kugeln ihm so wenig taten, als sei es von Stahl. Wankilo kam nicht mehr ins Haus. Francisco ritt dreimal den staubigen Weg zur Stadt, aber Wankilo hatte immer wichtige Amtspflichten zu erfüllen und lehnte ab, ihn zu sehen.

Dann kam ein merkwürdiger Abend am achten Tage nach der Ankunft. Es war eine heiße dunkle Nacht, und Mary war, weil sie nicht schlafen konnte, in das Gärtchen gegangen. Sie lauschte dort den leisen Geräuschen der Nacht, als sie die eiserne Gartentür behutsam öffnen hörte. Dann stand eine Frau vor ihr und flüsterte auf englisch — o süße und willkommene Sprache — Marys Ohr! — rührend flüsterte die Frau: „Oh, Mary Winton, im Namen Gottes, erbarmet Euch einer armen gehehnten elenden Kreatur!“

„Wer seid Ihr?“ fragte Mary Winton gleichfalls mit gedämpfter Stimme. „Und warum kommt Ihr zu mir?“
Sie wunderte sich selbst, daß sie so wenig Furcht hatte, aber vielleicht war es der liebe Klang der Muttersprache, der allen Schreck verbannte. Die Flüchtlinge kam näher und warf sich ihr zu Füßen.

„Die teuflische Inquisition ist mit auf den Fersen“, murmelte sie. „Lach, bei dem leuten Land, wo unsere Mütter wohnen, gibt mir die Mittel, um von hier zu fliehen.“
„Wit!“ flüsterte Mary. „Man sagt, daß diese Feinde der Menschheit überall ihre Spione haben. Aber, meine arme Schwester, wie kann ich helfen? Was steht in meiner Macht?“
„Ich habe keinen Pfennig“, flüsterte die andere. „Der Priester hat mir mein letztes Geld genommen. Jetzt, da ich keines mehr habe, hat er mich der Inquisition verraten, und morgen kommen sie und holen mich. Hätte ich nur etwas Geld, so könnte ich ein Pferd kaufen und in die Berge fliehen. Gott wolle mich schützen — Gott wolle mich schützen!“

„Der Himmel wird sich Eurer erbarmen“, flüsterte Mary. „Wartet hier auf mich.“

Sie stürzte in ihr Zimmer, öffnete die Tür, die Don Francisco ihr aufgedrängt hatte, und ließ zu der andern zurück. In ihre dargehaltenen Hände schüttete sie eine Flut von Gold und Silber. Das arme Geschöpf dankte mit raschen heißen Worten. Sie taumelte im Dunkel nieder, die eine laufte, die andere erzählte. Es war eine bittere Geschichte. Die Hilfssuchende hieß Julia. Sie war vor drei Jahren nach Jamaica geflohen, von den Spaniern gefangen, nach dem Festland geführt, quer durch Panama geschleppt und endlich nach Nueva Alcantara gebracht worden. Hier war sie, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollte, von der Inquisition gefoltert worden. Zehn Monate lang lag sie in dem niedrigen Gefängnis. Man hatte ihr mit Daumenschrauben zugelegt, daß das Blut unter den Nägeln hervorspritzte. Sie war an den Armen aufgehängt worden mit schweren Gewichten an den Füßen. Die Qualen hatten endlich ihren Geist gebrochen. Sie „bekannte“. Nach drei Monaten Bettrübe, in denen man ihre Folterwunden ausheilte, wurde ihr eine schwere Bürde auferlegt. Aber sie trug die Spuren der Folter noch an sich. Sie schlug die Kermel zurück und zeigte die breiten weißen Ringe, wo die Stricke bis auf die Knochen eingeschnitten hatten.

Mary wurde elend ums Herz, während sie zuhörte, und Tränen rannen über ihre Wangen als sie der armen Julia zum Tor folgte.

„Gott wird sie strafen und Euch retten“, sagte Julia und ließ in die Nacht hinaus.

Am nächsten Morgen erzählte Mary die Begebenheit Don Francisco. Er wurde blaß.

„Ihr habt einer überführten und unbüßfertigen Ketzerin Obedienz und Hilfe gegeben“, sagte er. „Ah, Mary, Ihr habt ein glühendes Eisen in die Hand genommen. In dem Ihr mir dies erzählt, habt Ihr auch mich in Lebensgefahr gebracht. Bittet den Himmel, daß diese Frau ehrlich ist.“

Er flüsterte: „Möge alles gut enden!“

Sie machten nachmittags einen Spazierritt, und er wiederholte noch einmal seine Werbung so eindringlich, wie er es noch nie getan hatte.

„Francisco“, sagte sie zuleht sehr freundlich, „wenn ich Euch mehr liebte, als je eine Frau einen Mann geliebt hat, so könnte ich Euch nur heiraten, wenn ich meine Kirche aufgäbe und zu der Euren überträte.“

„Was ist eine Kirche?“ fragte er, und der Angstschweiß brach ihm aus. „Was anders als eine Form von Worten und Handlungen? Ihr könnt tausend Gedanken in Euren innersten Herzen bewahren. Wer kann sie kennen?“

Sie sah ihn mit einem schwachen melancholischen Lächeln an, das er an ihr so liebte, und doch war es ein Lächeln, das ihn unendlich von ihr entfernte. „Es wäre eine lebendige Lüge.“

Er blieb noch einige Zeit gedankenvoll, und es lag so viel Schmerz in seinen Augen und den gepreßten Lippen, daß sie am liebsten die Hand ausgestreckt und ihn tröstend gestreichelt hätte, aber sie wußte, daß er sie bei der geringsten Bewegung in seine Arme reißen würde.

„Ihr habt es so beschlossen?“ sagte er endlich.

„Ja“, erwiderte sie fest.

„Dann — sage ich Euch morgen Lebewohl. Es liegt ein großes Schiff segelfertig im Hafen. Es fährt südlich durch die Magelhaenstrasse und dann nach Spanien. Von dort findet Ihr leicht Schiffsgesellschaft nach England. Ich werde alle Abmachungen treffen, ich kenne Kapitän und Reeder. Es soll alles behaglich für Euch sein. Und jetzt — sei alles zwischen uns vergeschlossen, Mary. Wir waren nur Freunde, und ich habe niemals versucht, mehr für Euch zu sein. Gott weiß, wie mir ums Herz ist, wenn ich daran denke, daß ich Euch nicht mehr sehen soll.“

Als sie langsam nach Hause ritten, sprach er scherzend von anderen Dingen. Es tat ihr innig leid, daß sie ihm solchen Schmerz bereite.

Als sie ins Haus kamen, fanden sie im Patio Senora de la Vega mit häuslicher Arbeit beschäftigt. Sie begrüßte sie, und es schien Mary, als betrachte die Alte sie mit einem Blick von unbegreiflicher Bosheit.

„Francisco“, rief sie, „bleibe einen Augenblick bei mir, ich habe dir etwas zu sagen.“

Don Francisco wandte sich zu ihr — Mary ging allein ins Haus, durch die Halle, und hatte das unheimliche Gefühl, daß ihr etwas folge. Sie drehte sich plötzlich um und sah zwei große Männer in schwarzen Kutten mit schwarzen Kapuzen, die sie übers Gesicht gezogen hatten, so daß nur die Augen zu sehen waren. Die Hände hatten sie in den Ärmeln verborgen.

„Seld Ihr“, fragte der eine, „Mary Winton?“

„So ist mein Name.“

„Ihr müßt uns folgen.“

Ein wilder Schrei. Don Francisco stürzte in die Halle mit trampfhaft verzerrtem Gesicht. Sie lief zu ihm. Er nahm sie schlingend in die Arme.



Friehens Ausrede
Mama: Nun, Friehens, warum hast du mir nicht die Wahrheit gesagt?
Friehens: Ich dachte, meine Geschichte wäre doch so viel interessanter, Mutter!

„Sie sind gekommen, um mich zu holen und zu töten — ich weiß es“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Francisco, Ihr habt mich herüber gebracht. Im Namen der Ehre und des Erbarmens, rettet mich vor ihnen!“

„Ich werde“, rief Don Francisco, „zehntausendmal sterben, bevor man Euch anrührt. Ruhe, teures Herz, armes furchtsames Wögelchen!“

„Vorschneller Mann“, sprach eine feterliche Stimme aus einer der beiden dunklen Gestalten, „nicht zehntausend Tode flücht, wer sich uns widersetzt, sondern einen Tod durch zehntausend Ewigkeiten. Uebergebt diese Frau in unsere Hände.“

Sie schloß den Schauer, der durch Franciscos Körper gina. Dann wurde sie an den Armen rückwärts gezogen, und er erhob keine Hand, um sie zu retten. Das Letzte, was sie von ihm sah, war ein bleiches angstvolles Gesicht. Dann wurde sie von den beiden Männern weggeführt.

Sechszwanzigstes Kapitel

Leidlich wie bei einem üppigen Fest ging es her bei der Buktanierfahrt gen Süden. Sie verlebten am ersten Tage die eine Perle, weil sie sich als schlechter Segler erwies, aber das andere Fahrzeug, dessen Linien ein ganz klein wenig anders waren, schwamm wie ein Fisch im Wasser, und sie führten es mit sich, zugleich mit der Hunderttonnenpreise, die sie so glücklich erwirkt hatten. Sie waren jetzt achtundzwanzig Engländer, wohlgezählt, darunter siebenundzwanzig von der Mannschaft, mit der die Carelay von Antwerpen als Gefahrene war; die übrigen einunddreißig bestanden aus den Küstenbrüdern und den Matrosen des Kaufmanns. Zehn Engländer und fünf von den Gefangenen, die jetzt gezwungen wurden, an den Rudern zu schwingen und andere schwere und unangenehme Arbeit an Bord zu tun, bemannten die Perle; dreißig Engländer und fünfzig Gefangene bildeten die Besatzung des Sahajschiffes.

Die Teilung der Beute war zu aller Zufriedenheit vorgenommen worden. Jeder der vier Kapitane erhielt zweiundneunzig halben Anteil, die anderen einschließlich des Sir Louis Madelin belamen auf den Kopf einen einfachen Anteil. Aber ein solch einfaßer Anteil betrug rund vierhundert Pfund Sterling, während jeder der vier Anführer nicht weniger als zehntausend Pfund erhielt. Nicht man der Kaufmann eines Bündes in jenen guten Zeiten in Betracht, so konnte jeder dieser Abenteuerer, nach England zurückgekehrt, dort das Leben eines sehr wohlhabenden Rentiers führen. Aber ein so gutes Ende war doch wenig wahrscheinlich. Wieviel von der Beute in Alkohol und unnützem Zeug in Port Royal draufgehen würde, konnte niemand abschätzen. Nur einer oder zwei von der ganzen Bande würde vielleicht Bestand genug haben, seinen Beuteanteil fruchtbar anzulegen. Denn das Geld, das sie so leicht gewonnen hatten, war für sie wertloser Quark. Der ärmste Schwabberer an Bord fühlte sich jetzt wie ein Kapitän. Am Bordortastell schmiedeten sie Pläne, die die Kapitäne in der Kajüte erdacht hätten. Sie planten kleine Flotten, die Neuspanien und Chile plündern sollten. Nur eins war störend: der Ueberfluß an Kapitänskandidaten, denn jeder entbehrte in sich die Begabung zum großen Chef. Unter ihnen allen gab es nur zwei tüchtige Köpfe. Der eine war Biff, der beobachtete, zuhörte und über das Geschwätz lachte. Der andere Cunningham, jener trottere, hagere Kavaliere von der Küste, der einen dieser kleinen Kongresse, wo man Hypotheken auf die Zukunft aufnahm, durch sein Geschwätz erdachte: „Ihr seid diverse Male dicht drangewesen, Burschen. Wer von euch bei der Sache mit der „Madre de Dios“ aus der Batsche? Ein Mann — das war Madelin! Und wie war es mit Karuja? Wieder Madelin, der eure Haut gerettet hat! Dann kam der Zufall und zog euch aus den verdammten Sümpfen, in denen ihr bald bis an den letzten Mann verhungert wäret. Und die Sache mit dem Sahajtransport? Wenn Solomon sich da nicht in tausend Teufel verwanbelt hätte, hättet ihr mehr blutige Köpfe heimgebracht als Wunde Sterling. Aber weil ihr dem Teufel viermal entwischt seid, bildet ihr euch jetzt ein, ihr wäret seine Meister.“

Solch kräftige Rede schlug ihnen für einige Zeit aufs Maul, aber die Vernunft reichte nicht für lange. Sie spannen ihre Träume, und wenn es nichts anderes gab, spinnlierten sie über das seltsame Gebaren des Sir Louis Madelin. Wie bereits erzählt wurde, hatte er viel in ihren Augen verloren, weil er keine Hand führte beim Bau der Perle und noch viel mehr, weil er beim Angriff auf den Sahaj hinten blieb und tatenlos zugehessen hatte. Aber bei der Verteilung der Beute waren sie doch erstaunt. Er hatte am Tage der „Madre de Dios“ immerhin mehr getan als sie alle, indem er diesen Menschenstör, den de la Vega, überwältigte, und jetzt erhob er keinen Einspruch, als sein Hausen Gold und Silber nicht größer aussah als der eines gewöhnlichen Matrosen! Madelin hatte seinen Anteil ruhig durchgezählt, teils weil er doch nichts ändern konnte, teils weil er zwar das Abenteuer liebte, aber ihnen nicht fünf Minuten von seiner Zeit verkaufen wollte, wenn es ihm nicht paßte. Und es paßte ihm nicht! So schob er seinen Anteil beiseite, und als sie ihn fragten, was er damit machen wolle, sagte er, sie möchten das Geld dem Teufel geben, wenn es ihnen beliebte, oder den Witwen derer, die schon gefallen waren. Mit dieser nüchternen Bemerkung steckte er seine Pfeife an, stand auf, lehnte sich über die Reling und sah den Haisfischen zu, die in dem grauen Wasser spielten. Das ging über ihren Verstand, und von diesem Augenblick an hörte er nicht auf, sie zu beschuldigen. Er war in ihren Augen ein geheimnisvoller und großer Mann. Er fühlte das und war sehr stolz darauf; er spielte ja alle möglichen Rollen in seinem Leben, aber manchmal nierte er sich in eine Rolle so hinein, daß er vergaß, daß er nicht auf einer Bühne war. Er war imstande, sich heute an der Vollkommenheit seiner eigenen Schurkerei zu entzünden und sich morgen genau so von seiner echten abligen Gesinnung bezaubern zu lassen! Nichts reizt eines Mannes Eitelkeit so, als sich in einen Rebel zu hüllen, den die „andern“ nicht durchdringen können. Und indem er die paar tausend Pfund zurückwies, die er da haben konnte, sicherte er sich Ansprüche, die unendlich viel größer waren.

Es war eine wilde Fahrt, diese Fahrt nach dem Süden. Raum waren sie auf hoher See, als sie ein schönes, stattliches Schiff fingen, das nach Neupanama unterwegs war mit einer tüchtigen Ladung schwerer spanischer Weine und lebenden Reindviehs, wie Schweine, Hühner, Ziegen, kurz allem, was sich im Deck eines Schiffes langer Fahrt halten läßt. Sie hatten Rufen von Bedeckten und Konditorwaren für die Tafel der reichen Feinschmecker von Panama an Bord. Die Buktanier brüllten vor Vergnügen, als das süße Zeug ihre Gaumen kitzelte, so glatt durch den Schlund rutschte. Sie wurden nicht mehr nüchtern. Sie durchlöchereten die Gefesse des Kapitäns Sunday tausendmal, und als Solomon, den der Ruhm der jüngsten Schlacht umstrahlte, es eines Tages wagte, einen Burschen zu bestrafen, der sich weigerte, in der Tafelage zu arbeiten, rotteten sich ein Duzend andere Matrosen zusammen und drohten, mit Solomon ein Ende zu machen, wenn er auch nur im geringsten Hand an den Mann lege. Peter Solomon war ebenso tapfer wie kräftig, aber er war mehr der Mann der Handlung als der Ueberlegung. Für so unerwartete Ereignisse war Jerry Lang der rechte Mann, und er holte ihn sich zur Hilfe. Hinter Lang kam der kleine Martin Gunn, lächelte, schnappte aus seiner goldenen Dose und verachtete die Matrosen ebenso sehr wie diese ihn hassten. In der Nacht kam Tom Barholomew schwer besoffen angetaumelt. Der biedere Tom wurde von den Leuten mal angeulkt, mal ließen sie ihn hochleben. Die vier taten ihr Bestes. Sie redeten den Leuten gut zu, bewiesen ihnen, daß der ganze Erfolg der Fahrt von der strikten Befolgung der Befehle und Gebräuche ihres weiland Kapitans Sunday abhängt. Sie prophezeiten: wenn man sich nicht mehr an die gute Tradition halte, würde die Fahrt bald ein Ende mit Schrecken nehmen. Uebergens läßen sie hier als Biererrat, um Kapitän Sunday zu ersetzen.

(Fortsetzung Montag 3. Seite Hauptblatt.)



Schaubraten und Kochvorführung

Mittwoch, 29. Februar, nachm. 4 1/2 Uhr

im Vortragsaal der Werbestelle

für Gas, Wasser und Elektrizität G. m. b. H.

Breite Straße 21, im Stügel

Einlaß 4 1/4 Uhr nur gegen Karten

die unentgeltlich ab Montag im Laden abgegeben werden

Haben Sie schon ... ? Bühnenball 1928

heißt die Revue, welche Sonnabend, den 3. März, am

in sämtlichen Sälen des Städtischen Saalbaues, abends 10 Minuten vor 10 Uhr zur Aufführung gelangt.
Mitwirkende: Das gesamte Solopersonal.
U. a.: In der Agentur, Der Intendant, Die Naive, Vorsprechen, 3 schöne Mädels, Sisters I I I I I Paganini-Solo I I I I I Großer Herausforderungs-Boxkampf, Teddy mit seinen dressierten Tieren, Niggerquartett, Josefina Baker, Aurora, die Königin der Lüfte, Paul u. d. Girls, 3 Kapellen (Hornickel, Nigger, Zigeuner).
Eintritt 5.- RM., Familienkarte (3 Pers.) 10.- RM.
Karten: Stadttheaterkasse, Theaterkassette, Buse, Ecke Breite u. Johannisstr. — Tischbestellung: Theaterkassette.



Heute Sonnabend — 8 Uhr Aula Johanneum Vorträge über Lübecks Schwimmhalle

Jedermann ist eingeladen

Eintritt frei!

Getragene
Anzüge
Ueberzieher
Herrenuhren
im Zeihaus
Mützstraße 113

Paß
Bilder
Beckergrube 5

Grönauer Baum
Sonntag
Frisch-Leber-, Blut-
und Grützurst
von eigener Schlachtung

Kücknitz W. Dieckmanns
Gasthof
Sonntag, den 26. Februar
das
beliebte gr. Tanzkränzchen
Stimmung! Humor!

Hauspflege

vom vaterl. Verein vom roten Kreuz

Eröffnung am 1. März

Gesuche um Hilfe für Kranke und Hilfsbedürftige und zur Vertretung der Hausfrau, sowie Meldungen von Helferinnen werden täglich entgegengenommen
Fischstraße 17, Montags u. Donnerstags 3 1/2 — 5
sonst jeden Vormittag von 10 — 11
Telephon 26 802

Gesellschaftshaus „Marli“

Morgen Sonntag

GROSSER BALL
Flotte Jazzkapelle
Eintritt und Tanz frei.

E. S. P.

Diele - Kabarett

Heute abend 9 Uhr:

Gr. Karneval-Abend

in den karnevalistisch dekorierten Räumen
Stimmung! Überraschungen!

und
das große Sensations-Programm

Nachmittags 4 1/4 Uhr:

Tanz-TEE

mit Kabarett-Einlagen

Morgen Sonntag 2 Vorstellungen
1 Uhr 9 Uhr

Voranzeige!

Am 20. Februar, abends 9 Uhr:
Ehren- u. Abschiedsabend

für die beliebte

Ballettmeisterin Betty Krüger
sowie das gesamte Hausballett

I. Fischerbuden

Lübecks Familienlokal

Morgen Sonntag

Eröffnung

Von 9.30 Uhr

Konzert und Tanzeinlagen

Die Musik wird ausgeführt von der 20 Mann starken Kapelle der Musikschule Rendsburg. Autoverbindung ab Haltestelle Weinberg nach Fischerbuden. — Eintritt 30.4 —

Kolosseum

Heute Sonnabend 8 Uhr

Gr. Preismaskenball

des Verbandes der Kuplerschmiede
Deutschlands, Ortsgruppe Lübeck

Kein Kappenzwang

Eintritt 60 Pfg. Ende ??

Lübecker Genossenschafts-Bäckerei

E. G. m. b. H.

Ordentl. General-Versammlung

Montag, den 27. Februar 1928
abends 8 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-51

Tages-Ordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht vom Jahre 1927
2. Berichterstattung des Aufsichtsrates über die vorgenommenen Revisionen, Genehmigung der Bilanz und Verteilung des Reingewinnes.
3. Entlastung des Vorstandes.
4. Neuwahl eines Aufsichtsratsmitgliedes.
5. Abänderung der §§ 3, 14, 15, 16 und 35 des Statuts, statt Reienmarkt Reichsmarkt.

Anteilsscheine legitimieren. Der Vorstand

Friedrich-Franz-Halle



Jeden Sonntag:

TANZ

Eintritt und Tanz frei
Humor u. Stimmung
bringt die humoristische
Dobrichsche Jazzkapelle

Moisinger Baum

Morgen Sonntag
letzter diesjähriger
gr. Preis-Skat

Hierzu ladet freundl. ein
Rudolph Jäde

Zu dem am Montag,
d. 27. Febr., morgens
10 Uhr beginnenden
Eisbeinessen

ladet hiermit ergebenst
ein.
Carl Lender
Sundestraße 14.

Stadttheater Lübeck

Sonnabend, 20 Uhr:
Gastsp. Hans Wilder
mit von Labans Ham-
burger Bewegung
drehen: „Drehscheibe“
(Oper)

Sonntag, 15 Uhr:
Der Heger
(Kriminalstück)
(ermöglichte Preise)

Sonntag, 19.30 Uhr:
Die gold'ne Me-
lerin
(Operettenneuheit)

Montag, 20 Uhr:
5. Volkst. Konzert
Leitung: Gen.-Musik-
direktor Mannstadt.
Solist: Anton Mikot
(Klarinette)

Montag 20 Uhr:
Rammerspiele:
Frühlingserwachen
(Kindertagsgedichte)

Dienstag, 20 Uhr:
Zwölfstausend
(Schauspiel)

Mittwoch, 20 Uhr:
Tiefland (Oper)

Mittwoch, 20 Uhr:
Rammerspiele:
293

Luisenlust

Morgen Sonntag

Großer Familien-Ball
Eintritt und
Tanz frei

Adlershorst

Morgen, Sonntag, und jeden Donnerstag finden
die beliebtesten Tanzabende
statt. N. B. Für Stimmung sorgt die Hauskapelle

Beginn 6 Uhr

Das in gutem baulichen Zustand be-
findliche sehr geräumige
Herrenhaus

das Hofes NEUHOF an der Ziegel-
straße ist zum 1. April, evtl. später, an
Wohnberechtigte zu vermieten.
Näheres Fleischhauerstr. 18, Zimmer 6

Café Bernhardt

Heute Sonnabend

Bunter Abend

Hamburger Komiker Bis 4 Uhr nachts geöffnet

Sladnerwärb

heute 9 Uhr

große Zylinder-Revue

Gratisverteilung v. Damen- u. Herrenzylindern

Ein Fest mit Stimmung u. Humor!
Ballonschlacht! Kugelregen!
Außerdem der auserlesene

internationale Varieté - Spielplan
Ein Programm, das nicht zu überbieten ist

Morgen Sonntag

2 große
ungekürzte Vorstellungen u. Tanz
Nachmittags 4 Uhr Abends 9 Uhr
Eintritt frei Eintritt 50 Pfg.

Kasino D. D. D.

4 Uhr: Tanz-TEE Abends: Der ent-
zückende Aufenthalt nach dem Theater

Arbeiter-Athletenbund Deutschlands

9. Kreis 4. Bezirk

Großer Bezirksmeister-Mannschafts- Wettkampf im Ringen

am Sonntag, d. 26. Februar 1928
im Kolosseum

Beginn 2 Uhr nachmittags. Eintritt 50 Pfg.
Jugendliche und Erwerbslose 25 Pfg.

6 Uhr abends: Großer Ball

Weißer Engel

Jeden Sonntag

Tanzkränzchen

Eintritt und Tanz frei! Georg Ketter

Café Wilhelms-Halle

Beckergrube 22 (neben Stadttheater)

Inh.: OTTO MÜLLER

Sonnabend und Sonntag

2 außerordentliche Bockbierabende

Kapelle W. Bauer

Verlängerte Polizeistunde

2663

Restaurant Pockenhof

Morgen Sonntag, 4 Uhr

Konzert

mit Tanzeinlagen

Stimmungskapelle Telly Bear

Achtung! Achtung!
STADTHALLEN
Konzert-
und Ballsäle
Morgen sowie jeden Sonntag:
Militär-Konzert
ausgeführt von der Reichswehrkapelle
Ratzburg. Dirigent: Herr Musikmeister
Hartenhauer.
Anfang 4 Uhr Eintritt frei
Ab 8 Uhr abends:
Gesellschafts-Tanz
Eintritt 30.4

Konzerthaus Lübeck

Telephon 29 803
Besitzer
Hans Urnes

Heute Sonnabend 20 Uhr Siedlung Dornbreite

Morgen Sonntag 16 Uhr
Großes
Familien-Kaffee-Konzert

mit Tanzeinlagen und Künstler-
vorträgen

Eintritt für Familien frei. Kein Aufschlag

Anschließend Gr. Frühlings-Ball

Morgen Sonntag
Großer BALL
Eintritt frei!
Die fabelh. Tanzportkapelle